

*

Diese Unterhaus-Rede erweckt überhaupt den
Aufschein, daß sich der englische Außenminister noch
immer eintae Illusionen über die Lage in Span-
nien und die Anwendung der „Nicht-einmischung“
mocht. Er hat zwar zugegeben, daß diese Nicht-
einmischung „unvollständig“ sei, und daß frühere
Versagen dieser Politik in der Freiwilligen-
Truppe „gewissen Mächten“ einen vorteilhaften Stand-

punkt" gebe, von dem aus an der Nichterfüllungspolitik Kritik geübt werden kann; aber er hat doch auch jetzt noch den Standpunkt vertreten, daß der Krieg in Spanien eine innerpolitische Auseinandersetzung sei, bei der die anderen Mächte lediglich das Interesse der Beschränkung des Feuers auf den Feind hätten. In der Aussprache, die der Erklärung des Ministers folgte, haben manche Abgeordnete von dem erzählt, was sie in Spanien gesehen haben. Wenn z. B. der konservative Großdeputierte, in Madrid herrsche nicht eine demokratische Regierung, sondern als mächtigster Mann der Sozialist, wenn sein Kollege Sir Vago-Croft hinzusetzte, man werde später einmal sehen, daß etwa 11000 Franzosen auf Seiten der Bolschewisten gekämpft hätten, ehe überhaupt von irgend einer deutschen oder italienischen Beteiligung hätte gesprochen werden können; dann müßten solche Feststellungen Herrn Eden doch den Gedanken nahelegen, daß seine Anschauung, es sei „das unwahrscheinliche“, daß in Spanien eine fremde Macht zur Herrschaft komme, auf recht schwachen Füßen stehe!

Leider findet sich nun nicht nur im ersten, sondern auch im zweiten, an sich wichtigeren Teil der Rede, eine Reihe von Punkten, die die Verwirklichung der „internationalen Möglichkeiten“, die der Minister im Jahre 1937 sieht, nicht gerade fördern dürften. Eden hat es für nötig gehalten, eine Art „Appell“ an Deutschland zu richten. Dabei ist er leider verhängnisvoll in einem etwas schmerzlichen Ton verfallen, der um so unnötiger war, als Deutschland doch wahrlich genug Beweise seines Friedenswillens und seiner Verhandlungsbereitschaft erbracht hat — und zwar nicht nur durch die großen Erklärungen des Führers, sondern auch durch Taten wie die Abmachungen mit Polen, mit Österreich und vor allem mit Italien. Hier hat die Politik der wechselseitigen Verständigung, von der Eden anscheinend noch immer nicht viel hält, weil er wiederum von der allgemeinen Annäherung und vom Völkerverbund spricht — obwohl doch diese Methoden ihre Unfruchtbarkeit nun zur Genüge erwiesen haben dürften! — doch Früchte getragen, die jedem sichtbar sind! Auch machte der Minister einige nicht eben wohlklingende und von Verständnis zeugende Anspielungen auf die inneren Verhältnisse. Es ist aber ganz allein unsere Sache, wie wir unser Haus einrichten — zumal es uns nicht im Traum einfällt, uns in die Dinge einzumischen, die jedes Volk selbst zu gestalten hat, oder gar unsere Anschauungen anderen aufzuzwingen. Diese Dinge gehören unseres Erachtens nicht in eine Erörterung „internationaler Möglichkeiten“. Ebenso wenig können wir darauf eingehen, uns die Politik anderer Regierungen als Beispiel hinhalten zu lassen. Eden glaubte, die Annahme eines Ermächtigungsgesetzes in der Freiwirtschaftsfrage durch die französische Kammer als solches Beispiel anführen zu können — ohne dabei zu bedenken, daß mit diesem Gesetz ein Verbot der Freiwirtschafts-Anwendung überhaupt noch nicht ausgesprochen ist, sondern daß die Regierung zum vorerst nur eine Ermächtigung erhalten hat, von der sie aber noch keinen Gebrauch machte. Es würde der Vereinigung der europäischen Lage sicher dienlicher sein, wenn auf solche „Ermahnungen“ verzichtet würde. Eden hat zugegeben, daß der kürzlich entlassene Marzello-Peche durch „beruhigende Nachrichten“ die Spize abgebrochen

worden ist. Wir glauben, daß diese Beruhigung ganz allgemein schon größere Fortschritt gemacht hätte, wenn überall die Haltung vor dem Eigenleben der Völker als erste Voraussetzung der internationalen Diskussion anerkannt würde. Dann, aber auch nur dann, werden sich jene „internationalen Möglichkeiten“ verwirklichen lassen, von denen Eden ausgegangen ist.

Englands europäische Politik

(Fortsetzung von der ersten Seite.)

Gleichzeitig, so fuhr Eden fort, seien in der französischen Presse alarmierende Berichte erschienen, darunter die Behauptung, daß deutsche Kontingente darunter von mehr als 1000 Mann in Ceuta und Melilla gelandet worden seien, und daß in der Zone ein deutsches Handelsmonopol geschaffen worden sei. Die britische Regierung sei in dieser Angelegenheit nicht sorglos oder unaufmerksam gewesen. Schon vor Weihnachten sei der britische Generalkonsul in Tanger aufgefordert worden, über jede Tätigkeit von Nichtspaniern in der spanischen Zone ausführlich zu berichten. Auf Grund der Erklärung des französischen Vizekonsuls sei der Generalkonsul dann telegraphisch ersucht worden, über seine bisherigen Feststellungen und insbesondere über eine Landung oder Landungsvorbereitung deutscher Truppen zu berichten. Die seitdem eingegangenen Antworten seien im allgemeinen beruhigenden Charakters.

Am 11. Januar habe der deutsche Reichskanzler, wie sich das Unterhaus erinnern werde, dem französischen Vizekonsul in Berlin die positive Versicherung gegeben, daß sich in der spanischen Zone keine deutschen Streitkräfte befänden und daß er auch nicht die Absicht habe, deutsche Streitkräfte zu entsenden oder irgendeinen Teil der Zone zu besetzen. Eine ähnliche Versicherung habe der britische Vizekonsul in Berlin vom deutschen Außenminister erhalten.

In den letzten Tagen seien mehrere Telegramme des britischen Generalkonsuls in Tanger eingegangen, und der spanische Oberkommissar in Tetuan habe die britischen Militärbehörden in Gibraltar zum Besuch der spanischen Zone eingeladen. Die erhaltenen Berichte seien allgemein beruhigend, soweit es sich um die angebliche Landung deutscher Truppen oder die Vorbereitung für eine derartige Landung handele. Das Unterhaus dürfe versichert sein, daß die Regierung auch weiterhin sorgfältig die Lage in diesem Gebiet überwachen werde, denn sie sei an der Erhaltung der spanischen Zone, so wie sie in den jetzt in Kraft befindlichen Verträgen niedergelegt sei, sehr interessiert.

Die englisch-italienische Mittelmeer-Erklärung

Zur englisch-italienischen Mittelmeer-Erklärung übergehend, sagte Eden, daß es sich weder um einen Vertrag noch um einen Pakt handele. Aber die britische Regierung hoffe und glaube, daß die Erklärung das Ende eines Kapitels gespannter Beziehungen kennzeichne. Sie kennzeichne nicht ein Abgehen von der Politik der britischen Regierung, noch umschlebe sie irgend ein Zugeständnis englischerseits, noch gelte sie irgend eine Modifizierung irgend einer der bestehenden Freundschaften Englands nach sich. Aber es könne kein Zweifel darüber bestehen, daß diese Erklärung

für die Befriedung im Mittelmeer von Nutzen sei. Er betonte, daß der französische

Außenminister die Erklärung warm begrüßt habe und daß Länder, mit denen England besonders freundschaftliche Beziehungen unterhalte — die Türkei, Jugoslawien, Griechenland, Ägypten — ihr Einverständnis mit dem, was geschehen sei, zum Ausdruck gebracht hätten.

Die allgemeine internationale Lage

Eden wandte sich Eden der allgemeinen internationalen Lage zu. Zurzeit sei die britische Regierung aktiv mit der Durchführung des Aufrüstungsprogramms beschäftigt. Sie sei überzeugt, daß diese Aufrüstung ein unerlässliches Mittel zur Erlangung des Friedens sei, das in der Herbeiführung einer europäischen Regelung und in der Stärkung der Autorität des Völkerbundes bestehe.

England sei zur Zusammenarbeit auf dem Gebiete der politischen Befriedung und der Wirtschaft bereit. Sollte diese Arbeit gelingen, sei die Mitarbeit aller erforderlich. Aber um ein gesünderes und gedeihlicheres Europa in einer Welt des Friedens zu schaffen, müsse die Welt ihre Rüstungsausgaben vermindern, die bereits die Lebenshaltung beeinträchtigen. Sie müsse ferner die Möglichkeiten der wirtschaftlichen Zusammenarbeit entdecken lernen, so daß die Lebenshaltung verbessert werden könne.

Wirtschaftliche Zusammenarbeit und politische Befriedung müßten Hand in Hand gehen.

England teile nicht die Auffassung, daß Europa vor die Wahl gestellt sei: zwischen Diktaturen der Rechten und der Linken. Es nehme nicht die These an, daß die Demokratie der Nährboden für den Kommunismus seien.

Deutschlands Zukunft

Er wolle, so fuhr Eden fort, diesen Ueberblick mit ein paar Worten über Deutschland abschließen. Die Zukunft Deutschlands und die Rolle, die es in Europa spielen werde, beschäftigten heute ganz Europa in erster Linie. Es gebe im Mittelpunkt des europäischen Kontinents eine große Nation von 65 Millionen Menschen, die „Rasse und Nationalismus zu einer Weltanschauung erhoben hätten“. Eden glaubte dann, im Namen der gan-

zen Welt fragen zu müssen, „wohin diese Diktatur Deutschland, wohin sie alle anderen führen würde“. Er sah von seinem schon bekannten Standpunkt aus zwei Möglichkeiten für die weitere Entwicklung Deutschlands. Sollte Deutschland die Stellung einer Großmacht im Mittelpunkt Europas wiedergewinnen, die sich der Achtung anderer Staaten, groß und klein, erfreut, und die die mannigfachen Gaben ihres Volkes dazu benutzte, um das Vertrauen und die Wohlfahrt einer der zwischigsten Mächte der Welt wieder herzustellen, die zu normalen Bedingungen wieder zurückzuführen wüßte? Oder sollte sie Deutschland zu einer Verschärfung der internationalen Gegensätze und der Politik aller wirtschaftlichen Isolierung führen? Europa stelle sich heute ernstlich diese Frage, denn es könne sich nicht immer weiter treiben lassen in eine ungewisse Zukunft. Deutschland habe es in seiner Macht, nicht nur sein Schicksal, sondern auch das Europas zu entscheiden. Wenn es volle und gleiche Zusammenarbeit mit anderen Ländern wolle, werde es in England niemanden geben, der nicht aus vollem Herzen helfen werde, Mißverständnisse zu beseitigen und den Weg zum Frieden und zum Wohlstand zu ebnen. Man könne die Welt nicht mit Pakt und Verträgen heilen, man könne sie auch nicht mit „politischen Weltanschauungen“ heilen, man könne sie schließlich nicht heilen mit Reden, so sehr solche Reden auch den Frieden atmen mögen. Es müsse ein unmißverständlicher Wille zur Zusammenarbeit vorhanden sein. (Dieser Wille hat auf deutscher Seite nie gefehlt.) Dieser Wille müsse sich fundieren durch den Verzicht auf eine Doktrin der nationalen Ausschließlichkeit und durch die Annahme jedes europäischen Staates als „potentiellen Partners“ bei einer Generalregelung durch eine Verminderung der Rüstungen auf einen Stand, der für die Bedürfnisse der Verteidigung ausreiche, und schließlich durch die Annahme einer internationalen Regelung von Streitigkeiten, so daß der Völkerverbund sich zum Segen aller auswirken könne. Diese Dinge müßten klar zum Ausdruck gebracht werden. England selbst habe keinen größeren Wunsch als eine uneingeschränkte Zusammenarbeit mit den anderen Staaten. Es werde in vollem Maße auf derartige Wünsche eingehen, wo immer auch sie sich äußerten.

Vor der Abgabe seiner Erklärung im Unterhaus hatte Außenminister Eden eine lange Besprechung mit dem in London eingetroffenen britischen Vizekonsul in Rom, Sir Eric Drummond.

Die Aussprache über Edens Erklärung

Lebhafte Auseinandersetzung zwischen Regierung und Arbeiterpartei

In der Aussprache über die Edensrede ergab sich zunächst der

Führer der Labour Party, Major Attlee,

das Wort. Er begrüßte den Teil der Edensrede, der den Wunsch nach Zusammenarbeit aller Nationen aussprach. Eden

hebe Deutschland aufgefordert, sich den anderen Staaten der Welt anzuschließen, habe aber von Bedingungen gesprochen. Welcher Art seien diese Bedingungen? Der Redner gab dann seiner Ansicht Ausdruck, daß die Weltgemeinschaft insofern endgültig gescheitert sei, als sie nicht vermocht habe, eine Lage zu verhin-

„Das war noch ein Trompeter!“

Uraufführung eines Schwanks von Hans Joachim durch die Städtischen Bühnen Wuppertal

Hans Joachim, der an den Städtischen Bühnen Wuppertal als Dramaturg, Regisseur und Schauspieler tätig ist, hat nun auch selbst zur Feder gegriffen und einen dreistelligen Schwank verfaßt, dem er den Titel gab: „Das war noch ein Trompeter!“ Das Werk gelangte gestern im Wuppertaler Theater zur Uraufführung und erregte einen vollen, durchschlagenden Erfolg. Das Publikum geriet schon bald in beste Stimmung, lachte viel und herzlich und spendete häufig auch bei offener Szene Beifall. Hat es doch Joachim ausgezeichnet verstanden, aus dem Leben herausgegriffene Typen und Verhältnisse, wie sie sich in einer Kleinstadt (und vielleicht nicht nur dort!) auch heute noch immer wieder abspielen können, in ebenso echter und natürlicher, wie bühnenwirksamer und überzeugender Weise auf die Bretter zu stellen. Daß er dabei dem einen oder anderen Charakter eine besonders komische Note gibt, ist das selbstverständliche Recht des Schwankdichters. Daß aber hier eine gewisse Lebensnähe und unverfälschter Wirklichkeitsgehalt gewahrt bleibt, gibt dem Werk ein eigenes Gepräge und hebt es im Grunde über einen bloßen Schwank hinaus in die Sphäre eines richtigen Volksstücks. So konnte man es seinem Wesen nach etwa mit Maximilian Bönders „Arch im Hinterhaus“ vergleichen, was auch darum berechtigt erscheint, weil hier wie dort durch alle übermäßige Heiterkeit eine ernste Wahrheit und Mahnung hindurchschallt. Ist es bei Bönders der Appell an die Nachbarn, nicht wegen belangloser Kleinigkeiten Streit vom Zaun zu brechen, sondern lieber Frieden zu halten, so erkennen in Joachim's Stück, das eine Verurteilung blinder Eifersucht ist, am Schluß alle Beteiligten, daß es besser ist, in einem starken, leistungsfähigen Bund sich zusammenzuschließen als zwei schwache, einzeln lebensunfähige Vereine mit kleinlichen Sonderinteressen fortoberleben zu lassen.

Da find also zunächst in einer Kleinstadt zwei Orchestervereine „Harmonie“ und „Volldynamia“, die sich erbitterte Konkurrenz machen und beide zu dem Geburtstag des Landrats ein Ständchen

bringen wollen. Der Trompeter der „Volldynamia“ ist vor kurzem gestorben, und da man bisher keinen Ersatz beschaffen konnte, versucht man, den Trompeter der „Harmonie“, den Schneidermeister Peter Gott, zu sich herüberzuziehen. Mit Geld, guten Worten und — Stützung eines neuen Gedichtes, da Gott, der ganz furchtbar unter dem Panzertopf seine Frau heult, beim Kohlenkloppen für die Kellerstiege Jähne ausgeblasen hat. Die „Harmonie“, die vor allem durch ihren Chöreinstimmenden, den derb-komischen Wirt Ferdinand Kunkel, und ihren feis nervigen und aufgeregten Dirigenten Otto Brüll repräsentiert wird, mißt prompt, um ihren Trompeter zu halten, ein goldenes Gehör. Und dieses Gehör steigt dem armen Gott gewissermaßen mächtig in den Kopf. Vor neuem Selbstbewußtsein und stolzer Eitelkeit schnappt er sich über. Seine Frau wird sooo klein, und auch alle anderen werden von ihm nur Strich und Faden angedonnert! Bis der überstimmte Bogen bricht und beide Vereine in eine heftige Keilerei geraten, die nur durch das dazwischenkommen einiger Schwupps geschlichtet werden kann. Na, und im dritten Akt wird dann große Veröhnung gefeiert und man gründet den gemeinsamen Verein „Eintracht“. Doch halt, auch die liebe, bunte Liebe kommt zu ihrem Recht. Ausgerechnet Potts Tochter Grete und Kunkels Sohn Paul hat's gepaßt. Daß das heillos durch einander hierdurch noch mächtig verärrert wird, läßt sich nicht weiter erraten. Doch mit der Befriedigung der Vereinsverhältnisse kommen dann endlich auch Paul und Grete zu ihrer Verlobungsfeier.

Hans Joachim, der bei der Aufführung selbst die Regie führte, beweist sein Theaterblut damit, daß er Rollen schafft, aus denen die Schauspieler wirklich etwas machen können. Da ihm an den Wuppertaler Bühnen für alle seine Personen hervorragende Darsteller zur Verfügung standen, war auch schon darum der Erfolg des Abends verbürgt. Kurt Schöninghaus spielte den Trompeter einfach großartig. Seine Verwandlung vom Panio-

selbst zum Tyrannen ariet ihm so glänzend, daß das Publikum ihn immer wieder mit schallendem Gelächter bedachte. Anne Doria als seine Ehefrau Karoline macht die gleiche Metamorphose durch, nur in umgekehrter Richtung. Daß ihre Leistung nicht weniger überzeugend war, bedarf bei der großen Darstellungskunst dieser beliebten Schauspielerei kaum besonderer Erwähnung. Und dann Adalbert Gauje als Ferdinand Kunkel: wie auf den Leib geschrieben war ihm die Rolle! (Uebrigens wurde in seinem Lokal dem Schnaps recht ausgiebig ausbeuldi. Wir haben uns einmal der Mühe unterzogen und die Schnaps „angefreudet“, die im Verlaufe des Abends dem trinkfreudigen Ensemble ausgeteilt wurden: es waren ihrer nicht weniger als 67. Alle Achtung und Prost für die nächsten Aufführungen!) Sehr nett und lebensvoll verkörpert Karl Wolf und Hans Stadler das junge Liebespaar, urkomisch und drohlich Hans Albert Schewe den Dirigenten. Der „Volldynamia“-Vorstand fand in Arthur Wenz und Armin Wagner gewichtige Vertreter (ersterer möge aber bei der Keilerei den armen Gauje nicht zu hoch verprügeln, es ist doch immerhin sein älterer Kollege!), während Martin Lübbert in der Rolle des Schneider-Kunden Wilhelm Schneider eine treffliche Charakterstudie bot. Das hübsche Bühnenbild stammte von Albrecht Langenbeck. Wie schon gesagt, das Haus zeigte sich sehr beifallsfreudig und rief zum Schluß die Darsteller und den Verfasser immer wieder hervor. Man möchte wünschen, daß der Erfolg dem Werk treu bleibe!

Ernst-Gottfried Bloch.

Kunststube Leithäuser

Zeit einiger Zeit gibt die Kunststube Leithäuser in einem alten bergischen Hause der Herzogstraße in Elberfeld durch monatliche wechselnde Kunstausstellungen einen Querschnitt durch das Schaffen deutscher Künstler der Gegenwart. In diesem Monat sieht man u. a.: Gemälde des toten mit dem Staatspreis ausgezeichneten Düsseldorf-Malers Josef Pieper. Sein Bildnis einer jungen Frau leuchtet in warmen Farben, die weich und locker hingefügt sind, und Geschmeid und eine sichere malerische Kultur zur Voraussetzung haben. Auch sein Namensvetter Josef (Zed) Pieper aus Offen ist mit einer Reihe von Gemälden vertreten. Ferner wird verwandt in der Auffassung und Gestaltung sind die Bilder von Deppe-Witten und Bruno Müller, der ein Maler von der Waterlant, eine originelle Note

in seine eigenwillig aufgebauten Tempera-Landschaften zu bringen weiß.

Eine größere Auswahl aus seinem Schaffen bietet der in Solingen geborene Bildhauer Kurt Schwippert aus Düsseldorf. Nach praktischen Lehrgängen in Offen studierte er bei Engelung, Hehrle und Langen. Werke von ihm sind schon Besitz der Museen in Düsseldorf, Duisburg und Witten. Auch hat er eine Reihe von Kriegerehrungen am Niederrhein geschaffen. Die Kunststube hat Plakette des Künstlers ausgestellt. Die Statuetten besitzen ein stark persönlich gefärbtes Stillegefühl, das namentlich in den Figuren aus Holz und Bronze zum Ausdruck kommt. Die Arbeiten in Terrakotta wirken durch warme Tönung und die Art der Oberflächenbehandlung lebensnah. Eine Menge Aufzeichnungen stehen zu den Landschaftszeichnungen Schwipperts in dem gleichen Verhältnis wie die skizzierten Statuen zu den Terrakotten. Daraus ergeben sich für den Betrachter fesselnde Vergleichsmöglichkeiten, die dem den Lebergaben herstellen können zu der Betrachtung der handhaften, wie mit dem Silberstift hingestrichenen graphischen Arbeiten des Künstlers stehen. Darüber hinaus bietet die Kunststube mannigfache Anregungen durch Ausstellung von gediegener Handwerkskunst.

Dr. Ludwig Lindner.

Goethe-Medaille für Reiter

Reichsminister Dr. Goebbels überreichte am Montagmittag dem Komponisten Professor Joseph Reiter, welcher als Chor- und Opernkomponist ein reiches Werk aufzuweisen hat, die Goethe-Medaille, die der Führer und Reichskanzler dem Träger des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP. verlieh. Dr. Goebbels sprach Prof. Reiter, der seinen 75. Geburtstag feiert, die Glückwünsche der Reichsregierung aus und übergab ihm ein Hand-schreiben des Führers folgenden Inhalts: „Sehr geehrter Herr Professor! Zu Ihrem 75. Geburtstag spreche ich Ihnen herzlichste Glückwünsche aus. In Anerkennung Ihrer großen Verdienste um die deutsche Musik und Tondichtung verleihe ich Ihnen die von dem Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg gestiftete Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft. Mit den besten Wünschen für Ihr weiteres Schaffen und Wohlergehen bin ich mit Deutschem Gruß Ihr

(gez.) Adolf Hitler.“

bern, die die Möglichkeit eines Krieges in sich bergen.

Der Führer der liberalen Opposition, Sir Archibald Sinclair,

erklärte, die Tatsache, daß sich nur zwei Kollegen des Außenministers zu dessen Unterstützung im Unterhaus befinden, verleihe den Verdacht, daß die übrigen Kabinettskollegen es an dieser Unterstützung mangeln ließen.

Der konservative Abgeordnete Croftley,

der erst kürzlich Madrid besucht hat, wandte sich gegen die Behauptung, daß in Madrid eine demokratische „Regierung“ bestünde. In diesen Kreisen sei zweifellos der Sowjetbotschafter der mächtigste Mann. Croftley wies dann besonders auf die Grausamkeiten und Brutalitäten der Bolschewisten hin. Als Beispiel führte er an, daß von 136 Geistlichen in Toledo nur noch sechs lebten.

Mit besonderem Nachdruck wandte er sich gegen die Behauptung der Teilnahme deutscher Truppen im Kampf auf Seiten Francos. An der Madrider Front hätten zur Zeit, da er in Madrid gewesen sei, keine Deutschen gekämpft.

Auf Seiten der Bolschewisten käme fast die ganze Munition aus Frankreich. In geringen Mengen gebe es auch politische, negationistische und sowjetrussische. Dazu kämen sowjetrussische Tanks und Flugzeuge. Auf sowjetrussischer Seite lämpfen Leute aus dem nahe jedem Lande der Welt, darunter eine große Anzahl von Sowjetrussen, die häufig wachse.

Der konservative Abgeordnete Mitchell, der das nationale Spanien bereits hat, unterstützte Croftley weitgehend. Er erklärte, daß das Volk hinter Franco zu stehen schweige und daß im nationalen Spanien Gesetz und Ordnung herrschten. Mitchell verteilte darauf die englische Nichteinmischungspolitik.

Ein weiterer konservativer Abgeordneter, Sir Henry Page-Croft,

wies besonders darauf hin, daß, als Franco die nationale Erhebung einleitete, die Kommunisten im Begriff standen, einen Staatsstreich zu unternehmen. Croftley lehnte es ab, daß man Deutschland und Italien der Einmischung in den spanischen Bürgerkrieg bezichtigte. Wenn erst einmal die Geschichte dieses Bürgerkrieges geschrieben worden sei, erklärte er, werde man sehen, daß etwa 11 000 Franzosen auf Seiten der Bolschewisten gekämpft hätten, ehe überhaupt von irgend einer deutschen oder italienischen Beteiligung hätte gesprochen werden können.

Der ganze Schluß der Aussprache war außerordentlich lebhaft, denn die Unterabteilung des englischen Parlaments versuchten naturgemäß, die Beweise der konservativen Redner zu entkräften. Der kommunistische Abgeordnete Callaghan verließ „beleidigt“ die Sitzung, weil er nicht mitsprachgemäß zu Wort kam.

Schlusssatz

des Unterstaatssekretärs Cranborne

Zum Schluß ergriß der Unterstaatssekretär im englischen Außenamt, Lord Cranborne, noch einmal das Wort. Er wandte sich in einem großen Teil seiner Ausführungen an die Arbeiterpartei. Er erklärte, Allee habe auf die Rede Blums verwiesen und betont, daß es danach nur eine verfassungsmäßige Regierung in Spanien gebe. Habe er aber Blums verschiedene Äußerungen gelesen? Am 15. Januar habe Blum bei Einbringung des Gesetzes gesagt, daß er die beiden Parteien in Spanien im Geiste gleichmäßig behandle. (Lauterkeit von Seiten der Labour-Party.) Die Wahrheit sei, daß Blum im Laufe dieser Monate gelernt habe, ehe die Tatsachen zu werten. Allee und seine Partei hätten das aber nicht gelernt. Der Unterstaatssekretär wies dann nochmals darauf hin, daß die britische Regierung den spanischen Bürgerkrieg als Angelegenheit des spanischen Volkes betrachte und daß sich keine andere Nation einmischen sollte. Spanien müsse sein Schicksal allein bestimmen. Die britische Regierung verjage das sicherzustellen.

Sicheres Wortgefecht

Diese Feststellung Cranbornes führte zu einem langen Wortgefecht zwischen ihm und Allee. Cranborne fragte den Führer der Opposition, ob er sagen könne, daß er die Folgen auf sich nehmen wolle, wenn eine andere Partei zum Kriege führe. Immer wieder unterbrochen, erklärte Allee, daß er seinerseits die Regierung fragen müsse, ob sie das Risiko eines Krieges auf sich nehmen wolle. Nach einem hitzigen Wortgefecht zwischen Cranborne und Allee gab jener nochmals dem Bedauern und der Enttäuschung der englischen Regierung Ausdruck, daß die Nichteinmischungspolitik bisher nicht besser durchgeführt worden sei. Dennoch aber habe sie dazu beigetragen, zu verhindern, daß der Krieg sich auf andere Teile Europas ausbreite.

Im Anschluß an die Erklärung Cranbornes vertagte sich das Haus.

Keine Spur

von den sagenhaften deutschen Truppen

Paris, 20. Januar. Der Sonderberichtserstatter des „Echo de Paris“ hat ganz Spanisch-Marokko bereist und vergeblich nach jenen sagenhaften deutschen Truppen gesucht, deren angebliche Auslösung die französische Regierung zu einem diplomatischen Schritt in Tetuan veranlaßte. In einem sehr humoristisch gehaltenen Artikel erzählt der Berichtserstatter seine Enttäuschungen, die er jedesmal dann erlebte, wenn er bestimmt geglaubt hatte, endlich den Schlupfwinkel dieser deutschen Truppen entdeckt zu haben.

„Volle Übereinstimmung in den schwebenden Fragen“

Göring über seine römischen Besprechungen

Capri, 20. Januar. Gelegentlich eines Empfanges italienischer und deutscher Pressevertreter gab Ministerpräsident Generaloberst Göring seiner Freude darüber Ausdruck, feststellen zu können, daß in allen seinen Besprechungen mit dem Duce und dem Grafen Ciano eine volle Übereinstimmung in den schwebenden Fragen erzielt worden sei und daß die Krise Rom — Berlin ein festes Gefüge im Friedensaufbau sein werde. Italien und Deutschland würden auch künftig durch enge Fühlungnahme und ständige gemeinsame Prüfung aller Fragen die Übereinstimmung zwischen ihren beiden Regierungen dokumentieren.

Beide Regierungen hätten den festen Willen, die schwierige internationale Lage zu entspannen und damit dazu beitragen, den Frieden in Europa, der immer wieder aufs neue vom Bolschewismus bedroht wird, zu festigen. Sie würden damit den Beweis erbringen, daß die Zusammenarbeit zwischen den Staaten der Autorität und der Ordnung der sicheren Garant für den Frieden ist. Er lehnte mit der Überzeugung nach Deutschland zurück, daß sein Besuch dazu gedient habe, die ausgezeichneten Beziehungen zwischen den beiden Völkern weiter zu festigen.

Der Ministerpräsident hat bei dieser Gelegenheit alle Darstellungen der ausländischen Presse, wonach die italienische Regierung auf die deutsche oder umgekehrt die deutsche auf die italienische Regierung im Sinne einer Abschwächung oder Verschärfung ihrer Spanien-Politik einen Druck ausüben wollten, als unrichtig und falsch zurückgewiesen und betont, daß die Haltung beider Staaten in der Spanierfrage unter Berücksichtigung des vitalen Interesses gegen die Festlegung des Bolschewismus in Spanien gleichmäßig dieselbe bleibt.

„Völker mit gleichen Idealen und Anschauungen“

Nach einer weiteren Meldung aus Capri hat Ministerpräsident Generaloberst Göring den italienischen Journalisten seinen aufrichtigen und herzlichen Dank für die überaus freundliche Aufnahme ausgesprochen, die er allenfalls von Staat und Partei, aber auch vom ganzen italienischen Volk und besonders von der italienischen Jugend erfahren hat. Die Tatsache, daß der Duce trotz der späten Nachtruhe seiner (Görings) Ankunft persönlich zur Begrüßung auf den Hauptbahnhof gekommen sei, habe er zugleich als eine besondere Ehrung für den Führer und das nationalsozialistische Deutschland empfunden. Die herzliche Gastfreundschaft sowohl in Rom wie in Neapel habe ihn außerordentlich erfreut und werde in Deutschland reich-

lich gelöhnt, indem sie einen lebendigen und herzlichen Widerhall finde.

Mit Bewunderung äußerte sich Generaloberst Göring dann über die unter der zielbewußten und lastträftigen Führung des Duce in den letzten Jahren erreichten Leistungen des Faschismus auf allen Gebieten. Seine besondere Hochachtung gelte der italienischen Luftfahrt und ihren gewaltigen Fortschritten. Zu seiner lebhaftesten Genugung habe er auch wieder festgestellt können, daß die italienische und die deutsche Luftwaffe eine aufrichtige und herzliche Kameradschaft verbinde.

Die feste Freundschaft zwischen Italien und Deutschland

sei hauptsächlich auf folgende Gemeinsamkeiten zurückzuführen:

Auf die Erkenntnis, daß beide Völker die gleichen Ideale und Anschauungen hätten, und sich zu dem gleichen System der Autorität und der Ordnung bekannten, daß ferner heute mehr denn je alle Staaten der Ordnung gegen eine Welt der Zerstörung und des Unfriedens zusammenstehen müßten, und daß daher die große Gefahr, die der Bolschewismus über die Welt bringt, nur durch gemeinsame feste Haltung der Staaten der Ordnung abgewiesen werden könne. Wie also die bolschewistische Gefahr geworden sei, zeige sich in dem von keinem Ordnungsstaat zu duldenen Versuch Moskaus in Spanien eine bolschewistische Etappe zu errichten. Italien habe im übrigen die Haltung Deutschlands im abessinischen Konflikt nicht vergessen.

Ministerpräsident Göring schloß mit dem Wunsch, daß die Freundschaft beider Völker sich in den kommenden Zeiten weiter bewähren möge.

Italiens Kronprinz bei Göring

Capri, 20. Januar. Ministerpräsident Generaloberst Göring empfing am Dienstag in Capri den Besuch seines Gastgebers, des italienischen Kronprinzen, der gegen Mittag mit zwei Adjutanten an der Marina Grande anlegte und erst nach 16 Uhr Capri wieder verließ. Das gemeinsame Frühstück in einem Restaurant an der Marina Grande wurde durch Volkslieder und Volkslieder verziert. Anschließend besichtigten der Kronprinz und der Ministerpräsident verschiedene besonders schöne Aussichtspunkte der Insel. Überall wurden sie von der Bevölkerung herzlich begrüßt. Nach der Abfahrt des Kronprinzen machte der Ministerpräsident mit seiner Gemahlin einen Rundgang durch Capri und besuchte dabei auch verschiedene Geflüge.

Ministerpräsident Göring hat von Capri aus an den italienischen Regierungschef Mussolini und den Außenminister Graf Ciano Telegramme gerichtet, in denen er für die unbeschreiblich herzliche und großzügige Aufnahme und die damit dem Führer und ganz Deutschland erwiesene Ehre seinen tiefempfundenen Dank ausspricht.

Duldet Blum Zerkleinerungsarbeit?

Scharfe Angriffe des „Echo de Paris“

Paris, 19. Januar. (Drahtb.) Das „Echo de Paris“ hatte vor einiger Zeit ein Schriftstück veröffentlicht, das den klaren Beweis für die kommunistische Zerkleinerungsarbeit im französischen Heer lieferte. Die kommunistische Partei, unterstützt vom marxistischen „Populaire“, bezeichnete dieses Schriftstück als eine „grobe Fälschung“, obgleich der Inhalt vollkommen mit den Anweisungen übereinstimmt, die die Dritte Internationale auf ihrem Kongreß im August 1935 an alle kommunistischen Organisationen erteilt hat.

Das „Echo de Paris“ wendet sich deshalb am Dienstag in scharfer Form gegen den französischen Ministerpräsidenten, der, obgleich er die Gefahren, die daraus für die Sicherheit Frankreichs entstünden, nicht verkennen könne, sich weigere, energische Gegenmaßnahmen zu ergreifen, weil er den Kommunisten „auch nicht den leisesten Rumor“ bereiten möchte. Der französische Kriegsminister hingegen habe das Schriftstück sehr ernst genommen und sofort künftigen Armeebefehlshabern entsprechende Befehle erteilt, dieser Zerkleinerungs-

arbeit entgegenzuwirken. Die französische Regierung sei sehr wohl unterrichtet, und der Ministerpräsident selbst habe erst kürzlich einen ausführlichen Bericht der Heeresleitung in Händen gehabt, in dem alle Einzelheiten über die kommunistische Mobilisierung enthalten gewesen seien und der auch gewisse Anregungen enthalten habe, um die bolschewistischen Wählerkreise zu unterbinden. Léon Blum habe diesem Bericht absichtlich keine Aufmerksamkeit geschenkt und sich sogar gemeigert, ihn auf seine Richtigkeit nachprüfen zu lassen. Er habe erklärt, daß er die Gemüter nicht gerade in dem Augenblick erneut beunruhigen wolle, wo sich eine Entspannung bemerkbar mache (!). Der Grund für diese Haltung des Ministerpräsidenten, so schreibt das „Echo de Paris“, sei jedoch nicht darin zu suchen, sondern in seinem festen Willen, den Bestand der Volksfront nicht zu gefährden, indem er eine Partei angreife, deren Unterstützung er benötige. Es sei zu hoffen, daß er seine Haltung bald ändere, wenn er nicht als Helfershelfer der Kommunisten angesehen werden wolle.

Ein Staat fürs Volk

General Franco

über ein neues Spanien der nationalen Würde und sozialen Gerechtigkeit

Salamanca, 20. Januar. Zur Eröffnung des neuen spanischen Großsenders Radio Nacional richtete das Staatsoberhaupt des nationalen Spanien, General Franco, das Wort an die Hörer in Spanien und in der ganzen übrigen Welt.

General Franco schilderte in grundsätzlichen Ausführungen den geistigen Inhalt der nationalen Bewegung und legte vor aller Welt das Staatsprogramm des neuen wiedererborenen Spaniens der nationalen Würde und der sozialen Gerechtigkeit dar.

General Franco führte u. a. aus, die nationale Bewegung Spaniens sei das

Sichwiederfinden eines Volkes, das dem verbrecherischen Treiben ausländischer Revolutionsbeger zum Opfer zu fallen drohte. Die nationale Bewegung lehne die überlebten Be-

griffe Freiheit, Gleichheit und Bürgerlichkeit ab, die bisher lediglich bedeutet hätten, daß politische Gegner täglich mit dem schicksalshängenden Einverständnis staatlicher Organe ermordet werden durften.

General Franco geteilte dann in scharfen Worten die Sünden der Vergangenheit. Im Spanien von gestern seien die Arbeiter in schändlicher Weise von ihren eigenen Führern ausgebeutet worden. Kinder seien ohne Schulen, und Kranke seien ohne Gott und Vaterland gewesen.

Das neue Spanien sehe seine heilige Pflicht in der Fürsorge für die Arbeiter, das nationale Friedens, das Gewissen und der Glaubensfreiheit, in der Wahrung der Unabhängigkeit des Vaterlandes und im Kampf für ein

neues, freies, großes Spanien, das keine Herren und keine Knechte, weder Arme noch Unterdrückte, sondern nur eine große Volksfamilie kenne. Die Grundlage des neuen Reiches sei soziale Gerechtigkeit. Der selbstmörderische Klassenkampf, die Verherrlichung ausländischen Lebens, die sich nicht mit der nationalen Würde vereinbaren ließe, werde in Zukunft aufhören. Das neue Spanien werde frei sein von jeglichen Rechten jüdischer Tyrannei, eine Nation ohne marginalisierte Zersplitterung, ein Staat fürs Volk, der seinen vorgeschriebenen Weg ohne Zögern gehe und die unglückseligen Theorien des Liberalismus und der Demokratie ein für allemal begrabe.

Der soziale Aufbau und die Besserung der wirtschaftlichen Lebensbedingungen des spanischen Volkes würden schnellstens durchgeführt werden, damit bei niemandem mehr die Notwendigkeit bestehe, innere Widerstände zu überwinden, um sein Vaterland zu lieben. Die Führung des neuen Spaniens begnüge sich nicht damit, die unmittelbaren Volks-schichten zu trösten und die geschichtlich bedingte Armut des spanischen Mittelstandes nur vorübergehend zu beseitigen, sondern sie erstirbe die

reflexlose Gefundenheit für alle Zeiten.

Spanien sei groß und reich genug zur Erreichung dieses Zieles. Die Männer, die das Schicksal des neuen Spaniens bestimmen, hätten immer mit dem arbeitenden Volk und dem Soldaten in enger Fühlung gestanden. Sie hätten die schwierige Hand des Arbeiters nie abgewiesen, sondern herzlich gedrückt als andere. Sie hätten daher das spanische Volk besser, als diejenigen, die sich dem Arbeiter genähert hätten, um ihn zu betrügen. Die Männer des nationalen Spaniens sehen dem wütenden Haß des Kommunismus gegen alles, was Religion heißt, den Glauben des christlichen Spaniens mit seinen jahrhundertalten Einrichtungen entgegen. Familie und Arbeitsplatz seien die starken Lebenskräfte der neuen spanischen Gesellschaftsordnung, die zusammen mit den Korporationen, mit den Stadt-, Provinz- und Landesverwaltungen die Räder bildeten, auf denen sich der neue Staat mit Hilfe der Opferbereitschaft jedes einzelnen vorwärts bewege.

„Nicht annehmbar“

Antwort der Nationalregierung und der spanischen Bolschewisten auf den Kontroll-Vorschlag

London, 19. Januar. (Drahtb.) In London sind nunmehr, wie Press Association meldet, die Antworten der spanischen Nationalregierung und der spanischen Bolschewisten auf den von Londoner Nichteinmischungsaussschuss ausgearbeiteten Kontrollplan eingegangen.

Danach erklären die Bolschewisten in Valencia den Kontrollplan nur dann für annehmbar, wenn die von ihnen gestellten Bedingungen erfüllt würden. Zunächst einmal werden die Vorschläge zur Überwachung der Häfen bemängelt, die roten Gewalttäter verlangen eine Ausdehnung der Kontrolle auf Freiwillige. Auch wollen sie sich ziemliche Freiheit für den Fall vorbehalten, daß irgendeine der vertragsschließenden Parteien den Vorschlägen zumiderhandeln sollte.

Über die Antwort der Nationalregierung liegt bis jetzt nur eine telegraphische Zusammenfassung aus Salamanca vor, aus der ebenfalls Press Association zufolge, in London der Schluß gezogen wird, daß Salamanca den Kontrollplan in seiner jetzigen Form nicht für annehmbar hält. Die Regierung in Salamanca lenkt insbesondere die Aufmerksamkeit des Nichteinmischungsaussschusses bzw. der Londoner Regierung, die als Mittler aufträte, auf die Tausende von Freiwilligen, die über die französische Grenze nach Spanien kommen. Gleichzeitig bringt die Antwort der nationalen Regierung zum Ausdruck, daß sie die neutrale Haltung der britischen Regierung und die Bemühungen Englands auf humanitärem Gebiet zu würdigen wisse.

Bei Angriffen schloßen!

Befehl des französischen Marineministeriums

Paris, 19. Januar. (Drahtb.) Das französische Kriegsministerium hat die an der spanischen Küste kreuzenden französischen Kriegsschiffe angewiesen, sich jederzeit bereit zu halten, auf jeden Fall gegen die gerichteten Angriffe sofort zu antworten. Dieser Befehl ist eine Folge der Beschädigung des von Barcelona heimkehrenden französischen Torpedobootzerstörers „Maille Brege“.

Von bolschewistischem Flugzeug beschossen

Paris, 20. Januar. Der „Jour“ veröffentlicht Erklärungen eines Mitgliedes der Besatzung des französischen Torpedobootzerstörers „Maille Brege“, aus denen klar hervorgeht, daß das französische Kriegsschiff auf der Höhe von Barcelona von einem bolschewistischen Flugzeug angegriffen worden ist.

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten.

Hauptverleger: Hans Christian Weber;

Verantwortliche Schriftleiter (für Text und Bilder):

Hans Christian Weber; für Text und Bilder:

Hans Christian Weber; für Text und Bilder:

Hans Christian Weber; für Text und Bilder:

Hans Christian Weber; für Text und Bilder:

Hans Christian Weber; für Text und Bilder:

Hans Christian Weber; für Text und Bilder:

Hans Christian Weber; für Text und Bilder:

Hans Christian Weber; für Text und Bilder:

Hans Christian Weber; für Text und Bilder:

Hans Christian Weber; für Text und Bilder:

Hans Christian Weber; für Text und Bilder:

1177 * Diersbaum 86.

1177 * Diersbaum 86.

Wus der Stadt Wuppertal

Nr 16 — 1937

Beilage zum General-Anzeiger der Stadt Wuppertal

Mittwoch, 20. Januar

Glossen vom Tage

Altes Erlebnis auf der Königsstraße

Es ist früher Sonntag. Die Geschäftsleute sind schon am Leben. Die Hausfrauen haben den kleinen Kinder, die noch nicht in die Schule gehören, an der Hand.

Vor mir geht eine junge Frau mit einem netten Dog. Er ist von der Mutter richtig bubenhaft angezogen. Leuchtend blaue Samajadenhose sitzt stramm und ordentlich an den festen Beinen. Das mit bunten Streifen abgegebene Mädchen trägt genau zu Mühe und Schale. Frisch und unternehmungslustig blitzen die Augen, die genau so blau sind, wie der ganze kleine Kerl, in den winterlichen Morgen.

Nicht kommen die Schauspieler mit Speisefächer. Ganz zappelig ist der Bub, er redet mit sich selber, hat längst die Mutter losgelassen, kummert sich nicht darum, daß sie weiter geht. Er sieht eine Eisenbahn. Und redet mit ihr. „Du mußt aber bald zu mir kommen, sonst bin ich zu groß, sonst muß ich eine elektrische haben. Aber jetzt bin ich noch klein, jetzt will ich dich haben.“

Ein Hund kommt an, und der Bub findet es geratet, der Mutter nachzugehen.

Aber jetzt bleibt ihm doch die Luft weg, er steht vor einem Geschäft mit Musikinstrumenten. Selbigerläßt er es sich und den Reinschen, die auf der Straße sind, zu. Schifferklaviere, so viele, lauter Schifferklaviere, so groß und — ha, ha, ha, da ist ein kleines, das ist für mich. Brauch ich dann nicht mehr zu spielen dann kann ich mit eins spielen. Ein soooo kleines Schifferklavier. Die Mutter und ich haben uns schon lange angesehen, haben uns fröhlich zugelacht und behüten den Knirps gemeinsam.

Der Hund hat anscheinend den gleichen Weg wie Döhlen, der findet es trotz aller Juncungung zu dem kleinen Schifferklavier doch sicherer, weiter zu gehen, er kann aber den Blick nicht abwenden, geht vorwärts, auch rückwärts, braucht Anlehnung in diesem Zweipalt seiner Gefühle, und da schließt sich seine kleine, warme, weiche Kinderhand behutsam in meine. Da nehme beglückt dieses Geschenk eines unverdienten Vertrauens an, halte die Fingerchen fest und werfe einen Blick auf die Mutter, die verhandlungsmäßig mir zublinzelt.

Plötzlich wendet er mir sein blaues Bubenauge zu, umrahmt von widerständigen, frohlockenden Haarsträhnen, erkennt seinen Arzrum, nimmt schon seine Hand aus der fremden Umfassung heraus, macht feht und reut mit hochrotem Gesicht zurück, irgendwohin. An der Mutter läuft er vorüber und macht Halt in dem Eingang zu einem Laden. Dort stellt er sich hin, das Gesicht zur Wand gedreht und steht ganz still. „Er schämt sich jetzt“, sagt die Mutter und reht ihrem Kinde nach, es zu erlösen aus seiner jungen Qual eines Arztrums.

Der Vertigo

In der „guten Stube“ seligen Angehörigen ist sein Platz angewiesen, da war es das Prunkmöbel sowohl beim biedereren Handwerksmeister und kleinen Geschäftsmann wie auch in „höheren Zonen“. Meist war er aus Kirschbaum oder aus „echter Mahagoni-Imitation“. In seinem Schrank von dreieckiger Mannhöhe ruhten in der Regel Tischwäsche, Kissenbecken und allerhand von der Hausfrau und den Töchtern gefestigte Handarbeiten. Die Hauptstücke am Vertigo, von dem aller Glanz und Schimmer ausging, war sein Aufsatz, der in dekorativer Form erhöhte Ziellagen aufwies. Hier wurde alles zur Schau gestellt, daran der Blick sich laben sollte. Da stand aus neuerer Zeit ein Märchenbrunnen in überwältigender Plastik, dahinter thronte der echt gipsgeformte Trompeter von Säckingen, vom Vater als 10. Preis beim Preiswettbewerb gewonnen, im Hintergrund grüßte, in Berlinmutter gefaßt, ein Bild des Kriegerdenkmals. Ganz vorn stand ein Aischenbecker aus Bad Ems mit der sinnvollen Aufschrift: „Mann, ärgerst deine Frau nicht, die nur kostet viel Geld.“ Allerliebst fand die Mutter die beiden Drachensesselchen, die mit dem Kopfe nicken konnten. Und dann erst die lieben süßen Nippfigürchen, die Engelschen, Kofolodämchen und das liebe Amörchen, das am Amboß zwei Hergchen schmiedete! Davor verblühte selbst die muschelgeschmückte Schmuckdose, die die Mutter

Kommerzienrat Gustav Bremme †

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied gestern im 83. Lebensjahre Kommerzienrat Gustav Bremme in Bremen. Der Verstorbenen wurde im Jahre 1853 in Berlin geboren. Am Jahre 1882 trat er in die von seinem Vater Karl Bremme im Jahre 1842 gegründete Bierbrauerei Karl Bremme ein, die sich seit ihrer Gründung ununterbrochen im Familienbesitz befindet. Nach dem Ableben seines Vaters im Jahre 1883 leitete Gustav Bremme das Unternehmen zusammen mit seinen Brüdern Adolf und Emil Bremme. Als im Jahre 1918 seine beiden Brüder starben, übernahm er die alleinige Leitung der Firma und war bis zum Jahre 1923 als persönlich haftender Geschäftsführer tätig. Er schied dann als Geschäftsführer aus und gehörte der Firma seitdem als Kommanditist an. Die aufsteigende Entwicklung des bekannten Bremer Brauereibetriebes und die glückliche Überwindung der Kriegs- und Nachkriegszeit waren in erster Linie ein Verdienst der geschickten mit Weitblick und Selbstverpflichtung geleiteten Geschäftsführung durch den Verstorbenen. In Anerkennung seiner großen Verdienste um die Entwicklung seiner Firma und damit um die Förderung des heimischen Wirtschaftslbens wurde dem Verstorbenen, der sich auch für die Belange seiner Heimatstadt immer rege eingesetzt hatte, im Jahre 1912 der Kommerzienratstitel verliehen.

auf der Kirmes am Drehrad gewonnen hatte. Auf die oberen Etagen war der Stolz des Vaters postiert: zwei Bierkrüge, einer mit einer drahten Kellnerin, der andere mit dem Spruch: „Zausste, dann sterbste, faulleste mit, sterbste so, also faulleste!“ Und in der Mitte die prachtvolle Photographie von Vater und Mutter, beide am Tisch stehend und blickend auf das Kommando „Abzug!“ stehend. Jetzt wird photographiert! Ja, der liebe Vertigo — er war tatsächlich ein „Kulturträger“.

Butter nur auf Kundenliste!

Düsseldorf, 20. Januar. Es besteht Anlaß, darauf hinzuweisen, daß von jetzt ab Butter nur noch auf Kundenliste abgegeben ist. Das einzelne Geschäft teilt von sich aus die ihm zur Verfügung stehende Butter den eintragenden Kunden entsprechend der Kopfzahl zu. Der Verbraucher ist nicht an ein bestimmtes Geschäft gebunden. Er kann sich nach seinem Belieben eintragen lassen, im Einzelhandelsgeschäft, bei der Verkaufsstelle eines Großunternehmens, im Milchgeschäft, beim Buttervertriebsgeschäft, auf dem Wochenmarkt usw., aber auf einen Haushaltsnachweis jeweils nur an einer Stelle. Wer sich aus besonderen Gründen, z. B. bei teilweisem Butterbezug durch Postversand oder bisherigem Bezug in verschiedenen Geschäften in zwei Kundenlisten einzutragen wünscht, muß sich gegen Rückgabe des Haushaltsnachweises, auf dem die Löschung bei der bisherigen Bezugsquelle vermerkt ist, zwei Teilhaushaltsnachweise ausstellen lassen. Z. B. für eine leistungsfähige Familie je einen für drei Köpfe, oder einen für zwei und einen für vier Köpfe. Es ist jedem zu empfehlen, sich dort einzutragen zu lassen, wo er schon früher die Butter gekauft hat.

Der Verbraucher kann sich bei der eingetragenen Stelle auch wieder austragen und bei einem anderen Geschäft eintragen lassen. Es ist dazu lediglich Löschung in der Kundenliste der bisherigen Bezugsquelle und Löschungsvermerk auf dem Haushaltsnachweis erforderlich. Das neu gewählte Geschäft kann daraufhin Eintragung in seiner Kundenliste vornehmen und die Eintragung auf dem Haushaltsnachweis vermerken. Eine Mitwirkung der Gemeinde oder anderer Stellen ist hierzu nicht erforderlich.

Pappeln werden gekappt!

Schutz dem Kraftfahrer!

Wer die wichtige Verkehrsstraße Wuppertal über die jüdischen Höfen nach Remscheid kennt, die gefährlichen Kurven der abschüssigen Straße am Reichsbild Wuppertals, wo die Zeitung gelesen hat und Gefahren ersehen kann, der wird wissen, was es bedeutet, wenn Tag für Tag schwere Fernlastwagen diese Fahrt ins Ungewisse antreten, die unbeimlich wirken muß, wenn an regenschweren Tagen die glatte Asphaltplatte wie ein rutschiger glatter Spiegel schimmert. Da wird eine Abhilfe irgendwelcher Art zur dringenden Notwendigkeit.

Die Pappeln erreichen mit den Jahren eine solche Höhe, daß ihre Kronen die Sicht auf der abschüssigen Straße zur Gefahr stark behindern. Durch den starken Witterungsdruck im Sommer konnte die Straße nie recht austrocknen und bildete mit den feuchten Pfützen besonders in den Kurven gefährliche Stellen.

Und wirklich, hier geschieht etwas! Krachen poltern die Baumtronken der pappelumfäumten Straße zu Boden. Arbeitskammeraden vom Tele-

Berdiente Straßenbahner wurden geehrt

Am 19. ds. Mts. fand ein Kameradschaftsabend zu Ehren der Jubilare des Jahres 1936 und derjenigen Gefolgsgesamtmitglieder der Elberfelder Straßenbahn statt, die während des vergangenen Jahres wegen Erreichung der Altersgrenze aus dem Dienst ausgeschieden sind. Im Rahmen dieser Feierstunde dankte der Betriebsführer, Direktor Uhlia seinen Gefolgsgesamtmitgliedern für die treuen Dienste, die sie während der vielen Jahre dem Betriebe erwiesen haben. Er freute sich, so führte der Betriebsführer aus, 25 Jubilare, davon allein drei, die auf eine 40jährige Tätigkeit bei den Elberfelder Straßenbahnen zurückblicken, begrüßen zu können. Er bat sie, auch weiterhin wie bisher ihre Pflicht zu tun und dem Betriebe die Treue zu halten. Den Auscheidenden wünschte er einen beschaulichen Lebensabend, den sie in bester Gesundheit verbringen möchten. Alle erhielten zum Andenken und als Dank für ihre treuen Dienste das Wert unseres Führers „Mein Kampf“ zum Geschenk.

Musikalische Darbietungen und Unterhaltungen mannigfacher Art, die von den Gefolgsgesamtmitgliedern selbst bestritten wurden, füllten den Abend aus, der in allen Teilen als vollkommen gelungen bezeichnet werden kann und der so recht die echte Kameradschaft, die seit jeher bei den Elberfelder Straßenbahnen zu Hause ist, unter Beweis stellte.

Wuppertals ältester Einwohner gestorben

Am Sonntag starb Herr Gustav Harke, Wuppertals ältester Einwohner, der im Jahre 1836 geboren worden war. Gelegenheit der Vollendung seines 100. Lebensjahres hatten wir den alten Herrn — er war früher seines Zeichens Schneidermeister gewesen — besucht und allerlei lustige Scherzen aus seinem Leben erfahren. Trotz seines hohen Alters hatte er seine alte Laune bewahrt, war zu Scherzen aufgelegt und interessierte sich noch lebhaft für den Gesang. Sein Gesundheitszustand war immer ausgezeichnet. Nun ist er infolge Altersschwäche friedlich entschlafen.

Die Welt-Kraft-Konferenz in Washington

Deutscher Teilnehmer berichtet

Alles, was die Amerikaner, vor allem auf technischem Gebiet, durchführen, muß groß, gigantisch sein, das bisher Dagewesene übertreffen. Immer wieder liegt man von den größten Taktieren, den größten Turbinen der Welt, die im Bau sind, und es war deshalb nicht nur für den Ingenieur interessant, einmal zu erfahren, wie alle diese Dinge auf den Deutschen wirken. Gelegenheit dazu bot ein Vortragsabend der Bezirksgruppe Wuppertal des Vereins Deutscher Ingenieure am Dienstag im Vortragsaal der VHS, in dem Dr. von Mangoldt, einer der deutschen Teilnehmer an der Welt-Kraft-Konferenz in Washington sprach. Er hat nach der Konferenz an einer Besichtigungsfahrt teilgenommen, die in 21 Tagen über 16.000 Kilometer führte, und zwar von Washington über New York nach Kanada, weiter über Niagara nach Chicago, von hier in zweitägiger Eisenbahnfahrt nach Columbia, Portland, San Francisco, Los Angeles und schließlich zum Mississippi.

Dr. von Mangoldt wußte fesselnd über seine Erlebnisse zu plaudern. So erfährt man, daß die privaten Gesellschaften 95 Prozent der Stromversorgung in Amerika innehaben und daß sie nicht gewillt sind, den Forderungen des Präsidenten Roosevelt nach einer billigen Stromversorgung nachzugeben. Bei der Betrachtung amerikanischer Verhältnisse muß man sich immer vor Augen halten, daß man es nicht mit einem Lande in europäischem Sinne zu tun hat, sondern mit einem Kontinent, der den dortigen Ingenieuren vor gewaltigen Aufgaben stellt. Der Reichtum an Rohstoffen stellt den Amerikaner vor andere Aufgaben, als wir Europäer sie kennen.

In Amerika wurden im Jahre 1935 bei einer doppelten Einwohnerzahl gegenüber Deutschland

Gegen Husten und Heiserkeit

Emser Pastillen EMS

BAD EMS SEIT JAHRHUNDERTEN DAS HEILBAD DER WELT

rd. 36 Milliarden Kilowatt gegenüber 8 bei uns installiert. In den Gebieten mit Kohlenvorkommen scheint sich die Ansicht durchzusetzen, daß eine Verbilligung der Stromversorgung nicht durch Wasserkraftwerke möglich ist, sondern durch eine größere Anzahl kleinerer Kraftwerke. Neubauten von Kraftwerken kommen aber nach der Krise wenig vor, dafür werden die bestehenden Werke bis zum letzten modernisiert. Der Kleinverbraucher ist mit einer sehr hohen Anteilziffer am Verbrauch beteiligt, und zwar durch sehr starke Benutzung von Haushaltsgeräten. Vor allem ist der hohe Absatz der regen Werbetätigkeit der amerikanischen Gesellschaften, und hier wieder vor allem der Propaganda in den Zeitungen zuzuschreiben. So war es möglich, trotz der Krisenjahre von 1929 bis 1934 den Haushaltsabfall von 8 auf 11 Milliarden Kilowattstunden zu verringern.

Der Redner besprach dann vor allem die technische Aufgabe. Für die großstädtische Versorgung finden riesige Turbinengeneratoren und Maschinen allergrößter Einheiten Verwendung. Da hörte man von einer Maschinenhalle, die mit 770.000 Kilowattstunden das größte Kraftwerk der Welt ist. In zehn Jahren ist die Entwicklung soweit gediehen worden, daß man anstatt damals 60.000 Kilowattstunden heute 180.000 Kilowattstunden bei derselben bescheidenen Raumausnutzung erzeugt.

Der amerikanische Transformatorbau war aber nicht in der Lage, Forderungen nachzuliefern, wie sie heute an die deutschen Ingenieure gestellt werden. Sollte der amerikanische Transformatorbau das leisten, müßte er seine ganzen Bauformen umstellen. Die amerikanischen Innenturbinen-Anlagen werden mit einem wesentlich höheren Kostenaufwand errichtet als die deutschen, sind aber nicht annähernd so überflüssig. Bei der Durchführung der Antriebsanlagen sieht man Dinge, die für deutsche Verhältnisse einfach unmöglich wären. Auf Schönheit wird bei ihnen nicht der geringste Wert gelegt.

Der Redner griff dann einzelne Großanlagen heraus und zeigte sie im Lichtbild. Wiederrum flammte man über die ungeheuren Ausmaße dieser Wassertrastanlagen, über die Stauung von 50 Milliarden Kubikmeter Wasser, wenn dabei auch die Natur der Ingenieurkunst zu Hilfe kam. Von der Größe dieser Projekte waren auch die Ingenieure überwältigt, die an der Weltkraftkonferenz teilnahmen. Man sah im Lichtbild eine Talferre, die 180mal soviel Inhalt hat wie die größte deutsche Talferre an der Saale. Während sie geschaffen wurde, wurde gleichzeitig eine ganze Stadt aus der Erde gestampft. Höhere von nicht weniger als 15 Meier Durchmesser leiten hier das Hochwasser ab. Natürlich sind auch die Generatoren die größten bisher in Amerika gebauten Maschinen. Ihr Schwunghmoment ist doppelt so groß wie das normaler Maschinen.

Es war ein außerordentlich interessanter Abend, den der Redner seiner Zuhörer herzlich dankte und für den ihm starker Beifall herzlich dankte.

Spielplanänderung. Im Bremer Hause der Wuppertaler Siedlichen Bühnen muß infolge Erkrankung im Akustikerpersonal eine Änderung der Vorstellung am Donnerstag vorgenommen werden, daß am heutigen Mittwoch an Stelle der Oper „Der zwei Herren“ Webers „Freischütz“ gegeben wird.



Photo: A. Jacobs

graphenamt und der Provinziallandstraße schaffen Hand in Hand.

Man muß unwillkürlich aufpassen zu den mächtigen Pappeln, die vor uns in den Himmel ragen. Viele Jahre hindurch haben diese Schützenbäume der Landstraße ihre Pflicht getan. Sie

Tapfere Wuppertalerinnen halfen mit

Weiter ereignete sich nach Beendigung der Festlegung ein bedauerlicher Unfall. Ein Ansträger des RAB wurde auf der Adolf-Hitler-Straße von einem in schnellem Tempo ankommenden Personentransportwagen angefahren und so schwer verletzt, daß seine Überführung in die Stadt Krankenanstalten erfolgen mußten.

Nachdem jedoch ist, bevor der Entschluß gefaßt wird, sich an einer Wanderung zu beteiligen, den zuständigen Kreiswanderwart am Rat und Aufklärung zu bitten. Dieser ist ständig auf der Kreisdienststelle, Morianstraße 3, Zimmer 15, zu erreichen.

Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schulze - Raumburg, M. d. A., spricht Donnerstag, 21. Januar, in Barmen, Studienanstalt, Weichstraße, und am Freitag, dem 22. Januar, in Elberfeld, Stadthalle, alter Saal, abends 8 Uhr, über „Deutsch - Kunst im Mittelalter“ (mit Lichtbildern). Deutlicher als alles sonstige Zeitgeschehen des deutschen Mittelalters, offenbar das Kunstschaffen jener Jahrhunderte die unbandige Schöpfer- und Gestaltungskraft unseres Volkstums und sein Ringen um argeredete Lebensformen. Wir erleben einen schier unerhöplichen Reichtum an Gestaltungsfähigkeit, die jeder, auch wenn noch so harten und spärlichen Materie mit feinem Willen ihre besetzten Formen gab und so dem toten Stoff ebelfe Unsterblichkeit verlieh. Was die uns verbliebenen unzähligen Werke mittelalterlichen Kunstschaffens offenbaren, darf nicht nur auf ein Spezialgebiet für Menschen ganz bestimmter Bildungsgrade beschränkt bleiben, um dort weiterhin als für „wenige bestimmter Luxus“ ein Museums-dasein zu führen, sondern muß immer wieder da einmünden, wo es einst entspringen ist, nämlich im durchdringenden völkischen Gemeinschaftsleben der Nation, das gerade in den härtesten Kampfzeiten auch die starken Impulse schöpferischer Ausrüstleistungen hervorbringt. — Karten für die beiden Vorträge von Prof. Schulze sind bei den Dienststellen der A. S. Anstalten; ernde und an den Adressaten zu haben.

Das Gericht verhängte dann auch gegen die Hauptangeklagten die beantragten Zuchthaus- und Ehrenstrafen. H. erhielt 1 Jahr Gefängnis, die übrigen Angeklagten kleinere Freiheitsstrafen. Die Gebrüder R. und S. erkannten das Theil sofort an.

an der Wiedener Unglücksfreuzung

Monat Gefängnis statt nur 50 RM. Geldstraf

Das Schöffengericht hatte den Angeklagten mit einer Geldstrafe in Höhe seines Monatseinkommens — 50 Reichsmark — bestraft.

Die Verurteilungskammer kam nach neuer Beweisaufnahme zu einem anderen Ergebnis. Sie war der Ansicht, daß es dem Angeklagten sehr wohl genommen werden müsse, daß er die sehr zeitlichen Warnungsschilder vor der Kreuzung nicht beachtet habe und freitweg durchgefahren sei; erner wies sie seine Einstellung, er habe den

SECRET

Achtung, Eigentümer von Kraftfahrzeugen!

Der Polizeipräsident in Wuppertal gibt bekannt: Der Eigentümer eines Kraftfahrzeuges muß vor Zulassung eine Anzeige erstatten, wenn er eine Wohnung wechselt, das Fahrzeug veräußert, umbaut oder außer Betrieb setzt.

Zieht er mit dem Fahrzeug in den Bezirk einer andern Zulassungsstelle, hat er sich bei der einen und bei der andern anzumelden. *Wieders.*

Ein hoffnungsloser Fall

Ein endgültiger Abschied von der Freiheit war die gestrige Schöffengerichtsverhandlung für die 48-jährige Frau Else Weiterhöfer aus Wuppertal-Barmen. Die Angeklagte, die für sich den „Nubst“ in Anspruch nehmen konnte, die meistbestraft Frau des Bergischen Landes zu sein, hatte es im Laufe der letzten drei Jahrzehnte zu 46 gerichtlichen Strafen gebracht; etwa dreihundertmal sei wegen Sittenübertretungen bestraft worden, die übrigen 16 Vermerke in ihrem Strafregister bezogen sich auf Eigentumsvergehen. Die Ausplünderung von Viehställen war ihre starkste Seite gewesen, sie hatte sich aber auch sehr oft als Betrügerin betätigt.

Diesmal wurde ihr vorgeworfen, einem Mann eine goldene Uhr gestohlen zu haben und in ein Gartenhäuschen eingestiegen zu sein.

Gefängnisarzt Dr. Neubaus erklärte die Angeklagte in seinem Sachverständigenausachten für vermindert zurechnungsfähig; da ihr die Einsicht fehle, wie verwerflich ihr Treiben sei, werde sie — das sei auch ihre eigene Meinung — später immer wieder strafbare Handlungen begehen. Ihrer dauernde Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt erscheine daher notwendig.

Mit dem Staatsanwalt kam das Gericht zu dem Schluß, daß die Angeklagte eine Gefahr für die Gesellschaft bilde und deshalb zwangsweise vor weiteren Fehltritten bewahrt werden müsse; das Urteil lautete auf 18 Monate Zuchthaus wegen einfachen und schweren Diebstahls im Rückfalle und Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt. Nach kurzem Besinnen gab die Angeklagte sich mit dem Urteil zufrieden; anscheinend war sie froh, der Sorge um ihre Zukunft nunmehr entthoben zu sein.

Die Lehre, daß ein Handwerker dem anderen nicht ins Handwerk pfeifen soll, mußte ein Duppertaler Elektrotechniker aus der gestrigen Schöffengerichtssitzung mit nach Hause nehmen. Die Staatsanwaltschaft hatte ihn wegen fahrlässiger Körperverletzung unter Anklage gestellt, weil ein altes Ehepaar durch sein Verschulden zu einer schweren Gehirnerkrankung gekommen sei.

Der schweren Gasvergiftung gekommen war. — Im Februar 1936 hatte der Angeklagte in einer ererbenden Wohnung im Stadtteil Eberfeld eine elektrische Leitung anzulegen. Bei dieser Gelegenheit sollten die weit aus den Zimmern herausragenden Rohrstutzen der alten Leuchtgasleitung verfürst werden. Um dem Hausbesitzer gefällig zu sein oder um nicht auf einen derartigen Arbeiten zustehenden Klempner warten zu müssen, entschloß sich der Angeklagte, die Verfürzung der Gasrohrstutzen selbst vorzunehmen. Nachdem er sich an der Kochgasleitung orientiert hatte, sah er, daß sein Ziel erreicht war.

hergezeugt hatte, daß sein Gas ausströmte, ergrubte er in zwei Zimmern die Deckenflächen heraus. Da er auch an diesen Leuchtöffnungen wieder das Geräusch noch den Geruch ausströmenden Gases wahrnahm, ging er nach Feierabend gaslos nach Hause und nahm die ausgegrabenen Bohrhübe mit, um sie in seiner Werkstatt zu benutzen. Am anderen Morgen wurde ihm frühzeitig durch Fernsprecher mitgeteilt, daß ein Unfall geschehen sei; ein über der leerstehenden Wohnung wohnendes Ehepaar habe einer schweren Gasvergiftung wegen ins Krankenhaus geschafft werden müssen. Die Gasleitung habe also noch unter Druck gestanden; das ausströmende Gas sei durch den Fußboden in die obere Wohnung eingedrungen.

Man hat dann unschwer feststellen können, daß die Gasleitung in der Fede bei einer früheren Abzweigung an eine andere Gasuhr angegeschlossen worden war. Der derzeitige Hausbesitzer hatte das nicht gewußt; bei der Uebernahme des Hauses war ihm nichts davon gesagt worden.

Staatsanwalt und Gericht rechnen es dem Angeklagten als Verschulden an, daß er sich an der Arbeit eines Klempners gewagt und die Gasleitungen nicht sadgemäß geprüft habe. Beide setzen sich aber auch darin einig, daß im Hinblick auf die besonderen Umstände nicht von einer vollen Schuld gesprochen werden könne und daß deshalb eine höhere Gefängnisstrafe oder sogar Lebensstrafe als einen Monat zu erwarten sei, also für affre ausgehen müsse, weil er die Tat schon vor dem Triage für die Verurteilung begangen sei. In der Urteilsfindung wurde dem Angeklagten noch gesagt, könne froh sein, daß das vergiftete Ehepaar baldmöglichst schnell wieder geheilt worden sei; möge sich den Fall, der viel schlimmer hätte ausfallen können, für alle Zeit eine Lehre sein lassen.

[illegible]

seine Wohnung im Bezirk der gleichen Zulassungsstelle, sind die Angaben am Kraftfahrzeug- und Kabinen und in den amtlichen Contingen-

berichtigen. Es ist auch der Zulassungsstelle
melden, wenn technische Änderungen am

zeug vorgenommen werden, z. B. der Motor
getauscht, der Aufbau geändert, zu einem
Motorrad ein Beiwagen beschafft wird. Dabei ist

Wird das Fahrzeug — nicht nur vorüber-
end — außer Betrieb gesetzt, so sind Kraftfahr-

zeug zwecks Entstempelung der Kennzeichen der

Ohne pünktliche Erfüllung dieser Verpflichtung durch die Eigentümer der Kraftfahrzeuge ist die richtige Führung der Kraftfahrzeugkartei bei den Behörden nicht möglich. Nachlassigkeit der Kraftfahrzeughalter bei diesen Obliegenheiten muß daher streng bestraft werden, und zwar mit Geldstrafe bis zu 150 RM. oder mit Haft. Jeder deutsche Eigentümer eines Kraftfahrzeuges sollte aber aus eigenem Antrieb diese Pflichten erfüllen gegenüber dem Staat, der den Kraftverkehr vielfältig fördert.

Wuppertal-Glberfeld

e. — Betagte Bürger. Die im Nebiandistift beheimatete Frau Wwe. Karl Dovensiepen wird morgen am 21. Januar in erfreulicher geistiger Frische 81 Jahre alt.

e.—Motorrad gestohlen. In der Adolf-Hitler-Straße wurde ein Motorrad, Marke „Ardie“, Kennzeichen I Y 215 123, Motor-Nr. 33 539, Fahrgestell Nr. 270 92, gestohlen.

e.—**Bergaserbrand.** Gestern gegen 14.55 Uhr geriet in der Adolf-Hitler-Straße der Bergaser eines Personenwagens in Brand. Die Feuerlöschpolizei beseitigte den Brand mit einem Trockenlöschers. Der Sachschaden beträgt etwa 200 RM.

c.— Festgenommen wurde ein 63jähriger Mann aus der Aftersstraße wegen Verdachts der widernatürlichen Unzucht.

b.— **Betagte Mitbürger.** Frau Witwe Gust. Hasenclever, B.-Wichlinghausen, Huldstr. 33, feiert morgen Donnerstag, 21. Januar, ihren 83. Geburtstag.

b. — Chem. 53er. Der Jahresappell der Kameradschaft ehem. 53er (Kronenregiment) war gut besucht. Die Kameradschaft — 1964 gegründet — markiert mit 140 Mitgliedern an erster Stelle unter den 32 Kameradschaften des 53er Bundes. — Der Jahresbericht hob 2 Ereignisse als besonders erinnerungswert hervor: Den Besuch von 70 Kameraden auf unserem Ehrenfriedhof Salzwedener bei städt. und die Kameradengemeinschaften.

andage der Tisch und die Gedenkscheitel am Totenköpfe auf dem Barmherzigen Erdenfriedhof, auf dem 34 Kameraden des Attitens und des R.-M.-Regts. ruhen. Die Kameraden Willi Studer, Lt. d. L. A. D., Hans Gütler und Josef Försbach wurden für Völligkeit Angehörigkeit zur Kameradenschaft durch den Kam.-Führer Wommmer, Hauptmann d. L. A. D., besonders geehrt. Die Kassenverhältnisse sind in bester Ordnung. In Weidbach wurden 9 Kameraden-Familien mit je RM. 10.— und einem Kassef. bedacht. Der Reichsgedächtnisseil für das Winterkriegswert wurden RM. 12.— überwiesen. Im Frühjahr wird die Schwaiger-Gedächtnisseil und die in Düsseldorf stattfindende Ausstellung „Schaffendes Volk“ besucht werden.

b. — Verkehrsunfall. In der Straßenkreuzung
Sollenbich-Wohlfahrtstraße stieß ein Personen-
wagen mit einem Kraftrad zusammen. Hierbei
wurde das Kraftrad auf den Bürgersteig geschle-
pert und verletzte einen fünf Jahre
alten Jungen leicht am Kopf.

V. — **Heimabend.** Heute, Mittwoch, abends 20.30 Uhr, veranstaltet die Abteilung NSD. Wandern der NSD. Kraft durch Freude" einen Heimabend im Gefängnis des Realgymnasiums, Sedanstraße. Es wird eine Lichtschieße „Das Schöne Schlesien" gezeigt.

Um einen Verbindungsweg
in der Barmer Nordstadt

Der „Fellenweg“ zwischen der Münz- und Klarchstraße nördlich der Güterabfertigung im Deubrich im Stadtteil Warmen wird seit nunmehr sechzig Jahren von den vertriebenen Volksgeossen und den Anwohnern des Höhenrüdens zwischen Westfotten und Klingelhof als kürzeste Verbindung zur Stadt benutzt. Vor etwa einem Jahre stellte die Reichsbahn an den Zugängen zu dem Wege Schilder auf mit der Aufschrift „Durchgang verboten“. Die Reichsbahn hat den Weg im Jahre 1877 beim Ausbau der Rheinischen Eisenbahn für das Publikum angelegt und jahrzehntelang in pfleglicher Behandlung gehabt. Der Weg gehört nicht etwa zum Bahnbetrieb oder zur Güteranfuhr, sondern liegt getrennt von dem eigentlichen Bahnhaupttrunk lediglich da, um von tausenden Volksgeossen begangen zu werden. Reht auf einmal scheint die Reichsbahn kein Interesse

mehr an dem Wege zu haben und bestraft jeden ahnungslosen Fußgänger, den sie erwischt, mit

in einem bahnpolizeilichen Mandat. Zahlreiche Fußgänger mußten in den letzten Wochen Strafe bleihen. Die Reichsbahn will jetzt den Weg an den Zugängen abferrern. Dagegen erheben die inermittigten Volksgenossen, die in den Vertrieben der Marienstraße und Umgebung beschäftigt sind, lebhaften Einspruch; die zahlreiche Anwohnerchaft schließt sich diesem Einspruch an und wünscht die Unterlassung der Sperrung, die Wegnahme der Verbotsschilder, die Unterlassung weiterer Strafmandate und darüber hinaus eine Wiederanlegung des Weges, die wohl aus dem Erlös der Strafmandate schon hinreichend gedeckt werden könnte. Der Umweg über Die Münz- und Elsternstraße zum Belskotten und zum Klingelhof bedeutet einen erheblichen Zeitverlust und ist auch mit Gefahren verknüpft, da die Münzstraße in ihrer Verbindung mit der Elsternstraße ständig von den Transporten zur Güterabfertigung beahren wird. Dem Vernehmen nach sollen Verhandlungen zwischen der Reichsbahn und der Stadt über eine Instandsetzung und Uebernahme des Weges in eigene Regie ergebnislos verlaufen ein. Den Anwohnern des nördlichen Stadtteils Belskotten-Klingelhof wäre eine baldige Bereinigung der Angelegenheit sehr erwünscht. s.

Wer sich dem HGB-Opfer ver-
schreibt, stellt sich außerhalb
der Volksgemeinschaft und ver-
liert damit jedes Recht an diesem
Staat.

Die Remscheider Kulturwoche

vom 21. bis 28. Januar

Vom 21. bis 28. Januar findet in Remscheid die in Westdeutschland vielbeachtete alljährliche Kulturwoche statt. Sie wird gemeinschaftlich getragen von der Bergischen Bühne Remscheid-Solingen, dem Städtischen Musikamt, den Städtischen Bühnen und Museen und vom Ortsverband der KZ-Kulturgemeinde, und will einen Leistungsschnitt durch die organische Kulturarbeit der Werkzeugschmiedstadt auf dem Wege in all ihren Ausprägungen vermitteln.

Die feierliche Eröffnung findet morgen, Donnerstag, im Remscheider Schauspielhaus durch Oberbürgermeister Dr. Hartmann statt. Anschließend gibt Leffings Lustspiel „Minna von Barnhelm“ in der Inszenierung des Intendanten Hanns Donadi in Szene. Am Freitag findet im Rahmen einer Tagung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften eine Festveranstaltung statt, in der Oberbürgermeister Dr. Hartmann und Generaldirektor Dr. G. C. Böger-Vormund Ansprachen halten und die von Darbietungen des Bergischen Landesorchesters unter Leitung des Städtischen Musikdirektors Horst-Tanu Margraf umrahmt wird. Im Mittelpunkt dieses Abends steht ein Vortrag des Professors Dr. Oskar Bretzner von Völsch (Frankfurt a. M.) über „Bereicherung und Volksgesundheit“.

Am Samstag findet eine einmalige Festausführung von Richard Wagners „Tristan und Isolde“ unter der musikalischen Leitung von Horst-Tanu Margraf (Inszenierung Intendant Hanns Donadi) statt. Als Gäste wirken mit: Fritz Leiber-Berlin, Villy Reiger, und Karl Hartmann-München. Am Sonntag findet vormittags eine Morgenfeier „Junge Kunst“ statt, die Dichtung und Musik der Hitlerjugend bringen wird. Die Leitung dieser Veranstaltung, die von Mitgliedern der Bergischen Bühne, des Bergischen Landesorchesters und der Hitlerjugend bestritten wird, haben der Städtische Musikdirektor Horst-Tanu Margraf und Dramaturg Walter Vogt. Die Ansprache hält Musikinspektor, Kreisleiter Alfred Strahweg. Abends gelangt Leffings „Minna von Barnhelm“ als Fremdenvorstellung zur Wiederholung.

Am Montag findet unter der musikalischen Leitung von Horst-Tanu Margraf eine Aufführung des Dramas für Musik „Das Herz“ von Hans Pfitzner in der Inszenierung des Intendanten statt. Am Dienstag spricht der Präsident der Reichsmusikammer, Prof. Dr. Peter Raabe, zum Thema „Deutsche Musikpolitik“. Die einleitende Musik spielt das Bergische Landesorchester unter Horst-Tanu Margraf. Am Mittwoch findet abends die Eröffnung der Ausstellung „Abseits Mallehn und der Wandersmann“ der Remscheider Dichterin Elisabeth Giesfeld in der Inszenierung von Carl Wolff statt.

Den Abschluß der Remscheider Kulturwoche 1937 bildet ein Festkonzert am Donnerstag dem 28. Januar, das von Prof. Dr. Peter Raabe dirigiert wird und Werke von Tscherny, Beethoven und Bruchner (Uraufführung der 5. Sinfonie) vorsieht. Als Solist wird Erwin Gräwe-Essen, der Landesleiter der Reichsmusikammer, das Klavierkonzert von Beethoven zur Remscheider Eröffnung bringen.

Im Städtischen Heimatmuseum findet anlässlich der Remscheider Kulturwoche eine Ausstellung „Alte bergische Volks- und Handwerkskunst“ statt, zu der am Mittwoch dem 27. Januar Archivdirektor Dr. Wilhelm Rees einen Vortrag über „Bergische Volkskunst“ halten wird. Die Stadtbücherei bringt eine Buchausstellung „Unsere Heimat“.

Schlittschuh-Verkehrsunfall

Der rücksichtslose Autofahrer unerkannt entkommen
SS. Düsseldorf, 20. Januar. In der Nacht zum Dienstag gegen 1.45 Uhr wurde in der Gutar-Poensgen-Straße in Düsseldorf ein Schlittschuhläufer von einem Auto angefahren und so schwer verletzt, daß er kurze Zeit darauf starb. Bei dem Verunglückten handelte es sich um einen Oberkellner, der vom Dienst kam und sich unmittelbar vor seinem Haus von dem Auto erfasst wurde. Der rücksichtslose Autofahrer fuhr, ohne sich um den Verletzten zu kümmern, weiter und ist unerkannt entkommen.

Ein Toter, ein Schwerverletzter

SS. Oerath, 20. Januar. Auf der Provinzialstraße zwischen Hoffmungsberg und Rostadt bei Oerath ereignete sich am Montagvormittag ein verhängnisvoller Verkehrsunfall. Ein mit zwei auf dem Wege zur Arbeitshütte befindlichen jungen Leuten besetztes Kraftfahrzeug fuhr auf einer Seitenstraße kommenden Kraftwagen und kam so hart ins Schleudern, daß der Fahrer, ein 22-jähriger Mann aus Groß-Dresbach bei Oerath, gegen einen Baum geschleudert wurde und tot liegen blieb. Sein Beifahrer erlitt bei dem Sturz auf die Straße ebenfalls sehr schwere Verletzungen, doch hat sich sein Zustand inzwischen etwas gebessert.

SS. Wuppertal, 20. Januar. Auf dem Hofs-Bössel-Platz stießen in den frühen Morgenstunden zwei Leichtmotortaxis so unglücklich zusammen, daß die 60 Jahre alte Gehörlose Bediente, die auf einem der Taxis einen Dienstreise machte, so schwer verletzt wurde, daß sie demnächst in den Himmel fahren wird. Da sie nicht transportfähig war, wurde sie in ein Krankenhaus gebracht, wo sie erst in den Abendstunden das Bewußtsein wiedererlangte. Während die Verletzte eine schwere Gehirnerschütterung davontrug, wurden beide Leichtmotortaxis vollständig zerstört.

Wall und Graben in Ratingen

Jetzt wird der dicke Turm aufgefressen

SS. Ratingen, 20. Januar 1937.

Die Stadt Ratingen hat sich in den letzten Jahren ihrer historischen Bauten mit besonderer Liebe angenommen. Manches davon, das den Zeugen der Baukunst der Vorzeit im Verfall nachzufolgen drohte, ist von Schicksal, die ihnen späterer Dagegen angehängt hatten, befreit und in alter Schönheit wieder hergestellt worden.

So sind schon wertvolle Stücke der ehemaligen Ratinger Stadtbefestigung, die durch Neubauten usw. verloren in den Winkel gesteckt waren, wieder ins rechte Licht gerückt worden. Man kann jetzt wieder seine volle Freude daran haben. Wir haben mehrfach in Wort und Bild über die Befestigungsanlagen, Wall und Graben der einst so wehrhaften Stadt Ratingen wiederhergestellt.

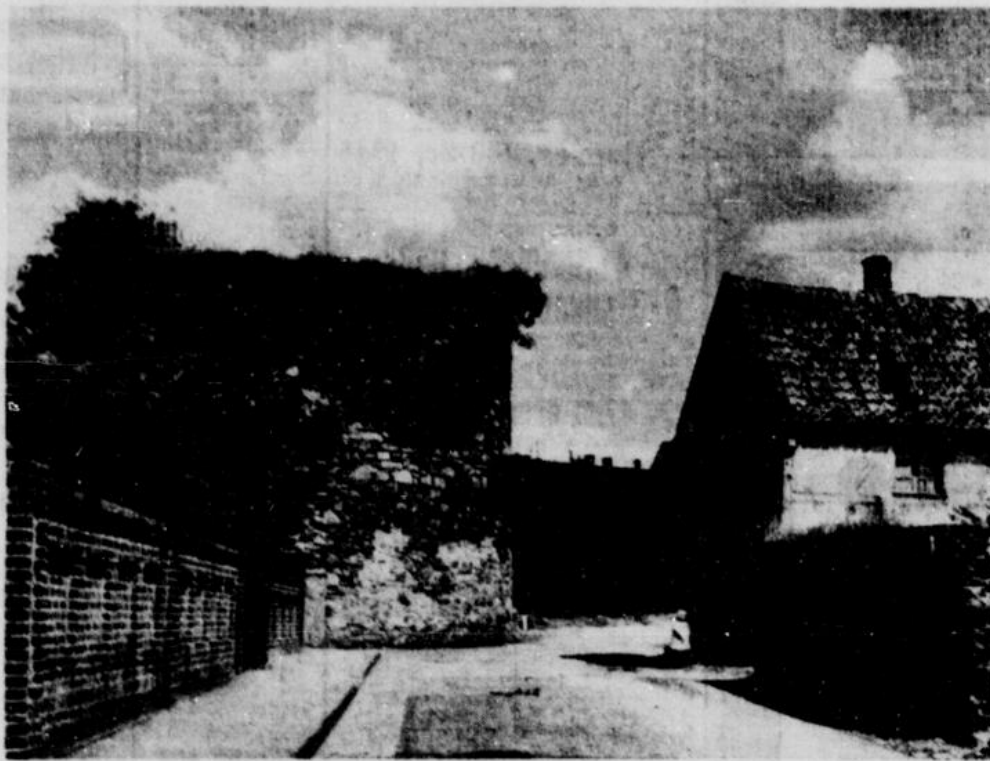
Jetzt kommt, wie die Verwaltung in ihrem letzten Rechenschaftsbericht mitteilt, in den Freilegungs-, Erhaltungs- und Ausbaurbeiten der dicke Turm an die Reihe.

Der runde trohige Wehrturm an der Turmstraße liegt im Zuge der Stadtmauer, die früher vom Oberen zum Unteren Tor verlief. Der Turm, der vielfache Spuren früherer Beschädigungen trägt, ist fast 500 Jahre alt. Bereits

im Jahre 1404 wird er urkundlich erwähnt. Das gewaltige Mauerwerk ist noch sehr gut erhalten und das verwitterte alte Gemäuer mit dem dichten Flechtwerk bietet einen prächtigen Anblick. Von der Angerstraße aus ist noch ein gutes Stück des alten Stadgrabens und ein Teil der ebenfalls eisenbewehrten Festungsmauer zu sehen. Gerade von hier aus bietet das alte Festungswerk mit der imposanten St. Peter-und-Paul-Kirche im Hintergrund ein malerisches Bild.

Nach der Freilegung und Schaffung von Grünanlagen wird die alte Stadtbefestigung am dicken Turm lehrreichen Aufschluß über die Festungsbauten unserer Vorfahren bieten. Dem dicken Turm gegenüber liegt ein altes Hauschen aus Bruchsteinen, früher ein Volksmunde „Schoutbüsch“ genannt. Woher der Name? Wurde in früherer Zeit ein Verteidiger auf dem Turm von der Mauer getrieben, so brachte man den Toten oder Sterbenden in das kleine Häuschen und legte ihn auf das „Schout“, die Bahre.

Mit dem Ausbau des dicken Turms unternimmt die Ratinger Stadtverwaltung einen weiteren bedeutsamen Schritt auf dem Wege der Erhaltung der noch vorhandenen alten Stadtbefestigung.



Der dicke Turm wird nach der Freilegung viel wirkungsvoller sein

Photo: Buschhausen.

SS. Engelskirchen, 20. Januar. In Engelskirchen fuhr am Montagabend ein Kraftfahrzeug auf einen parkenden Lastkraftwagen auf, wobei der im Kraftfahrzeug sitzende Fahrer des Lastkraftwagens schwere Verletzungen erlitt.

Kraftwagen stürzte auf die Schienen

SS. Lennep, 20. Januar. Die Preifehler der Reichsbahndirektion Wuppertal teilte mit: Am 20. Januar gegen 9.30 Uhr geriet auf der Straßenüberführung am Kilometer 0,8 der Strecke Lennep-Krebstal der Personenkraftwagen einer Wuppertaler Firma aus der Fabrik, durchschlug das Brückengeländer und stürzte auf das Gleis. Der Personenkraftwagen wurde schwer beschädigt. Der Fahrer wurde mit schweren Verletzungen durch Sanitäter und Polizei in das Krankenhaus Lennep gebracht. Das Gleis Lennep-Krebstal war von 9.30 bis 10 Uhr gesperrt.

Ein Auto vom D-Zug erfasst

Zwei Todesopfer

SS. Düren, 19. Januar. In der Nacht zum Dienstag wurde an einem Bahnübergang der Strecke Köln-Köln am Ausgang des Dorfes Gierich bei Düren ein Personenkraftwagen aus Stollberg von der Lokomotive eines D-Zuges erfasst und einige Meter mitgeschleift, bis der Zug zum Halten kam. Die beiden Insassen des Wagens, zwei 43 bzw. 44 Jahre alte Männer aus Stollberg, waren sofort tot. Wie die polizeilichen Ermittlungen ergaben, sollen die Schranken des Übergangs nicht rechtzeitig geschlossen worden sein.

Todesopfer des Holzhaufener Verkehrsunfalls

SS. Lübeck, 19. Januar. Das schwere Verkehrsunfall, das sich am Sonntag an dem Frankfurter Bahnübergang in der Gemeinde Holzhausen im Kreise Lübeck ereignete und bei dem ein mit fünf Personen besetzter Kraftwagen vom Zuge erfasst wurde, hat inzwischen ein Todesopfer gefordert. Der Ortsbauernführer und Ortsgruppenamtsleiter der NSD, Fritz Stratzmeier aus Lübeck, ist im Wälder Krankenhaus seinen schweren Verletzungen erlegen. Den anderen Verletzten geht es den Umständen entsprechend gut.

Im der Dünn ertrunken

SS. Leverkusen, 19. Januar. Der Leverkusener Polizeibericht meldet: Am Montag gegen 17 Uhr ist die 24-jährige Ehefrau Maria Vindecker aus Bergisch-Gladbach in Leverkusen-Schleibach in der Dünn ertrunken. Die Ertrunkene befand sich mit ihrem Ehemann, dem Kraftfahrer Ferdinand Vinder, und der Ehefrau Gertrud Schmitz auf einem Radausflug. Auf dem Rückweg soll Frau Vinder an das Dünnpfer getreten sein, wo sie sich angeblich die Schuhe säubern wollte. Frau Schmitz, die bereits etwas vorausgefahren war, wollte alsdann beobachtet haben, wie Frau Vinder an das Wasser fiel. Da die Dünn an der betreffenden Stelle sehr tief und reißend ist, verlor sie sofort. Trotzdem konnte sie von ihrem Ehemann und der Frau Schmitz mit vereinten Kräften in kurzer Zeit wieder aus dem Wasser herausgeholt werden. Der Arzt konnte aber nur noch den Tod feststellen.

Auto fuhr allein in den Rhein

SS. Düsseldorf, 20. Januar. In der letzten Woche ereignete sich in Düsseldorf-Himmelgeist ein sonderbarer Verkehrsunfall. Ein Kraftfahrzeug hatte seinen Wagen an der Anfahrt zur Rheinfähre abgestellt. Während er ausgeklügelt war, um den Fahrer wegen des Überbens seines Wagens in Kenntnis zu setzen, setzte sich sein Wagen plötzlich in Bewegung und fuhr in den Rhein. Die Insassen des Wagens hatten noch die Geistesgegenwart, aus dem Wagen zu springen. Sie zog sich hierbei am linken Bein einen komplizierten Knochenbruch zu und mußte in das St. Josephs-Krankenhaus in Düsseldorf-Deinrich gebracht werden.

Schwerer Unfall

SS. Revingen, 20. Januar. Ein Revinger Landwirt geriet vor einigen Tagen mit der Hand in die Hackelmaschine. Er trug schwere Verletzungen davon.

SS. Velbert, 20. Januar. Ein Velbterter Kraftfahrzeug fuhr auf der Heiligenhauserstraße von einem entgegenkommenden Kraftwagen gerammt und dabei, daß er mit seinem Kopf gegen den Bordstein des Bürgersteiges fuhr. Er kam zu Fall und mußte mit einer erheblichen Kopfverletzung ins Krankenhaus gebracht werden.

Zutrauliche Goldhähnchen

Ein Erlebnis auf der Fuchsjagd

Es war an einem der wenigen sonnigen Nachmittage im Januar dieses Jahres. Mit einigen Jagdgenossen drückten wir die großen Kieferndüngungen und weiten Birkenheiden auf Fuchsjagd, von denen wir einige zur Strecke brachten. Bei einem Treiben stand ich zwischen lichten Birken und niedrigem Nadelholz inmitten des Zwergholzes niedergebrogener brauner Wedel des Ahornstammes. Unendlich tiefe Waldstille herrschte ringsum, in die das Ohr hinausliefte und die das Auge zu durchdringen suchte. Ob wohl Keine hier seinen Wechsel hält und mich anläuft? Geht und Geht doch hier in das Dicht ein.

„Eri tri, feri fer!“ Diese Stimmchen im Gedenken kenne ich. Sie stammen vom launischen Goldhähnchen, dem kleinsten Federbüchsen in der deutschen Vogelwelt. Ein Fährchen dieser gelblichgrünen Goldhähnchen hängt jetzt vor mir niedrig im Birkenzweig. Die Weissen turnen die Vögel im Gehölz und gleich flinken Wäulen schlüpfen sie durch den abgestorbenen Farnwuchs. Bald hier, bald dort blüht der goldgelbe Scheitelfächer auf, der diese Wintergoldhähnchen auszeichnet. Wenn jetzt der Fuchs anschleicht, würde ich ihn vielleicht verpassen; denn fast alles Sinnen ist auf die lebhaften Turner gerichtet. Unbeweglich stehe ich da, die Doppellinse von den Fährchen umklammert. Immer näher schwingen sich die goldigen Hähnchen zu mir heran. Auf Meterweite äugen sie mich mit ihren schwarzen Verlaugen an. Drehen die nadelartigen Köpfe hin und her und kommen zutraulich bis auf wenige Spannen zu mir. Was wohl in ihrem kleinen Gehirn vor sich geht, als sie mich anblinzeln umhüpfen. Jeden Augenblick erwarte ich, daß sie auf meine Hand oder auf die Waffe fliegen, wie dies vor Monaten ein Rotkehlchen fertig brachte, als ich auf dem Abendstande in einem Waldsaum an einer Wiege stand.

Da erhascht mein Blick eine Bewegung im Farnkraut. Keine Rotkehlchen will sich vor den Treibern auf seinem Wechsel nach Malepartus flüchten. Er hat den Knall meines Schusses nicht mehr gehört. In seiner Fährte ist er zusammengefallen; nur mit seiner Standarte schlägt er noch einige Male hin und her. Verweht ist das Jodeln mit den winterlichen Goldhähnchen.

S. D.

Eine Amsel flog 600 Km.

SS. Radevormwald, 20. Januar. Zur Erforschung des Vogelzuges und des Lebens unserer geliebten Freunde in Wald und Feld haben die beiden großen Vogelwarten Deutschlands in Helgoland und Rostock in den verschiedensten Städten und Ortschaften ihre Mitarbeiter ernannt, deren Aufgabe es ist, das heimische Vogelleben zu beobachten und möglichst viele Vögel zu beringern, um an Hand dieser Beringung örtliche Abwanderungen und den jährlichen Vogelzug festzustellen. Leider ist die Bedeutung der Beringung den wenigsten Volksgenossen bekannt, sonst würden wohl bei Auffindung verendeter oder gefangener Vögel die Ringe immer wieder nach der ihnen eingetragenen Vogelwarte gefandt werden. Von den im letzten Jahre vorgenommenen 165 Beringungen des Radevormwalder Mitarbeiters der Vogelwarte Helgoland, H. Eversberg, wurde vor kurzem der Vogelwarte Helgoland ein Ring aus Frankreich zugesandt. An Hand der Ringnummer konnte festgestellt werden, daß dieser Ring von einer Amsel stammte, die am 10. Juni 1936 in Radevormwald beringt und in Bietfurt, Département Eure, Frankreich, eingefangen wurde. Das Tierchen hatte eine Reise von 600 Kilometer zurückgelegt.

Winterhilfsspenden

Kreisgebiet Bergisch-Land

Deutsche Jägergesellschaft für den Rhein-Wuppertal-Kreis, Gladbach, 750.—
Ratho-Gesellschaft der J. G. Werke, 350.—
Levertulen-Werk, 300.—
Niedich, Karl, Remscheid, 300.—
Fuchs, Jakob, Remscheid, 300.—
Deutsche Jägergesellschaft, Remscheid, 539.50

Spendende:

Mühlhagen, Hermann, Remscheid-Lennep, weitere 172.—

Die bergische Anekdote

Das teure Bild

Der Jöbbel, so heißt bei seinen Freunden ein Düsseldorf-Maler, lag an einem Vorfrühlingsmorgen am Rhein bei Kaiserwerth und malte die alte Fährde. Hinter ihm standen ein paar Jungen und schauten zu ihm und ermunterten Jöbbel mit ihrer zustimmenden Kritik, eifrig an seinem Kunstwerke fortzufahren.

Da sagte einer der Jungen zu einem anderen: „Hat meinte wohl, was so e Bild kost?“
„Hat soll dat koste? Ach sag fonsi Karl.“
„Du, Doll, fonsi Karl!“ So e fein Bild kost jehennigste hondert Mark!“
„Ja, hondert Mark! Des jo verrückt. Sovill kost jo nit emol e anständig Ferte!“

Dabei fällt mir der Ausspruch eines anderen Düsseldorf-Malers ein, der auf die Erfolge eines Kollegen neidisch war. Der malte mit Vorliebe und Meisterschaft Schneelandschaften und verdiente viel Geld damit.

„Dat soll och wat fin, Schnee mole! Gemol för jehn Mark fremjer Bild, on ich wollt däm jeige, wat Schneemole es!“

Müller-Schlösser

Luftkämpfe über Spanien

Von E. Everard, englischem Flieger in der Franco-Armee

X.

Täglich fünfmal Start

Zwei Kameraden waren abgeschossen worden. Wir konnten sie gerade noch hinter den Linien einer Halbkompagnie Mejala (marokkanische Genarmerte) bergen.

Ein Zug Morros und ein Zug Regulares holten die Särge aus der Parade. Der eine Flieger war gebürtiger Katalanier, Sohn aus einem alten Adelsgeschlecht. Der andere war ein maurischer Offizier. Auf beiden Särgen lag eine nationale Flagge, die gelbten Farben leuchteten in der Sonne. Der Sarg des Marokkaners war nicht geschlossen, der Deckel wurde noch getragen, nur die Flagge bedeckte den Toten.

Dann wurden die Särge in die Erde versenkt. 24 Flieger und 90 Monteure warfen Erde auf die Särge. Die Morros sangen ein Lied, eine fliegende Melodie. Dann ihren Schlachtruf: „Allah!“

Auf das eine Grab kam ein Kreuz, auf das andere eine geschnitzte Holztafel, die den arabischen Grabstein ersetzen sollte. Am oberen Ende der Tafel der aus Holz geschnitzte Kees mit Tazban. Auf jedes Grab ein Teil des zerplitterten Propellers. Sie liegen nebeneinander in der heiligen spanischen Erde. In der Erde, die sie befreit haben.

Das Leben geht weiter

Zehn Minuten später geht das Leben am Flugplatz weiter wie immer. In den Zelten und Werkstätten wird gearbeitet, auf den jumpfing Dienen stehen Lastwagen mit Benzintonnen.

Abends sitzen wir in der langen Messe beim Abendessen. Alle Flieger, gleich, welchen Rang sie bekleiden. Leutnants und Sargentos (Zergeanten). Wir kämpfen alle für unsere Staffel.

Zwei Stühle sind leer. Da kommt der Staffelführer mit zwei neuen Offizieren. Einer von ihnen ist ein alter Flieger von der Escuadrilla Trechuelo, der mit Capitan Guerrero so manchen erfolgreichen Abschluß hinter sich hat, der zweite, ein junger Mann, erst 19 Jahre alt. Sein Vater ist Besitzer einer Kunsthandlung in Madrid. Oder war es, denn seine Familie wurde ermordet.

„Wo teilen wir den jungen Mann ein?“ fragt der Staffelführer den Jefe.

„Nehmen Sie ihn in Ihren Möbelwagen“ (Bomber), sagt der Major.

Biermal, fünfmal am Tage steigen wir jetzt auf. Ich will einen der letzten Tage herausgreifen und möglichst wenig an den Tagebuchnotizen ändern. Das sind jetzt nicht mehr die lästigen Fliegerrätsel der ersten Monate. Das ist harter Einzellampf, täglicher Kampf mit schweren Gegnern, Flaks und Bombern.

Vor der „Festung“ Madrid

Früh um sieben Uhr geht das Telefon.

„Der feindliche Jagdflieger greifen an.“

Mein maurischer Mechaniker Mele bringt mir zwei Trommeln mit Brandmunition. Sechs Maschinen fliegen gegen Madrid. Der rechte Flügel der Armee Barla liegt im Stellungskampf vor den südöstlichen Vorstädten von Madrid, die gegen Carabanchel Bajo und Alto Carabanchel vortreten.

Der linke Flügel dieser Truppen ist bereits im Stadtteil an der Rofalesstraße und hält die Universitätsstadt bis zum Stadion besetzt.

Madrid ist eine Festung, die von roten Milizen, russischen Batterien und Tankabteilungen, der französischen „roten Legion“ und einzelnen russischen Marineabteilungen — letztere in Uniform, jedoch ohne Ausrüstung mit roten Schleifen und dem Abzeichen der C. R. T. und der „Junta de Depense“ — mit allen Mitteln moderner Technik ausgebaut wurde.

Jetzt kommen wir mit den roten „Potez 54“-Maschinen in Kampf. Jede von ihnen besitzt zwei Motoren und in der Mitte in einem Trichter zwei fest eingebaute, mit dem Motor gekuppelte große und zwei kleine Maschinengewehre. Eine Maschine, die ihren Streufußel freit, löst sich sofort in alle Richtungen auf. Die vier Maschinengewehre können zusammen 4800 Schuß in der Minute abgeben.

Katz- und Mausspiel in der Luft

Wir greifen diese harten Burichen von oben an. Zehn uns in ihr Genid. Das Katz- und Maus-Spiel beginnt. Während des Kampfes kommen wir über brennende Häuser und werden in Rauch gehüllt.

Wir umkreisen und umfliegen uns und achten, daß wir nicht vor die Mündungen ihrer Mordtrichter kommen.

Mein Nachbar hat einen der roten Hosen im Genid gefaßt. Nicht seine Maschine in den Sturzflug, seine Phosphorsäuren spinnen sich hinüber zu dem dahinjagenden Kampfflugzeug. Schon springt flüssige Glut aus den Benzintanks der Potez-Maschine. Aber der rote Flieger springt nicht ab. Er feuert seine Maschine weiter. Mit der brennenden Maschine stürzt er sich auf eines unserer großen Flugzeuge. Aliegt ihm jede Sekunde nach. Unser Kampfflugzeug entleert sich ihm im Sturzflug. Dann löst sich die Potez-Maschine auf, es gibt einen starken Knall. Die anderen roten Maschinen fliegen zurück nach Osten.

Zurück zur Basis. Eine Stunde später neuer Alarm. Hilfe für Cuatro Caminos. Wir machen eine rote Batterie unschädlich.

Dritter Start: Unterstützung unserer Truppen beim Madrider Nordbahnhof. Das Gebiet süd-

östlich vom Bahnhof und südlich von der Plaza Espana ist in der Hand der roten Milizen.

Dort liegt die „internationale Brigade“. Immer wieder suchen sie von dort in Verbindung mit den roten Truppen zu kommen, die im Casa del Campo uns gegenüberliegen. Immer wieder müssen wir eingreifen und zwanzig Meter über dem Boden fliegend die feindlichen Batteriestellungen beschleßen.

Jagd auf den „roten Teufel“

Eine rote Maschine machte uns seit Wochen besondere Sorge. Der Kert flog durch das dichteste Abwehrfeuer wie ein Panzerfahrzeug durch eine Regenbö.

Endlich kam einer von uns an den „roten Teufel“ heran. Er konnte genau beobachten, wie alle Geschosse abprallten. Der Kumpf war also fast ganz aus Stahl. Borne war ein Schwalbennest aus splitterfreiem Glas mit einem drehbaren Schnellfeuergechütz und mehreren Maschinengewehren. Der Schütze konnte nach vorne, nach oben und nach unten und nach beiden Seiten seine Schnellfeuerablen abgeben.

Wir waren toll nach dem Kert. Erst gestern hatte er einen alten erfahrenen Piloten ab-

schwerte Kiesenmaschine abzufangen. Es gelang ihm kurz vor dem Boden.

Wir gehen sofort in einem Halbkreis um den Kuffen auf den harten Ader nieder.

Das Kadgestell des Kuffen zerplittert, die Riste liegt mit dem Kumpf in der Badewanne. Der Mann, der die Maschine für den Piloten zu Boden gebracht hat, reißt eine Schutzplatte auf und will mit seiner Leuchtpistole in den Motor und die Tanks schießen.

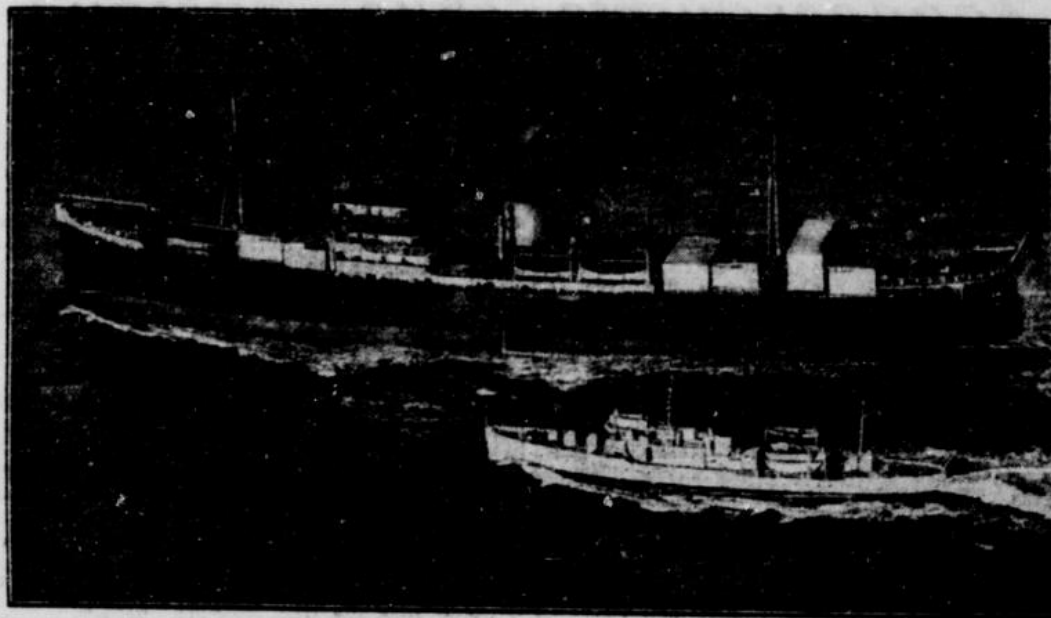
Die Pistole verläßt. Inzwischen sind einige Flieger unserer gelandeten Maschinen an Ort und Stelle.

Der „rote Teufel“ wird gefangen. Schwer verletzt. Er ist kein Spanier oder Russe — sondern einer der Piloten vom Geschwader Andre Nalraur. (Dessen Führer übrigens nicht selbst fliegt, sondern nur die Organisation inne hat.)

5000 Franken täglicher Sold

Gleichzeitig zündet sich der Franzose seine Zigarette an. „Ich bitte Sie nur um eines, messieurs“, sagte er leise.

„Lassen Sie mich diese Uniform ausziehen, bevor Sie mich erschießen. Ich habe nichts mit der C. R. T. zu tun. Noch weniger mit der



Der Dampfer „Mar Cantabrio“ auf der Flucht von USA.

In überstürzter Eile war es dem spanischen Bolschewistendampfer „Mar Cantabrio“ noch buchstäblich in letzter Minute gelungen, aus USA zu flüchten, bevor das Gesetz über das Verbot der Waffenausfuhr nach Spanien Rechtskraft erhielt. Hier sieht man eines der amerikanischen Küstenwachboote, das den Dampfer bekanntlich noch in der Hoheitszone anhielt, um ihn wegen einer Plünderung zu beschlagnahmen. Aus formalen Gründen wurde der Dampfer jedoch wieder freigelassen. Es ist charakteristisch, daß das Schiff offenbar in der Hast nur schlecht geladen werden konnte. Auf Deck sieht man die großen Kisten, die für rund 5 Millionen RM. Flugzeuge und Kriegsmaterial enthalten.

(Associated-Press-M.)

geschossen, der im Marokko-Krieg beispiellose Taten vollbracht hatte.

„Morgen bringe ich ihn herunter und wenn ich mich auf ihn stützen müßte“, sagte einer der Herren.

„Nein“. Der „Jefe de Batallon“ sagte es mit besonderem Nachdruck. „Wir werden ihn einflecken. Keine Phosphormunition, keine Brandgeschosse. Wir zwingen ihn zur Landung. Wir müssen diese Maschine in die Hand bekommen. Und wenn wir nur mehr ihre Geschütze verwenden können.“

Am anderen Tag wurde der „rote Teufel“ gemeldet. General Valera hatte aus der Linie zwischen der Segoviabridge und dem Lager westlich von Carabanchel Alto anderthalb Divisionen zum Angriff gegen die in der Front Boadilla — Sumera — Alrabaca eingedrungenen roten Milizen eingeleitet. Unsere Flieger bewarfen Alrabaca mit Bomben, das dann von unseren eingekommen wurde. Sofort erschienen der „rote Teufel“ südlich von Alrabaca.

Hinter ihm flogen drei rote Jagdflieger.

Schon liegen wir im Kurvenkampf. Der Mann ist bestimmt ein alter, erfahrener Kriegerflieger. Er versucht, uns in das Streufeuer der roten Batterien zu locken. Man darf sich zwar kein Artillerieduell vorstellen wie etwa an der Westfront im Weltkrieg — hüben und drüben stehen unzählige bis 30 Geschütze. Es genügt aber völlig, wenn wir fünfzig Meter über dem Boden in den Streuflieger kommen.

Der Russe in der Zange

Ich habe jetzt dem roten Goliath den Weg abgeschnitten, die anderen jagen ihn vom Westen. Ich kann nichts tun, als ihn in die Richtung unserer Kampfflugzeuge zu drängen.

Von drei Seiten erhält er jetzt Einzelschuß. Wir haben ihn in der Zange. Mit Brandmunition wurden wir bald aus seinen Benzintanks ein schönes Feuerwerk machen. Doch der Capitán hat es ausdrücklich verboten. Auf einmal sinkt der Pilot zurück. Die Maschine schießt vornüber. Aus dem hinteren Maschinengewehrhand fliehet ein Mann über den Kumpf nach vorne, versucht, die

A. J. Stehe im Dienste der „Junta de Depense de Madrid“ und bekomme meine 5000 Franken täglich. Dann nannte er seinen Namen, der im Weltkrieg guten Klang hatte.

„Er irren, Senor“, sagte unser Escuadrillenführer, der inzwischen gelandet und hinzugekommen ist. „Wir erschließen keine Gefangenen, sofern sie keine Verräter sind. Wir werden Sie internieren, oder vielleicht wird Sie der General gegen Ehrenwort freilassen, wenn Sie sich nicht mehr am Krieg beteiligen.“

Am Abend gibt es zur Belohnung für den Rang des „roten Teufels“ Urlaub nach Sevilla. Zwei Tage! Die kostbare Maschine wird abgeschleppt. Man wird sie einige Wochen in Arbeit nehmen und dann der „Escuadrilla Trechuelo“ zuweisen. Wir selbst haben in unserer Escuadrilla keine Verwendung für eine so große Riste.

Flugzeug gegen Flammenwerfervan

Die Kämpfe werden immer häufiger, immer schwerer.

Wir greifen mit den Flugzeugen in den Krieg auf der Erde ein. Wir geüllten Benzintanks und feuernden Maschinengewehren rufen wir über die Stellungen der Milizen bei Pozuelo, jagen sie im Rückzug auf der Straße bis Malabononda, schießen unsere Salven in die dichten Massen der roten Sturmtruppen. In zehn und zwanzig Meter Höhe kämpfen wir mit den russischen Tanks. Kein ritterlicher Zweikampf wie im Weltkrieg. Mut und Gah auf einer Seite, Verzweiflung und But auf der anderen treibt die Menschen zum Neufertigen. Wir jagen über den von Sprengtrichtern zerrissenen Boden dahin, streifen fast mit den Rädern die aufgetürmten Stein- und Sandhaufmauern. Dit schießen Flammengarben und Rauch in die Höhe und wir erkennen nicht, wo Freund und Feind liegen.

Dazu die Tanks, jene Ungeheuer, an denen unsere Salven abprallen, die immer weiter toren über Gräben und Menschen. Gestern hat einer zum ersten Male seine vierzig Meter hohe Flamme auf mich gespritzt. Wenn nicht die Risthüben den Wagen gestürzt und umgeworfen hätten!

Immer größere Maschinen kommen auf uns

zugest, wie große Drachenmüder sehen ihre Sternmotoren aus, ganze Konglomerate von gekuppelten Schnellfeuergechützen und Gevehrläusen geben ihnen das Aussehen von gestaffelten Bienen, die Feuer spritzen.

Und doch halten wir ihnen die Maschinengewehre für jeden von uns abgeschossenen Flieger fünf rote Maschinen ab.

Sonniges Spanien?

Sonniges Spanien? Nein, unser Flugplatz hat sich in einen Sumpf verwandelt, der endlich in der Nacht festfriert. Manchmal sind die Mäder der schweren Bomber bis über die Achse in dem weichen Boden versunken. Die Wolken hängen oft bis zum Boden, ein eisiger Wind legt daher, oft läßt Schneetreiben nicht das kleinste Loch frei, durch das man zur Front fliegen kann. Manchmal kämpfen wir, wenn es schon Abend wird, Leuchtlugeln glänzen auf, Signale zum Angriff. Wir turben, bis die Finsternis jedem Luftkampf ein Ende macht und wir nur mehr nach den zündenden Flammenbündeln aus den gegnerischen Maschinengewehren zielen.

Leuchtspurmunition zieht feurige Gitter. Manchmal kämpfen wir im Regen, turben in dem Regen so nahe, daß sich fast die Tragflächen berühren. Am anderen Tage kommt wieder der heiße Wind vom Atlas, die Luft kimmert und die Flugzeuge schwanzen in den heißen Böen.

Dann fliegen wir einen Angriff auf einen feindlichen Flugplatz. Den zweiten nach der Beschleßung von Getafe. Wir bearbeiten drei Zelte und Hangars mit Brandmunition aus fünfzig Meter Höhe. Es heult und tracht und Balken und Steine fliegen bis zu uns in die Luft hinauf.

Es ist gut, daß ich in der Staffel so gute Nachbarn habe. Es ist ein schönes Gefühl, wenn man weiß, daß die beiden Nachbarn unbedingt zuverlässig sind, nie von der Stelle weichen, wenn wir auch durch einen Eisenhagel fliegen.

Manchmal liegt über Madrid dicker Dunst. Er lagert über dem Artilleriefeuer, kein Wind treibt ihn weg. Immer wieder werden wir telefonisch nach dem Nordwesten der Stadt beordert. Bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung: Niemals haben unsere Bomber Viertel mit Bomben belegt, in denen Zivilbevölkerung sein könnte. General Franco hat ausdrücklich erklärt, daß bestimmte Viertel verschont werden, und hat der Madrider Regierung mitgeteilt, welche Viertel als befestigte Stellungen der Milizen beschossen werden. Die Folge war, daß die Notizen in den als Zufluchtsstätte erklärten Vierteln Befestigungen errichteten und rote Batterien aufstellten!

Wir greifen in den Stellungskrieg ein

Bereitschaft von sechs Uhr morgens bis sieben Uhr abends. Auch in der Nacht ist es vor Madrid nicht ruhig. Es flammt und zuckt am Horizont, das Donnern dringt bis zu unserer weit entfernten Basis.

Manchmal kommt Nachricht, daß rote Milizen in irgend eine Stellung eingebrochen seien. Unsere marokkanischen Regimenter eilen sich wenig für eine harte Verteidigung, so wunderbar sie im Sturmangriff sind. Zur Verteidigung werden sie gegen die Region ausgetauscht oder Regulars in die Breche geschickt. Natürlich werden die Flieger sofort eingesetzt. Dann wimmelt es unter uns. In den Granattrichtern hocken Menschen, laufen durch die aufgerissenen Gräben. Dagwischen turben und schießen wir uns mit den roten Fliegern. Brandmunition pfeift durch die Luft. Wo wir hinkommen, spritzen die roten Milizen auseinander. Dann rücken die Legionäre auf, besetzen den gewonnenen Abschnitt, während die Marokkaner weiter türmen.

So geht es langsam, aber Tag für Tag vorwärts und wenn es zu langsam geht, der berachte einmal eine Landkarte Spaniens in größerem Maßstab und erkenne, wie groß Spanien ist!

Der Weg zur Front ist von abgeschossenen Flugzeuggruppen und Tragflächen, von ausgebrannten Tanks geschnitten. Wieder einmal ein Anruf. Zwischen den ersten Häusern von Madrid steht ein russisches Kraftwagengeschütz. Eben angekommen. Schiebt in unsere Truppen, die gegenüber ungechützt auf hartem Boden liegen.

Mit der Luftmine gegen das motorisierte Geschütz

rote Soldaten kuppeln eben das Geschütz von einem Traktor ab. Meine erste Schußreihe liegt dicht neben dem Geschütz, daß die Sandbüsch spritzen. Noch einmal fliege ich dicht drüber hinweg. Werde die kleinen Flugminen, von denen ich stets einige bei mir habe. Dann ist alles vorbei und das Geschütz erledigt. Das Rohr liegt zehn Meter weiter verlassen im Rückzug. Die Geschützbedienung liegt herum, soweit sie nicht gestöckelt ist. Sie hat Stahlhelme auf. Inzwischen plagen rings um mich die Schrapnelle. Die roten beplästern ausgiebig den Himmel.

Zurückkommen, lege ich mich angekleidet auf das Bett und rauche eine erbeutete Zigarre. Zehn Minuten später kommt schon wieder ein neuer Befehl: Schuß eines Aufklärers. Und immer diese kalten Nordwinde! Der eisige Wind frisst sich durch das dicke Lederzeug bis in die Knochen.

Immer größere Brände liegen über den Vororten. Und immer weniger Gefangene, die unsere Truppen machen, sprechen spanisch.

Wir fliegen und wir kämpfen weiter... (Fortsetzung folgt.)

Neuer Kommandant von Berlin

Berlin, 19. Januar. (Drahtb.) Der bisherige Kommandant von Berlin, Generalleutnant Schaumburg, ist mit Wirkung vom 1. Februar d. J. zum Landwehrkommandeur Groß-Bamberg ernannt worden. An seine Stelle tritt mit Wirkung vom gleichen Tage der bisherige Kommandeur des Infanterie-Regiments 67, Generalmajor Seifert, als Kommandant von Berlin.

Nimm 2 Rheila bei Grippewetter! Rheila ist konzentriert! Packungen 1. - u. 0.50

Vom Metzgerlehrling zum
König des Bauerntheaters

Weltruhm in der Lederhose

Xaver Terofal feiert
seinen 75. Geburtstag

In diesen Tagen begeht der welt über
Deutschlands Grenzen hinaus bekannte
Volkschauspieler und Leiter des Schlier-
seer Bauern-Theaters, Xaver Terofal,
dem die Wiedererweckung des
deutschen Bauerntheaters zu
danken ist, seinen 75. Geburtstag.

Bemalte Häuser mit kunstvoll verzier-
ten Holzsäulen, der ewig grüne Schliersee, ein altes
Kirchlein mit spitzem Turm, hochragende Berge,
jauchzende Dirndl und Buben, das ist Schliersee,
das uralte Dorf am Rande der Bayerischen
Alpen. Jung aber ist das weltberühmte Schlierseer
Bauerntheater „Die Schlierseer“, ewig jung
ist ihr Leiter, der „Xaver“, den die ganze Welt
als Xaver Terofal kennt. In diesen Tagen
kann er seinen 75. Geburtstag feiern.

In einer gemütlichen Stube seines Häusle-
chens sitzt der 75-jährige Schlierseer, ein altes
Gesicht mit tiefen Furchen, das die Jahre ge-
kennzeichnet haben. „Anno 1862, in
Dorfen in Bayern, bin ich auf die Welt gekom-
men“, erzählt er uns mit ungebrochener Frische.
„Schon als Bub“ hat er mit einem Mordspieß
abgegeben, die Leute im Ort nachzumachen. Mit
13 Jahren kam ich als Metzgerlehrling nach Ho-
fenheim — und da schied es! Für mein erstes,
selbstverdientes „Mark“ ging ich in den Theater-
saal „Zur Post“ und sah dort Kretzschmars
„Im ebenen Erd“ und „Im ersten Stod“. Von
diesem Tag an stand es für mich fest, daß ich zum
Theater gehen wollte.“ Das Gesicht des jungen
Kunstliebhabers leuchtet. Dann erzählt er von
seiner Viehwirtschaft, wie er einmal hal-
birtoren von der Wirtin in Seerbrunn am Gschme-
der einen Teller Suppe aufgewärmt wurde, und wie
sich die milchbärtige Frau dann als die Mutter des
Dichters Ludwig Thoma entpuppte. Er erzählt
von seiner Militärzeit und von seinem ersten Aus-
treten, als er bereits wohlhablicher Metzgermeister
war. Als guter Schulpflichter führte Terofal der
Weg an das Gärtnereibüro in München und
dort wurde von dem berühmten Konrad Drexler
sein starkes Spielertalent entdeckt, der ihn mit auf
seine Gastspielreisen durch Deutschland nahm!

Im Jahre 1892 wurde in Schliersee das
erste Bauerntheater von dem Münchner
Baumeister Emanuel Seibl erbaut. Xaver Terofal
hatte seinem Gönner und Freund Konrad Drexler
den Vorschlag gemacht, die Volksstücke noch einmal
von bodenständigen Bauern spielen zu
lassen. Drexler war von diesem Plan begeistert
und gründete das Schlierseer Bauerntheater.
Terofal wurde nun, eine logische Notwendigkeit,
berufsmäßiger Schauspieler. 1903 übernahm er
selbst die Bühne, sorgte nebenbei aber immer noch
als Wirt vom Seehaus für das Wohlsein seiner
Gäste. Der stramme Liebhaber am Abend war
untertags Hausknecht, die Liebhaberinnen Zimmer-
mädchen.

**Bismarcks Leibarzt
als „jodelndes Volk“**

„Viel Lustiges hat sich in jener Zeit ereignet“,
meint Xaver Terofal lachend. „So wirkten als
Christen bei uns unter dem jodelnden Volk oft
Schwänke. Der Leibarzt Bismarcks, und
Herbert Bismarck, der Neffe des großen Kanzlers,
mit Kanibalen hat mich gemacht. Peter Hofegger,
Ludwig Ganghofer, Deppinger, Lenbach, Eugen
d'Alberty, Ifflen und viele andere erkannten die
schöne Aussicht eines Bauerntheaters und
waren mit uns eng verbunden. Auch Reichskanzler
Bismarck und Fürst Hohenlohe vergaßen nicht
selten in unserer Mitte für ein paar Stunden die
Politik.“

Wald wurden „die Schlierseer“ berühmt. Reisen
durch ganz Deutschland, Österreich, Ungarn, die

Schweiz folgten, in Amerika luden ihnen New
York, Indianapolis und Milwaukee zu. Doch im
Sommer zog sie die Sehnsucht immer in die
Heimat am Schliersee, zu den stolzen Bergen.
Frau Anna, Xaver Terofals Gattin, identische ihm
drei Mädchen. Die älteste Tochter Hanni ist als
Trägerin der Titelrolle in dem Bauernstück
„Die Schlierseer“ weltberühmt gewor-
den. Sie heiratete den Bauernschauspieler Karl
Mittermayer, der seit 1936 Xaver Terofal als
Mittdirektor tatkräftig zur Seite steht. Anna
Terofal ist die Frau des bekannten Filmregisseurs
Franz Seitz und die dritte, die „Kell“, wurde
die Gastwirtin in Neubaus.

Eine Jubiläums-Gastspielreise

Bei der lebhaften Mithilfe, die aus allen
Reden und Bewegungen des Kunstliebhabers
spricht, ist es nicht unüblich, nach seinen Zu-
kunftsplänen zu fragen. Reichsminister Dr. Hans
Frank ist der Schirmherr unseres Theaters ge-
worden, ist die Antwort. „Er ermöglicht uns
eine Jubiläums-Gastspielreise durch fast alle
Großstädte Deutschlands. Wir bringen Neuein-
führungen von „Räuberblut“, „Turnegger, der lu-
stige Bauernmann“, „Stunde von Ganghofer“,
Thoma und Schönherr.“

Jagdgeschichte ohne Anstand

Eine Thoma-Erinnerung von Hanns Maria Hausmann

Ludwig Thoma war ein leidenschaftlicher
Jäger. Er hatte eine schöne Jagd in Weiskers-
hofen bei Dachau, die ein alter Jagdaufseher
verwaltete.

„Herr Doktor“, sagte der eines Tages, „die
Hafen wern immer weniger. I moan allweil,
des kommt von die Raben. Die holen uns junge
Gaserln weg. Karrrisch viel Raben ham ma in
unserm Nebel.“

„Da muß was gesehn“, meinte Thoma.
„Vielleicht könnte man Gift legen. I bring ein
mit von der Stadt.“

Das tat er und das Gift wurde ausgelegt.
Teils appetitlich mit Käse vermischt, teils an alte
Fleischbraten gebraten, auf abgeernteten Fel-
dern und leeren Wiesen.

„Na, wie steht's mit die Raben, Förster?“
fragte Thoma das nächste Mal. „San scho viel
verreicht von die Viecher?“

Der Jagdaufseher kratzte sich verlegen am
Kopf: „Na, Rab'n grad net — aber — — —“

„Was aber?“ fuhr Thoma auf.

In der Gegend von Dachau treiben die
Bauern im Herbst bis spät in den Winter hinein
ihre Schweine auf die Stoppelfelder und schlech-
ten Grasboden zur Weide, und da hat es mit
dem Gifttöter ein Unglück gegeben.

„A so a Viecherei!“ brummte Thoma. „Racha
auch i halt jahn.“

Als sie beim Mittagessen in der Wirtschaft
„Zur Post“ in Weiskershofen saßen, kam schon
ein Bauer daher. „Grüß eadna God, Herr Dokta.
Do ham's was Sauberes ogerich! Mei schönste
Sau is hi' worn von eaderem Gift. I hob's
mitbrocht, do Sau. Drauf is i' am Schußkarrn.“

„I mog's gar net sehn. Rix für unguat.“
I woach, daß i' jahn muach.“

Er bezahlte die Sau und ließ dem Bauern ein

45 Jahre lang leitete Xaver Terofal schon sein
Bauerntheater und heute noch lebt und wirkt er
mit seinen Mitgliedern in innigster Gemeinschaft.
Kein Geringerer als Dietrich Eckart hat von dieser
Bühne gesagt: „Ost kopiert und nie erreicht!“
Intendant Otto Kustermann.

Terofals berühmter „Kollege“

Auf seiner Jubiläums-Gastspielreise wird
Xaver auch wieder einmal nach Berlin kommen.
Dort erlebte er, wie er uns bei seinem letzten
Bayerischen Aufenthalt erzählte — lang ist's her
— ein überraschendes Zusammentreffen. Man
spielte damals in einem Saal mit recht primiti-
ven Garberoberverhältnissen Benno Bauchengatters
„Jägerblut“ mit Terofal in seiner unverwundlichen
Rolle als Xaver Jäger. Bekanntlich hat dieser
redliche Alltagskünstler die ärztliche Wissenschaft
mit allen Köstlichkeiten und tut sich mit seinen
verworrenen Kenntnissen mächtig an. „Gibt an“,
wie man heute zu sagen pflegt. Worte wie „Wir
von der medizinischen Fakultät“ und „Die mein
großer Kollege Birchow sagt...“ sprudeln nur so
von seinen Lippen, und es läßt sich denken, daß
bei Terofals Darstellung dieser drolligen Figur
das Haus vor Lachen dröhnte. So auch damals in
Berlin. — Als nach dem zügigen Hervortritt Xaver
endlich in seiner Garderobe saß und sich ab-
schminkt, wird ihm Besuch gemeldet. Auf der
zu seinem Geläch fuhrenden Bühnertreppchen
steht er einen alten Herrn mühsam
empor kletternd. Oben angelangt, stellt er sich vor:
„Ich bin Geheimrat Birchow“. Ich wollte
meinen großen Kollegen von der Schauspielkunst
einmal persönlich kennen lernen, der mir soviel
Freude bereitet hat.“ Und dann haben die beiden
Berühmtheiten verschiedene „Fakultäten“ noch
geraume Weile miteinander geplaudert.

Ludwig Thoma

Zum 70. Geburtstag

Am 21. Januar hätte der große bayerische
Bauerndichter Ludwig Thoma das 70. Lebens-
jahr erreicht. Denken wir an seine Werke, so
fallen uns Titel wie „Lottens Geburtstag“ oder
„Moral“ ein, erinnern wir uns der „Lautstube-
geschichten“, und greifen wir vielleicht noch ein-
mal zu seinen Romanen „Der Wittber“ und
„Andreas Röß“. Thoma lebt in seinem Volk,
besonders in seinem bayerischen Bauernvolk, dem
er als Rechtsanwalt stets nahe geblieben ist, und



Nach einer Zeichnung
von Olaf Gulbranson
(M. Langen Müller)

seine Satire ist, wo er sie gelegentlich anwendet,
niemals verlegend, sie bleibt immer menschlich,
nachsichtig und bessernd. Thoma wächst wie aller
großen Humoristen der Humor aus Güte und
Weisheit zu, die Gegensätze mildern und über-
brücken wollen.

Der Verlag Albert Langen/Georg Müller in
München hat zum 70. Geburtstag des Dichters
einen Sammelband herausgegeben, der unter dem
Titel „Meine Bauern“ sämtliche Bauern-
geschichten Thomass in einem wohlfeilen Bunde
(geb. 4.— RM.) vereinigt. Sein kerniger Humor
erfüllt uns mit Begehnen, die Gestalten leben
wahrhaftig und sind so echt, wie die Vorgänger
einer sentimentaleren Zeit blüht und konstruiert
waren. Eine kleine, oft bescheidene Begebenheit
umrankt der Dichter mit dem köstlichen Humor
des Erzählers, der beim Lachen oder am Stamm-
tisch des Mesnerwirts seinen Freunden die
neueste Anekdote aufzählt, eine Anekdote aus dem
Landvolk seiner Heimat, wie es lebt und leidet.
Und zwischen dem Augenwinkeln und Schmun-
zeln herrscht dann wieder ein heiliger Ernst,
wenn uns der Dichter die harte Arbeit, das bauer-
liche Gewese und die Landtschaft in kraftvollen,
lebendigen Strichen hervorzuhebt. Das aber
kann nur ein Dichter, der aus tiefster menschlicher
Verbundenheit mit seinem Volk heraus zu schaffen
weiß — wie Ludwig Thoma.

Dr. Ludwig Lindner

NEUE BÜCHER

Neue Bühnenwerke

Panama-Skandal. Schauspiel in acht Szenen.
Von Eberhard Wolfgang Müller. (Die Ur-
aufführung fand im Oktober 1930 im Neuen
Theater in Frankfurt a. M. statt.) — Theater-
verlag Albert Langen — Georg Müller, Berlin.
— Geb. 2,80 RM.

Die blaue Tulpe. Komödie in fünf Aufzügen
von Paul Schurek. (Die Uraufführung fand
am 25. Dezember 1935 im Staatlichen Schauspiel-
haus in Hamburg statt.) — Theaterverlag Albert
Langen — Georg Müller, Berlin. — Geb. 2,80 RM.

Der Hakim weiß es. Komödie in drei Akten
mit Vor- und Nachspiel von Wolf Landner.
(Die Uraufführung fand am 27. März 1936 im
Württembergischen Staatstheater in Stuttgart
statt.) — Theaterverlag Albert Langen — Georg
Müller, Berlin. — Geb. 2,80 RM.

Im ewigen Rom. Nach den Aufzeichnungen
eines Unverwundeten, verfaßt von Hans Fe-
der. Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig. (Art. 180 RM.)
Eine reizvoll-düstere, entzückend pointierte
kleine Liebesgeschichte zwischen zwei glückseligen,
im Hochgefühl gelinder Jugendlichkeit unbe-
schwerten Menschenkindern, über die die Sonne
der ewigen Stadt ihr Licht leuchten läßt. Zum
Dolce far niente des hohen Schatzers stellen
die Kirchen und Paläste, die Gärten und Kaffee-
häuser, die Albaner Berge und die Campagna den
großartigen Hintergrund.

Die Verlobung. Tagebuch eines schließlichen
Frauleins. Geb. 3.— RM. (Verlag von Ernst
Reimer in München.)

Wie der Verlag versichert, gibt das Büchlein
die Niederschrift einer Frau aus dem Jahre 1870
wieder. Ein empfindsames Herz spricht aus den
Zeilen und ein reines Gemüt. Das junge Frauen-
kind, stumm erregt und liebevoll von den El-
tern umgeben, legt seine Gedanken und Erlebnisse
offen dar. Mancher Bewerber mußte abweisen.

da er nicht der rechte war. Schließlich kommt er,
den sie sich erträumt hatte. Ihr Herz jubelt ihm
zu, die Verlobung erfolgt, doch bald steigen Zwei-
fel auf, ob er sie auch wirklich so liebt, wie sie
ihn. Bangen und Herzleid erfüllen die Blätter.
Sehnsucht und Hoffnung, Beugen unter Gottes
Ratschluss, bis in den Kriegsmomenten das Glück
erscheint. Die Veröffentlichung ist ein zarter Bei-
trag zur Gesellschaftsauffassung und Herzens-
geschichte vergangener Tage.

Der Brand der Kathedrale. Drei Erzählungen
von Cornelius. Verlag Wehagen & Klasing.
Bielefeld und Leipzig. (Geb. 2.— RM.)

Zwei Ausschnittsbilder aus dem Weltkrieg und
eine Nachkriegsgeschichte von einer Schiffslata-
strophe sind es, mit denen der Autor seine Leser
ungemein zu fesseln weiß. Besonders die mit stärk-
ster Dramatik geformte Schilderung des Brandes
der Weimarer Kathedrale steht im Vordergrund.
Blatt für Blatt liebt man um das Schicksal der
in dem Dom als Gefangene eingeschlossenen deut-
schen Festbewohner. Eine prächtige Figur der fran-
zösischen Priester, der sich für sie einsetzt! Die
zweite Episode berichtet von selbstloser Freundschaft,
die zum höchsten Opfer bereit ist, und in
der dritten abenteuerlichen Schiffsgeschichte trium-
phiert ebenfalls der heroische Mensch in dem Tode
für andere.

Visita — das weiße Gold Deutschlands. Von
Hans Dominik. Verlag Koehler & Amelang,
Leipzig. (In Visita gebunden RM. 4,80.)

Die weltbewegende Erfindung der Visitafaser
hat hier in Hans Dominik einen meisterhaften
Schilderer gefunden. Der Leser wird erst einmal
in großen Zügen mit der Entwicklung der Textil-
geschichte vertraut gemacht. Textilarten und
Kämpfe aus grauer Vorzeit, das Zeitalter der
Dampfmaschine, der Spinnmaschine und des
mechanischen Webstuhls — Themen, die dem
Verfasser der bekannten technischen Zukunfts-
romane besonders „liegen“. 40.000 Jahre Textil-
geschichte ziehen so vorüber. In dieser Geschichte

bedeutet die Erfindung der Visitafaser ein neues
Kapitel. Das eingehende Studium eines um-
fangreichen Materials gibt dem Verfasser die
Möglichkeit, ein getreues Bild von diesem jün-
gen „Textilkind“ zu zeichnen. Der Leser erlebt
die Geburt der Visitafaser, lernt ihre Kinder-
krankheiten kennen und sieht, wie ihre Entwik-
lung immer kräftiger vorwärtsschreitet und -schre-
itet. Heute kommt der neuen Faser bereits eine
erhebliche Bedeutung im Rahmen des Jahresres-
planes zu. Bei allem technischen Einschlag sind
die Schilderungen flott und unterhaltsam ge-
schrieben. Zeichnungen, Tafelbilder und eine Probe
Visitafaser sind instruktive Beigaben.

Krieg im Stein. Eine Kriegsschilderung von
Dr. Wilhelm Gierke. Grundsberg-Verlag
G. m. b. H., Berlin. (2,80 RM.)

Das Buch trägt den Untertitel „Die Menschen-
mühle am Hönz“ und ist dem Andenken der
österreichisch-ungarischen Armee und ihrer gefal-
lenen Helden gewidmet. In der Tat: der Ver-
fasser hat hier den Helden vom Hönz ein wür-
diges Denkmal errichtet! Viel zu wenig bekannt
ist eigentlich, was die schwachen Abwehrkräfte in
den elf „Hönzschlachten“ gegenüber einem viel-
fach überlegenen Feind geleistet haben. Reun-
dzwanzig Monate hindurch währte das blutige
Kriegs mit einem Einsatz an Gut und Blut, wie
es während des ganzen Weltkrieges nur an weni-
gen Stellen der Fall war. Das laute Karstgebiet
war buchstäblich vom Blut der Tapferen gerötet.
Kruppen und Berggipfel, deren Namen für alle
Zeiten in die Kriegsgeschichte des Krieges einge-
gangen sind, waren Brennpunkte, ja Symbole die-
ses furchtbaren Ringens. Mit schlichten, aber des-
halb um so überzeugenderen Worten schildert der
Verfasser den dramatischen Ablauf der Ereignisse;
vom ersten Kriestage an bis zum gewaltigen
Durchbruch der Mittelmächte. Erschütternde Ein-
zelheiten zeigen den Willen zu Sieg und Tod
nicht nur bei dem österreichischen Feinde, son-
dern auch — und das berührt besonders wohl-
tunend — in ritterlicher Weise bei dem Geg-
ner. Umfassendes Zahlen-, Karten- und Bildmate-
rial helfen den Eindruck des Buches vertiefen, zu
dem Generaloberst Hebe ein ehrenvolles Geleitwort
schrieb.

Unter Stahlhelm und Hirscherhaube. Front-
erlebnisse eines Kriegsfreiwilligen 1914—1918.
Von Gustav Brackl. Verlag: F. G. Oden
G. m. b. H., Kassel. (Reinen 3,60 RM.)

Der Verfasser, der 1914 noch rechtzeitig aus
Frankreich flüchten konnte, um als Kriegsfreiwil-
liger für sein Vaterland ins Feld zu ziehen, er-
zählt in zahlreichen erschütternden Berichten von
seinem Kriegserleben an der West- und Ostfront.
Das fesselnd geschriebene Buch legt beides Zeug-
nis ab von der Kameradschaft und treuen Pflicht-
erfüllung des deutschen Soldaten und ist durch-
drungen von dem heldenmütigen Geist, mit dem
die deutsche Jugend 1914 in den Kampf zog.

Bücher des Rembrandt-Verlages

Der Rembrandt-Verlag, Berlin, der
uns schon eine ganze Reihe von ausgezeichnet aus-
gestatteten Kunstbüchern beschenkt hat, gab in den
letzten Monaten wieder drei hervorragende Werke
heraus, die wertvolle Beiträge zur Kunst der An-
tike, des Mittelalters und der Neuzeit darstellen.
Wir nennen an erster Stelle Ernst Hübners
„Plastik der Griechen“ (Reinen 6,50 RM.).
Der Ordinarius für Archäologie an der Univer-
sität München gibt darin einen knappen, aber le-
bendigen Abriss — mit der ausgesprochenen Hin-
wendung zum Laien — über einen Zeitraum von
dreizehn Jahrhunderten, und erläutert die Ent-
wicklung der griechischen Kunst vom „geometrischen
Stil“ der Frühzeit bis zum Abklang im römischen
Kaiserreich an einer wohlgeordneten Auswahl von
100 Abbildungen, die ausschließlich nach Originalen
der griechischen Plastik angefertigt wurden.
Diese Zeiten und die dazwischen liegenden, das
großplastische Gestalten des 7. vorchristlichen Jahr-
hunderts, die klassische Kunst des 5. Jahrhunderts
— Olympia und Parthenon — und die hellenistische
Epöche, werden von Hübner als Kindheit, Ju-
gend, Reife und Alter einer Kunst gedeutet, die
uns auch heute noch nahe genug anhebt, da sie
auf das engste verbunden war mit allen Lebens-
vorgängen einer die Höhepunkte des Seins geistig
abspieglenden Nation. Darstellung und Deutung
geben von ganz großer Warte aus, die prächt-
vollen Bilder und Tafeln ergänzen den Text aufs
Beste.

Verantwortlich f. d. Buchteil Dr. Ludwig Lindner

Klare Bahn!

Reichsbund und Sportamt KdF.

Manchem Kleingläubigen mag die Meldung über die Einführung des Kampfsportes bei KdF, wie ein Blitz in die Glieder gefahren sein. Und die Leute, die „es immer schon gesagt haben“, daß eines Tages der ganze Reichsbund für Leibesübungen erledigt sein würde und sein Tätigkeitsbereich von anderen Organisationen des Staates und der Partei übernommen würden, werden gesagt haben: „Na, seht ihr wohl...!“

Es haben aber wieder einmal danebengetippt. Der Reichsportführer veröffentlicht folgende Bekanntmachung:

„Das Sportamt der NSD. „Kraft durch Freude“ und der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen sind Träger wesentlicher volkspolitischer Aufgaben. Auf Grund einer ausdrücklichen Ermächtigung des Führers ist diese Organisation mit ihrem bisherigen Aufgabenkreis zu erhalten.“

Das ist klar genug. Der Führer will den Reichsbund erhalten und weiterarbeiten lassen, und zwar in der Form, in der er bisher seine Aufgaben erfüllt hat.

Aber auch die Durchführungsbestimmungen zur Einführung des Kampfsportes bei KdF, besagen eindeutig, welchen Kurs die Entwicklung der Dinge nehmen soll.

Es ist keineswegs daran gedacht, nun die Sportler, die in den Reichsbundvereinen tätig sind, herauszuziehen und den Betriebskampfgemeinschaften anzugliedern. Vielmehr liegt der Sinn der neuen Ordnung darin, die bisher sportlich und weitaufmähig noch nicht erfahrenen Volksgenossen heranzuführen. Kein Betriebsangehöriger soll und darf gezwungen werden, seinen D.M.V.-Verein zu verlassen und nur noch der Betriebskampfgemeinschaft zu dienen. Es ist sogar ausdrücklich verboten worden, das in irgendeiner offenen oder versteckten Form, etwa durch wirtschaftliche Unterdrückung, zu versuchen. Um die Befolgung dieses Grundsatzes zu sichern, ist eine vorläufige Sperre für von zwei Jahren erlassen worden, innerhalb derer ein Arbeiter aus einem Verein des D.M.V. zu einer Betriebskampfgemeinschaft überhaupt ausgeschlossen ist. Mit anderen Worten — die nächsten zwei Jahre hindurch wird es selbst einem Betriebsangehörigen, der es tun möchte, unmöglich sein, aus seinem Turn- oder Sportverein in die dem KdF-Sportamt unterstellte Kampfgemeinschaft seines Betriebes hinüberzuwechseln.

Die Pflege der Leibesübungen und die jetzt hinzutretende sportlich-weitaufmähige Betätigung bei KdF, soll, das geht klar aus den Ausführungsbestimmungen hervor, stets den noch nicht auf diesen Gebieten tätigen Volksgenossen vorbehalten sein. Kampfgemeinschaften können überhaupt nur in Betrieben gebildet werden, die mindestens 200 Gesellschafter mitglieder haben; nur in Ausnahmefällen werden der Geschäftsführer des D.M.V. einer Veränderung dieses Grundsatzes zustimmen können.

Zerpfitterungen sollen auf jeden Fall vermieden werden. Deshalb werden sich auch

die Wettkämpfe der Betriebskampfgemeinschaften nur im Rahmen des D.M.V. und nach dessen Regeln abspielen.

Den sportlich interessierten und befähigten Mitgliedern der Betriebskampfgemeinschaften soll auch der Weg zu einem Sportverein stets offen gehalten werden. Zu diesem Zweck werden alle halben Jahre der zuständigen Amtsträger von KdF, und der Beauftragte des Reichsportführers an die an den offenen Kurien teilnehmenden Volksgenossen herantreten, um sie für den Eintritt in eine solche Gemeinschaft zu gewinnen. Ein Zwang jedoch soll auch hier in keinem Falle ausgeübt werden.

Es wird also weitergearbeitet im Reichsbund. Gemeinsam mit KdF wird das große Ziel verfolgt werden, auch den letzten Volksgenossen für die Leibesübungen zu gewinnen.

Reichsportwart Christian Busch wurde für seine großen Verdienste um die deutsche Leichtathletik durch den Reichssachamtsleiter Dr. Ritter von Kalt mit der höchsten Auszeichnung der deutschen Leichtathletik, dem Hans-Braun-Gedächtnis-Preis, geehrt.

Bei Auswertung der Ergebnisse der Deutschen Vereinsmeisterschaft der Leichtathletik ergibt sich, daß der Gau Niederrhein durchaus bestehen kann. Im Gesamtbild aller Leistungsklassen der Männer, Frauen und Jugendlichen nimmt er unter den 16 deutschen Gauen den fünften Platz ein. Im einzelnen steht

der Gau bei den Männern an vierter, bei Frauen und Jugendlichen an fünfter Stelle.

Aus Winterberg kommt die erfreuliche Meldung, daß 20 Zentimeter Pulverschnee liegt und für die kommenden Tage noch mit starkem Schneefall zu rechnen ist. Unter diesen günstigen Umständen können die westdeutschen Vereinsmeisterschaften 1937, verbunden mit Parcourilauf der Wehrmacht, der Formationen, des Arbeitsdienstes und der HJ, von Freitag bis Sonntag unter Dach und Fach gebracht werden. Das vorläufige Meldeergebnis ist auch in diesem Jahr gut ausgefallen.

Motorsport 1936

Ein Vortrag im Wuppertaler D.M.V.

Die Wuppertaler Ortsgruppe des Deutschen Automobilklubs ist bemüht, die Kameradschafts- und Monatsveranstaltungen durch Vorträge motoristischer oder wirtschaftlicher Art für die Mitglieder anregend zu gestalten. Am Donnerstagabend spricht Schriftführer Hans Drey über den deutschen Motorsport 1936 und seine Aussichten in diesem Jahr. Da Drey Leiter der Pressestelle des Kuratoriums ist und mit dem Motorsport in enger Fühlung steht, weiß er von manchen Dingen zu erzählen, die sich „hinter den Kulissen“ abspielen. Der von einem reichen Bildmaterial unterstützte Vortrag behandelt ferner die sporttouristische Seite des Kraftverkehrs, so daß seine Ausführungen für die Gesamtheit der Kraftfahrer großes Interesse haben werden.

Wetten — ganz gleich um was!

Die Leidenschaft der sogenannten „Sportsleute“

Manchmal fragt man einen Menschen, den man gerade so kennen gelernt hat oder mit dem man häufig bekannt ist: „Sind Sie eigentlich auch sportlich interessiert?“ Und dann bekommt man zur Antwort: „Ja, aber weniger am Körpersport, ich bin ein Freund des Turfs.“, und wer schon ein wenig tiefer hinter die Kulissen geschaut hat, kann sich dann kaum eines Lächelns enthalten. Es ist wahr, auch die

gerade den angelsächsischen Völkern im Blut zu fließen. Ob Vore oder freier Ringkampf, ob Fußball oder Radsport, ob Baumsport oder sonst eine ausgefallene Angelegenheit, es muß gewettet werden, und es sind immer geschäftstüchtige Leute da, die diesem Trieb der Menschen entgegenkommen und den Fall organisieren. Daß so etwas

oft zu Auswüchsen

führt, ist kein Wunder, denn es steht ja dabei immer bar Geld — oft sogar sehr viel bares Geld — auf dem Spiel. Was ist nicht schon alles versucht worden, um das Glück ein wenig zu forrieren! Wir brauchen deshalb nicht traurig zu sein, daß in Deutschland die Wettkucht nicht so groß ist, und daß man hier auch keinen Wert darauf legt, sie durch Konjunkturförderung von Wettbüros für alle möglichen Sportarten groß zu machen. Wir erinnern uns noch gut, daß sich damals die Stimmen häuften, die unbedingt für Sechstagerennen — ausgerechnet für Sechstagerennen, bei denen man ja auch ohne die Beimischung solcher Dinge nie genau wußte, wie sie „leben“ — Wettlaubbis erteilt haben wollten. Kein, wir vermaßen gewiß nichts dabei, und es ist schon so, daß die riesigen Mengen der Sportzuschauer in den weltweiten Wettlandschaften Ländern oft genug ein Interesse am Sport vortäuschen, das in Wahrheit gar nicht diesem, sondern der abgeschlossenen Wette, also dem eigenen Gelde, gilt!

„Freunde des Turfs“

nennen sich stolz Sportsleute. Und dabei handelt es sich natürlich nicht um die wenigen, die wirklich Interesse an der Jacht oder Pferde haben oder dem Rensport noch enger verknüpft sind, etwa als Fahrer, Reiter, Trainer oder Jücker, sondern ganz einfach und schlechtweg um die „Tipser“, um die Leute, die nur zum Pferderennen gehen, um ihrer Wette Lust zu fröhnen. Das ist an sich natürlich jedermanns Privatsache, aber es wirkt komisch, wenn diese Leute sich Sportsleute nennen.

Aber auch die ewig Unentwegten,

die Sonntag für Sonntag auf einem Fußballplatz sind, oder kein Vorprogramm vermissen, oder regelmäßige Besucher von Handball, Schwerathletik, Ruder- oder Radsportveranstaltungen sind, legen sich oft diese Bezeichnung zu. Sie tun unrecht damit, denn Sportsmann kann nur sein, wer sich aktiv auf irgendeinem Gebiete der Leibesübungen betätigt, wobei der Erfolg seiner Bemühungen jedoch keine Rolle spielt; auch hier kommt es, dem Worte Coubertins zufolge, darauf an, mit dem ganzen Herzen dabei zu sein, und nicht einzig darauf, zu siegen oder etwas Besonderes zu leisten.

Bei uns zu Lande spielen nun die „Wetter“ längst nicht die Rolle, wie etwa in den Sportländern England und Amerika. In Deutschland weitet man bei Pferderennen und bei Reitturturen, damit ist aber auch bereits Schluss, soweit es das öffentliche und organisierte Wetten angeht. Daß allerhand

Wetten privater Art

„laufen“, wenn ein großes Ereignis bevorsteht — sagen wir etwa ein großer Kampf Schmetlings oder ein wichtiges Fußballspiel oder sonst etwas — ist bekannt, kann aber nicht berücksichtigt werden, wenn man von der Wettleidenschaft beim Sport spricht, weil es eben nicht offiziell geschieht, sondern ganz privat und meist auch nur in kleinem Rahmen.

Die Heimat und zugleich die Hochburg der Sportwetter ist Großbritannien. Man weiß, daß dort beispielsweise der Fußballsport eine riesenorganisation hervorgerufen hat, zahllose Wettbüros, die sogenannten „Pools“, legen

allwöchentlich Millionen

um, Tausende von Menschen finden durch sie Arbeit, und die Gewinne dieser Gesellschaften sind ganz beträchtlich. Kürzlich gab es einmal eine kleine Kaströbe zwischen den allmächtigen Wettorganisationen und dem Fußballverband, und es zeigte sich, wie stark die Wettbüros geworden sind, denn der Verband mußte klein beigeben. Er hatte versucht, die Termine der allwöchentlichen Meisterschafts- und Pokalspiele so spät herauszubringen, daß es den Büros nicht mehr möglich gewesen wäre, ihre Zettel an die Kunden rundzuschicken, und somit die ganze Wetterei brach zusammen.

Man weiß auch, wie stark in den Vereinigten Staaten auf jedes erdenkliche sportliche Ereignis gewettet wird. Die Lust dazu scheint

Die „Das“

Die Zwischenfälle beim Fußballkampf S.S. Oberassel gegen 1. S.S. Solingen-G., die schließlich zum Abbruch führten, haben eine harte Strafe der schuldigen Oberasseler verursacht. Das Spiel ist für Oberassel verloren. Außerdem müssen die Punkte aus den Treffern gegen Düsseldorf 99 und Helene Essen abgezogen werden. Die beiden nächsten für Oberassel angesetzten Kämpfe werden auf des Gegners Platz ausgetragen. Ein Spieler, der den Schiedsrichter tätlich angriff, wurde für dauernd aus dem Reichsbund ausgeschlossen.

Eintracht Düsseldorf hat nun nach dem Verlust der Punkte gegen Stoppenberg auch das am 3. Januar mit 5:1 gewonnene Spiel gegen den S.S. Kittinghausen wegen Mißwirtschaft eines nicht kampfberechtigten Spielers verloren.

Der nächste Fußball-Länderkampf zwischen Deutschland und Norwegen wird am 24. Oktober dieses Jahres, und zwar in einer deutschen Stadt ausgetragen.

Im nächsten Jahre soll ein Welt-Hallenhandball-Turnier durchgeführt werden. Die Kämpfe sollen in Berlin stattfinden. Um die beste deutsche Mannschaft zu ermitteln, werden zu Beginn des nächsten Jahres in Dortmund Ausscheidungskämpfe ausgetragen.

Der Gauernmannschaft der Turner vom Niederrhein gehören auch die drei Wuppertaler M. Beckmann und G. Müller vom T.B. Rangeland und G. Fischer von der T.G. an. Die Kernmannschaft wurde auf Grund der in Gaun durchgeführten Schulung und Prüfung aus den zwölf besten Geräteturnern des Gauens ausgewählt. Sie wird an den Kämpfen um die deutschen Geräte-Meisterschaften am 17. und 18. April in Stuttgart teilnehmen.

Der Barmer T.B. 1846 hat seiner Frauenabteilung eine Gymnastik-Gruppe beigefügt. Die Leitung der neuen Abteilung durch Gymnastiklehrerin Fräulein Freitenbach sichert eine lebendige und vielseitige Durchführung der Übungsabende.

Der Kölner Schwergewichtsbauer Gower hat, ebenso wie Klein-Solingen, den Deutschen Meister Röllin zu einem Titelkampf herausgefordert. Die Herausforderung wurde vom Verband anerkannt.

Englands Fliegenengewichtsmeister der Berufsboxer Peter Kane siegte in Paris über den französischen Weltmeister Angellmann klar nach Punkten.

Der Bines-Berry-Tilden-Tenniszirkus sorgt für die erforderliche Abwechslung. Gläsworth Wieneß, der vor sechs Tagen noch „schmer erkrankt“ gemeldet wurde, hat nun zweimal gegen Perry gewonnen. Das letzte Zusammenreffen in Detroit sah ihn vor zahlreichen Zuschauern 14:12, 6:2, 6:1 siegreich.

Unsere Pferdesport-Tips

Gau, 21. Januar

1. Rennen: Kongrane — Old England.
2. Rennen: Le Sarrasin — Le Confort.
3. Rennen: Fleche 3 — Hobbe.
4. Rennen: Castiglione — Cabila.
5. Rennen: Lightning — Avontin.

Zeppelinenteile als Frachtgut

Luftschiff „Hindenburg“ wird überholt — Neue Passagier-Kabinen

Zeppelin „Hindenburg“ wird zur Zeit einer gründlichen Überholung unterzogen, wobei auch neue Kabinen für 22 Passagiere eingebaut werden.

Ist es nicht seltsam: drei deutsche Städte können sich augenblicklich rühmen, den Luftriesen „Hindenburg“ in ihren Mauern zu beherbergen: Frankfurt a. M., Berlin und Stuttgart. Allerdings ist es nur einzelne Teile des Zeppelins, die „per Frachtgut“ dorthin befördert wurden, wird das Luftschiff doch augenblicklich einer gründlichen Überholung unterzogen. Nach Berlin wurden mehrere Gaszellen gebracht, die hier in dem Spezialwerk der Zeppelin-Werke überprüft werden, in den Daimler-Werken in Stuttgart-Untertürkheim liegen die Motoren, die nach der ungeheuren Arbeit, die sie im letzten Jahr geleistet haben, eine gründliche Kontrolle erfahren. Im Frankfurter Lufthafen Rhein-Main, der Heimat anseher Zeppeline, dagegen befindet sich der Leib des „Hindenburg“.

Eigentlich ist es ein mittelbreitender Anblick, den er bietet. Die wichtigen und doch so elegant wirkenden Umrisse sind von einem ungewöhnlich großen, vielköpfigen Holzgerüst umgeben. In einer schwindelnden Höhe von 40 Meter klettert die Monteur umher, um mit Ausragungen Stütz für die Hülle zu unterziehen. Diese Arbeiter haben die Arbeit scheitern weder Schwindelgefühle noch Angst zu kennen. Wenn sie in einem eigens gebauten Fahrstuhl die oberste Höhe erreicht haben, schwingen oder kriechen sie von Balken zu Balken. Kein Quadratmeter, der nicht von ihren Händen nach Beschädigungen abgesehen wird, die während der Fahrt entstanden sein könnten! Die Gasfüllung ist nicht völlig abgelassen wor-

den, werden dadurch die Ausbesserungsarbeiten doch erleichtert. Ein Zeuge, wie rasch sich der Zeppelin, unsere Zeppeline in den Dienst des Transatlantik-Verkehrs zu stellen, durchgesetzt hat, ist die Tatsache, daß ein neuer Passagier-Doppelkabinen eingebaut werden. Die Schlaf- und Aufenthaltsräume der Passagiere mußten ihnen Platz machen. Im März wird das Luftschiff zum ersten Male in diesem Jahr wieder den Ocean überqueren. Eine kurze Zeit ist es also, während der ihm Ruhe verordnet ist, um die umfangreichen und zeitaufwendigen Überholungsarbeiten in den knappen Wochen, die zur Verfügung stehen, beenden zu können, wurde ein großes Angebot von Monteuren eingelegt. Da die Tage allein nicht ausreichen, sind Nachtschichten eingelegt worden. Kleinge Scheinwerfer, die eigens angebracht wurden, werfen da ihre grellen Lichtkegel auf den Leib des Luftgiganten.

Ein Beweis für die unvergleichliche Güte der Werkmannsarbeit des deutschen Zeppelnbauers ist der Umstand, daß diese Generalüberholung rein vorbeugender Natur ist. Alle drei Stellen, die Motoren, Gaszellen und Leib des „Hindenburg“ überprüfen, konnten einen ernstlich geringen Verschleiß des Materials feststellen. Daß war das Luftschiff in härtestem Maße beansprucht. Nicht nur, daß es fast fünflos von Ost nach West und von West nach Ost die Erde-eile Europa und Amerika verband, mußte es sich auch oftmals durch Sturm, Hagel und Gewitter seinen Weg bahnen. Wenn es sich nach in kurzer Zeit zu neuen Taten in die Lüfte erhebt, dann wird es wieder das stolze Symbol für das Zeitalter sein, das sich sein Schöpfer, Graf Zeppelin, zum Lebensziel nahm und das für unser ganzes Volk gilt! Durch!

Rheinisches Turnierjahr

Veranstaltungen in Wülfrath-Aprath, Heiligenhaus und Wuppertal-Ronsdorf

In der Sitzung der Obersten Behörde für die Prüfungen der Warm- und Kaltblutpferde wurden die Termine öffentlicher Turniere festgesetzt, die in diesem Jahre im Bezirk des Rheinisch-ausschusses rheinischer Reit- und Fahrvereine stattfinden.

Außer Jülich, wo am 6. Mai ein Turnier stattfindet, ist es der Reit- und Fahrverein Wülfrath-Aprath, der alljährlich im Monat Mai mit einem dreitägigen Reit-, Spring- und Fahrturnier an die Öffentlichkeit tritt und auch diesmal wieder das rheinische Turnierjahr 1937 eröffnet. Das Turnier besteht aus Geländereiten, Dressur- und Cignungsprüfungen für Reit- und Wagenpferde, ferner Jagd- und anderen Springen der Klassen A, L und M. Es wird am 7., 8. und 9. Mai durchgeführt. Die in den letzten Jahren in großzügiger Weise ausgearbeitete Anlagen in Aprath ermöglicht die Durchführung reitsportlicher Veranstaltungen jeglichen Ausmaßes.

Nach Aprath folgt am 16. und 17. Mai der S.H. Reiterturnier 972, der auf dem Reitsplatz im Werferwald bei Heiligenhaus ein Reit-, Spring- und Fahrturnier veranstaltet. Mit diesen beiden 1934 und 1935 stattgefundenen Turnieren hat sich Heiligenhaus bereits einen guten Namen im westdeutschen Turniersport gemacht.

Als weiteres beachtliches Turnier mit öffentlichen Prüfungen folgt am 26. und 27. Juni Wuppertal-Ronsdorf, wo der S.H. Reiterturnier 172 nun schon, ebenso wie Heiligenhaus, sein drittes Turnier durchführt.

Neben diesen öffentlichen Turnieren wird im Bezirk noch eine Anzahl von Turnieren mit nichtöffentlichen Prüfungen abgehalten werden, deren Termine noch nicht festliegen.

Yuttas großes Ziel

Ein Roman vom Zirkus und von wilden Tieren

Von William Quirndt

(13. Fortsetzung.)

Yutta hängt an seinen Lippen. Der Bar in seinem Schoß brummt und schmagt, die Jungwölfe drängen sich gegen ihn und duden sich verheißend unter seinen behaarten schmeichelnden Händen, der Puma hat sich auf seiner Schulter häuslich eingerichtet und späht stolz und klug mit hellen Augen — sie sind noch blau, so jung noch ist das Tier — herab wie von einem Felsen thron.

Ausgebreitet vor dem Mädchen liegt die ganze weite, bunte, bestrichene, vielgestaltige Welt der Menagerien, der Raubtierdompteure beider Kontinente, das Reich der späten Söhne und Töchter Mowattes, der „Tiermenschen“. — Schmeißer ist sie ihnen allen, blutverwandt, ihrer Welt gehört sie an — und bald, bald wird nun auch sie nicht mehr länger namenlos beiseite stehen, bald, ja, bald wird in diesen Kreisen, die für Yutta allein wichtig sind, die für sie die Welt bedeuten, bald wird auch ihr Name in ihnen Ruf und Geltung haben.

Seit Robby nach Indien fuhr und sie allein blieb, hat sie kaum mehr mit einem Menschen ausfällig und offen über alle ihre Träume, ihre Sehnsüchte, ihre Zukunftshoffnungen und Pläne gesprochen dürfen — am wenigsten zu den Dompteuren, deren Freundschaft sie stets geliebt und immer gefunden hat, zu ihnen am allerwenigsten. Wollen und Plänen zählt nicht viel in der Zirkuswelt, Handeln, die Tat ist alles. Man kann nicht von neuer Arbeit, von neuem Stil, von neuen Ideen sprechen, wenn man noch keine Tiere in der Hand hat, während die anderen alle Möglichkeiten haben. Tut man es dennoch, ist man nichts als dumm, selbst der beste Freund wird unter solchen Umständen hinreichend und die Trübsal, von denen er sich etwas verspricht, seinen Tieren einzuführen, wird mit ihnen arbeiten, die erhöhte Lage und den Ruhm des „Ersten“ ernten. So naiv ist Yutta nicht, ist sie nie gewesen. Aber vor James Gordon baut sie in dieser Stunde ihre Panthernummer auf, wie sie einmal werden soll, vom Entree an bis zum Schlussspektakel. Sie strahlt, sie glüht, heiß und freudig quillt es in ihrem Herzen, als er sie einige Male voller Bewunderung und Respekt anblickt.

Dann antwortet er. Nicht mit Worten, dazu ist James Gordon viel zu geistlich, mit neuen Berichten. Zwei Panthernummern gibt es, beide drüben in Amerika. Er kennt sie beide, beschreibe mir die eine, die andere, die dritte, die vierte, die fünfte, die sechste, die siebte, die achte, die neunte, die zehnte, die elfte, die zwölfte, die dreizehnte, die vierzehnte, die fünfzehnte, die sechzehnte, die siebenzehnte, die achtzehnte, die neunzehnte, die zwanzigste, die einundzwanzigste, die zweiundzwanzigste, die dreiundzwanzigste, die vierundzwanzigste, die fünfundzwanzigste, die sechsundzwanzigste, die siebenundzwanzigste, die achtundzwanzigste, die neunundzwanzigste, die hundertste.

Endlich steht der Mann auf, setzt zärtlich den greinenden Puma ins Gras, schiebt mit weichen Händen die schmeichelnden Tiere zurück. „Ich muß nochmal zu meinen Pferden!“ sagt er und bleibt neben Yutta stehen. „Heute Abend reite ich zum erstenmal. Wirst du dir meine Arbeit auch mal ansehen?“

„Selbstverständlich!“ nickt Yutta.

„Ich sah dich gestern. Du bist sehr gut. Du brauchst Arrigoni längst nicht mehr. Mit dem Raubtierkasko allein kannst du in England und Amerika das gleiche Geld verdienen wie hier mit deiner Doppelarbeit, vielleicht sogar mehr. Ich habe gute Beziehungen drüben. Wenn du willst, helfe ich dir jederzeit.“

„Nun habe ich es doch nicht mehr lange nötig!“ lacht Yutta sorglos. „Wenn diese Saison zu Ende ist, laufe ich mit der Kasko. Ich stehe schon in Unterhandlungen mit London und Stettin und Alfeld. Die Winterkontrakte will ich noch einhalten, dabei kann ich mich dann schon mit den Tieren beschäftigen, den Sommer über werde ich mich ihnen ausschließlich widmen, und dann denke ich, nächsten Winter herauszukommen!“

„Good luck!“ sagt Gordon, klopft der Sitzenden kollegial auf die Schulter, streicht ihr auch einmal leicht und schnell über das schwarze, glatte Haar. „Hoffentlich klappt alles so. Aber jetzt muß ich gehen. Auf Wiedersehen — bis zur Vorführung!“

Schnell ist er hinaus, geht mit flüchtigem Gruß nach den Prospektisten hinüber. Yutta steht ihm verloren nach. — Da geht der erste Mann, der ihr in ihrem Leben reiflos importiert, an dem sie nicht nach kurzer Debatte irgendeinen Wackel, einen Reibler, eine Schwäche entdeckt hat ...

Wie seltsam: als er kam, bedrückte seine Gegenwart sie fast körperlich, manchmal noch während ihres Gesprächs wühlte sie die Bedrückung seiner Nähe, seiner Persönlichkeit ... Jetzt, ihrem Auge entschwunden, läßt er ihr das Gefühl der Leere und der Einsamkeit zurück.

Wie merkwürdig!

V.

Der niedrige, langgestreckte, raucherfüllte Raum mit den zerbrockelten Holzwänden, zwischen denen sich tausend Menschen um die runden Tische drängen, tobt in Gelächern, Sprachen,

gewirr, schmetternder Musik und unvorstellbarem Lärm. Drei Uhr in der Morasträße, feiliche Nacht auf Montparnasse, Pochitimmung im „Verliebten Hungerwolf“, der letzten Gralsburg Pariser Bobeme.

Das bunte Publikum der Boulevardnächte: junge Lebemann, elegante Ehepaare, bummelnde Studenten, ältere Bonobonis mit gebranntem Haar und weißen Favoriten, kleine, schon reichlich unter Alkohol liegende Herren, Gesellschaften — aber diese wenigen Barzer ertrinken in der schillernden Flut, die sich allabendlich aus den Ateliers, den großen Eingangsportalen, aus den Quartieren der Kunst und des Kunstgewerbes, aus dem Café du Dome, aus Chortänzerin-Garderos und Dichterdachstuden in den verträumten Saal des „Hungerwolves“ ergießt.

Menschen aller Rassen, aller Farben, aller Nationalitäten: zirkonengelbe Anamitin, kaffeebraune Mulatten, hellhäutige Mexikaner, Zoutcouleur-Neger, arabische Geierprofile und indonesische Plattnasen, Emigranten aus aller Herren Ländern, Griechen und Spanier, Südamerikaner und Italiener, Polen und Russen, die noch heute den Romanos nachweinen. Nüssen, die nicht befehligen dürfen. Alle Frauen sind geschmückt und gepupst, alle Männer tragen sich irgendwie genial und prägen mit ihrem Kunstverstand.

An einer Längswand, auf hohem Podium, thront die Kapelle, schwarze Bläser und Streicher aus Martinique, solange sie spielen, tobt ungeniert der Lärm, das Lachen, springen die tausend Gespräche von Tisch zu Tisch. Nur wenn die Kapelle schweigt, verstummt auch das Publikum.

Dann hämmert der Klavierspieler, der wie ein alter, haarloser Orang-Utan auf seinem Stuhlchen sitzt, mit irreführenden Fingern auf die Tasten ein, und neben dem Flügel an der Schmalkante des Raumes, steht ein Sänger, ein Sprecher, eine Sängerin. So bunt wie die Gäste, so bunt sind die Vorträge. Eine referierte Chansonnière, auf gut bürgerlich mondän frisiert, singt mit frommem Mund schmeißend frivole Strophen, ein wilder Männerchor redet sich aus offenem Hemdtragen und bekunnet die Weltrevolution, die wieder einmal kühnlich an die Pforten Europas pocht, eine schmale Frau, deren kummergezeichnetes Gesicht man immer noch den Adel und die einstige große Schönheit ablesen kann, singt schlicht und rührend den „Noten Sarafan“ und singt schlicht ein schwermütig süßes Lied von glückseligender Trostfahrt über tiefen Schnee im fernen, kernen Deimatländ. Ihr folgt eine nackte Negerin mit glattgeöltem Haar und freier mit hochantisch klappernden Schuhschalen ...

Unweit der improvisierten Bühne, allein an ihrem Tisch, allein und einsam in dem Gedränge, der Fremdeit ringsum, sitzen James Gordon und Yutta Mansfield. Ihr Zirkus steht seit einer Woche vor den Toren, der Herbst ist da, der Winter naht, einen Monat noch, und „Les frères Moreaux“ beziehen ihr Winterquartier, James Gordon zeigt Yutta die Pariser Nacht.

Nach der Vorführung sind sie aufgebroschen, sind den Boulevard de Clignancourt gebogen, sind von Vokal zu Vokal im schnellen Wechsel, haben die Cancan-Tänzerinnen gesehen, haben „bal nègre“ besucht und „bal mulet“, dann haben sie Montmartre verlassen, sind im Auto nach Montparnasse gefahren, jetzt sitzen sie hier im „Verliebten Hungerwolf“.

Yutta hat große, runde veräppelte Kinder-Augen, Augen wie ein Kind, vor dem der eben noch süß und feierlich illuminierte Weihnachtsbaum jählings in prählende Flammen aufgeht. Ihr ist diese Nacht keine Freude und kein Vergnügen, ihr erscheint dieser Bummel durch die Pariser Nacht wie eine Fahrt durch alle Stätten der Verdammtis. Fremd war ihr bis heute das nächtliche, heiße Gefühl der entseelten Großstadtnächte, nun sie es kennengelernt, nun sie ihm gegenübersteht, würgt es in ihrer Kehle wie ein droffendes Schlucken. In jedem Vokal hat sie nach einer kurzen Weile auf rathlos Aufbruch gedrängt, James Gordon hat ihr immer den Willen getan, aber immer hat er sie dann, ganz gegen ihren Willen, wieder in ein neues Vokal geführt.

Ihre Augen liegen stumm auf den Menschen am Nebentisch. Eine finstliche schmale Frau, ein Nischling zwischen Gelb und Weiß, häßlich und lasterhaft und überaus anziehend, abstoßend in ihrer Vagabund und fesselnd in ihrer Fremdheit, ein Nachtmahr, eine finstliche Sendboten ihres Geschlechtes, die nicht mehr der Maske der Schönheit bedarf, um die Männer zu verderben. Und neben ihr der Mann: er trägt eine bunte Ruffenbluse, er hat eine Haarmähne wie ein Babuin, links und rechts zotteln wollige Bartfötelchen über seine Wangen, über dem glattrasierten Kinn und Mund aber schaukelt ein Rinz, ein dreifacher Rinz aus rumpfem Gold — aber

ist er nur aus Messing? — und mit glühenden Glassteinen bunt besetzt. Ein Ring, der durch die Nase gezogen ist, ein richtiger, ganz richtiger Reitering, wie ihn Macy trug, der gute, alte Bar ...

Yutta sitzt und starrt. Wohin ist sie geraten? Sind das Menschen noch wie sie? Oder hat James sie verzaubert, ist sie auf einem fernen fremden Stern? ...

Die Kapelle schweigt, gleichzeitig dröhnt Beifall auf, gelle, eifrigste Rufe. Aber sie gelten nicht der Musik, von der für her drängt sich ein Mann durch die Tischreihen. Ihm gelten die Rufe ihm gilt die Begeisterung, ihm, Marcell, dem großen Sänger der Apachen dem „As“ des „Verliebten Hungerwolves“ ...

Der Mann drängt sich mit kühlem Abweisen dem Gesicht durch die Menschenmasse, lehnt dann mit überlegen herausfordernder Pose am Flügel und wartet, indes der Drang ihn von seinem Stuhlchen vertriebt angrinst, bis das Publikum sich beruhigt hat.

Sein dunkler Anzug ist von einem guten Schneider, seine Lackschuhe sind neu und glänzend, seine Wäsche untadelig weiß. Nur ganz distret noch zeigt Monsieur Marcell sein geistliches Kunststück: unter dem runden spanischen Hut aus der Haare um eine Kleinglocke zu lang hervor, und die Hemdbreite deckt eine dunkelrote Cavalliere-Krawatte.

„C'est tout: Monsieur Marcell ist bereits ein anerkannter Künstler, ein „Star“, ein „As“ — er hat den Reiz der Kollegen nicht nötig.“

Dann singt er, rasch, ankläglich, mit wildem Pathos: das Lied des Apachen, der Hungernd durch die Straßen des Reichums streicht, hinter deren marmornen Fassade kalt und gewissenlos die großen, die einsamen, die wirklichen Verbrecher schlafen, singt die Ohnmacht und die Bui des Elendes, die Kälte der Winternacht, singt den wild pathetischen Nachschmerz des vom Schicksal Entbehrten.

Ohne Maß bricht der Beifall los. Monsieur Marcell wendet ihn weh mit wilder Tribunengeste beginnt das zweite Chanson. Das feiert die Hinführung eines Verbrechers wie den stolzen Tod eines strahlenden Helden. — Das dritte Lied aber befaßt die heiße Liebe der Söhne und Töchter des großen Willon, die sich finden und einen unter nächtlichem Brückenbogen, beim gegenständlichen Lied des Stromes, im Park der Könige — auf Marmorstein, den einst des Korien Fuß beschritt — im Garten, an der Mauer des „Herrn“, des Denkers von Paris.

Mitten in diesem Lied steht Yutta jäh auf. Sie weiß gut, daß man die Vorträge nicht hören darf, daß jeder Künstler es als persönliche Beleidigung empfindet, wenn man den Raum während seines Chansons verläßt, aber sie schert sich nicht darum, sie sagt: „Komm, James, ich halt es nicht mehr aus!“

Er steht sie zögernd an: „Aber doch nicht jetzt, Yutta. Warte doch bis ...“

„Wenn du nicht mitkommst, gehe ich allein!“ sagt sie, und damit wendet sie sich auch schon ab und geht dem Ausgang zu. Nun folgt ihr James Gordon natürlich auf dem Fuß.

Monsieur Marcell unterbricht sein Chanson empört und rüchloslos bei der pianissimo-Bendung, brüllt den beiden davongehenden Bananen nach, was er von ihnen hält und denkt. Der ganze Saal affiziert ihm. Die hat Yutta Mansfield geahnt, daß es derartige Klänge, derartige Schimpfreden gibt, wie sie in dieser Minute auf sie einprasseln. Sie ärgert verwirrt, bleibt hilflos stehen, da nimmt James Gordon ihren Arm und zieht sie mit sich. Er geht kalt, unbewegten Gesichtes durch die Töbenden, auch mit seiner Wimper, hört die übeln Klänge nicht, reagiert selbst dann nicht, als ein paar Studenten seiner Blondheit den Vornur der deutschen Herkunft machen und die blödesten Schimpffanotaden auf ihn loslassen. Kein Wort kommt über seine Lippen keine Miene seines Gesichtes verzieht sich — und gerade das bewahrt ihn vor ärgeren Angriffen.

Erst als er Yutta sicher auf der Straße hat, sagt er mit sanftem Vorwurf: „Muske das nun wirklich sein, Yutta?“

„Ja!“ nickt sie ernsthaft. „Es mußte sein. Wenn ich noch eine Minute länger dort geblieben wäre, hätte ich einen Weinkampf oder einen Schreitkampf oder sonstwas Gräßliches gekriegt. Ich mußte raus — aber ich wäre gestorben. Und wenn ich gestorben wäre, hätte kein Mensch den Monsieur Marcell für meinen Tod verantwortlich gemacht, nicht wahr? Na, und den Triumph wollte ich dem Esel nun doch nicht gönnen!“

Sie bleibt stehen und schnuppt in der Luft. Die ist weich und mild, und die weisse Duftfalle

des Herbstes schwebt in ihr. Dann hängt sie sich entschlossen in Gordons Arm: „Und nun ist Schluss, James! Laß uns ein Stück gehen, in der frischen Luft kommt man am besten zur Vernunft. Aber daß du nun kein Vokal mehr be-luchst, ich habe genug, ich habe übergenug!“

Sie gehen durch die menschenleeren, nachts stillen Straßen, ihre Schritte finden sich zum Glück. Eine Weile schweigen sie, dann fragt Gordon: „Warum haben dich die Chansons nun eigentlich so aufgeregt?“

„Die Chansons haben mich gar nicht aufgeregt!“ verteidigt sich Yutta. „Die Chansons waren ordinar und dumm wie alles, was uns da vorgelegt wurde. Aber der Mann regte mich auf, maßlos, ich könnte ihn umbringen, er ist mir über alle Beschreibung widerwärtig!“

(Fortsetzung folgt.)

Alja Nachmanowa

Zu ihrem bevorstehenden Vortragsabend

Alja Nachmanowa, die Verfasserin von „Stimmen, Liebe, Tscheta und Tod“ und von „Ehen im roten Sturm“, hat nun die Trilogie mit dem soeben erschienenen Buche „Mischra in Osttrung“ beendet. Auch dieses Buch der russischen Dichterin, das in einer Vorstadt Wiens spielt, wohnt sie nach der Ausweisung aus Rußland mit Mann und Kind geflüchtet ist, verbindet in sich wie die beiden ersten Bücher der Trilogie diesen unerhörten farbigen dichterischen Glanz mit einer nüchternen Tatsachengestaltung; es leuchtet aus



Photo: Ellinger, Salzburg.

ihm die Seele des russischen Menschen, das ewige Heimweh des Verbannten nach Heimat und Volk. Hier einige Gedankenblätter als Proben der großen Kunst der Autorin.

„Ich habe nie geglaubt, daß die Menschen so viel von anderen und so wenig von sich selbst an Genauigkeit und Aufrichtigkeit verlangen.“

„Das Geheimnis des Lebens verstehen, heißt das Leben so nehmen, wie es ist. Nichts klingt einfacher als diese Worte, und doch ist nichts schwerer, als diese Worte Wirklichkeit werden zu lassen. Jeder Mensch denkt mehr von sich, als er in der Realität des Lebens erreichen kann; und glücklich zu sein, trotzdem man nicht das aus sich heraus entwickelt, wozu man die Reime in sich trägt, das ist schwer.“

„Mein Leben ist so lange nicht gebrochen, als ich es nicht selbst zerbreche. Solange ich Kräfte habe und gesund bin, brauche ich nicht zu verzweifeln.“

„Komm, o Gott, heute meine Dankbarkeit entgegen für alles, was du mir in diesem Leben geschenkt hast, für die bitteren Stunden des Leidens, die mich gelehrt haben, die Freude zu lieben, und für die Stunden der Freude, die meine Seele sich und fest wie Stahl gemacht haben. Am meisten aber danke ich dir für das große Glück der Liebe, die es mich vergessen gemacht hat, daß der Mensch einfach sein kann, für die Liebe, die aus mir das gemacht hat, was ich jetzt bin. Und ich danke dir für das Glück der Mutterchaft, für das Glück, in meinem Kinde noch einmal mein Leben leben zu dürfen.“

Hilfe gegen Gicht und Rheumatismus.

Wer diese Plagegeister nur vom Hörensagen kennt, kann froh sein! Wer sie aber aus eigener Erfahrung kennt, wird sich freuen, ein altbewährtes Mittel zu wissen, das schon vielen Tausenden von Leidenden geholfen hat.

Ich empfehle Ihnen solch ein erprobtes Mittel und Sie sollen es selbst versuchen, ohne daß es Sie etwas kostet; aber ehe ich Ihnen mehr sage, lesen Sie die folgenden Briefe:

Geldingen ü. Boplingen (Württemberg), d. 12. Januar 1936.

Ich kann Ihnen zu meiner größten Freude mitteilen, daß Ihre Gichtmittel-Tabletten sehr gute Wirkung hatten. Ich sitze bereits ein ganzes Jahr an Gicht, hab' oft keine Hand und Fuß mehr rühren können und alles half nichts. Bin 66 Jahre alt und bereits die

erste Sendung Gichtmittel brachte mir gleich Linderung. Sage Ihnen meinen besten Dank und werde Sie jedem Leidensgefährten empfehlen.

Hr. Marg. Eingeborg.

Wn.-Niederschönhausen, Zollbrüderstr. 5, den 9. 1. 1936.

Ich kann Ihnen heute freudig mitteilen, daß mir Ihre Gichtmittel-Tabletten schon bei der ersten Sendung, trotz meiner 71 Jahre, gut geholfen haben. Die zweite Sendung habe ich als Nachkur verwendet und bin jetzt vollkommen ohne Schmerzen. Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank, auch werde ich allen Freunden und Verwandten Gichtmittel empfehlen.

Karl Tilla, Rentner.

Langenhagen ü. C. Enten, den 18. 1. 1936.

Geben Ihnen Nachricht, daß ich von meinen Schmerzen, die ich seit 3 Monaten im Knie und Schultergelenken hatte, nach dem

Gebrauch von ca. 160 Gichtmittel-Tabletten vollständig befreit bin. Ich sage Ihnen meinen besten Dank. Hermann Grabert, Bauer.

Ich besitze überaus zahlreiche derartige Briefe und nun hören Sie weiter:

Gicht und Rheumatismus können von innen heraus kuriert werden durch Entgiftung des Blutes. Dieses ist verunreinigt durch zurückgebliebene harnsaure Salze, und diese müssen heraus.

Zur Beseitigung der Harnsäure dient das Gichtmittel. Sie können kostenlos und portofrei eine Probe Gichtmittel mit weiteren Aufklärungen und genauer Gebrauchsanweisung erhalten, wenn Sie Ihre Adresse senden an: Mag. Tull, Abt. Gichtmittel, Berlin SW. 403, Friedrichstraße 19.

Sie haben in allen Apotheken.

6279

Der deutsche Außenhandel im Dezember

Ausfuhrüberschuss von 90 Millionen RM.
Erhöhung der Aktivität des Außenhandels im Jahre 1936

Die Einfuhr war im Dezember mit 367 Mill. RM. um 11 Mill. RM., d. h. rund 3 Prozent, höher als im Vormonat (356 Mill. RM., berichtigt). Mengenmäßig betrachtet war die Zunahme etwas geringer, da die Wertentwicklung durch eine Erhöhung des Einfuhrdurchschnittswerts bei Nahrungsmitteln und Rohstoffen beeinflusst worden ist. An der Zunahme der Einfuhr im Dezember war im ganzen gesehen lediglich die Hauptgruppe Gewerbe- und Wirtschaftsbetriebe beteiligt. Gestiegen ist hier vor allem die Einfuhr von Rohstoffen und Halbwaren. Daneben hat aber auch die Fertigwareneinfuhr leicht zugenommen. In der Gruppe Ernährungswirtschaft war die Einfuhr im Dezember kaum verändert. Einem Rückgang der Einfuhr bei lebenden Tieren steht eine fast gleich starke Zunahme bei Nahrungsmitteln tierischen Ursprungs gegenüber. Die Einfuhr von Nahrungsmitteln pflanzlichen Ursprungs sowie von Genußmitteln (Genußmittel) werden künftig in einer besonderen Gruppe innerhalb der Hauptgruppe Ernährungswirtschaft zusammengefaßt) hielt sich auf dem Stand des Vormonats.

An der Steigerung der Einfuhr im Dezember waren vorwiegend europäische Länder beteiligt. In erster Linie hat die Einfuhr aus Jugoslawien (verschiedene Nahrungsmittel), Ungarn (Fleisch), Rumänien (verschiedene Nahrungsmittel), Italien (Spinnstoffe), Polen (Fleisch, Holz) und der Tschechoslowakei (Holz) zugenommen. Rückgänge sind demgegenüber in der Einfuhr aus Bulgarien (Nahrungsmittel), Dänemark (Vieh, Butter), Griechenland (Süßfrüchte, Tabak) und Litauen (Schweine) eingetreten. Die Einfuhr aus Asien und Südamerika hat sich im ganzen auf dem Vormonatstand gehalten. Abgenommen haben insbesondere die Bezüge aus Argentinien (Leinwand), Brasilien (Baumwolle), Chile (Salpeter), Uruguay (Gefrierfleisch) und China (Wolle). Erhöht haben sich dagegen die Lieferungen aus Britisch-Indien (Ölfrüchte, Baumwolle, Jute) und der Union von Südafrika (Wolle).

Die Ausfuhr betrug im Dezember 457 Mill. RM. Gegenüber dem Vormonat (422 Mill. RM.) hat sie damit um 35 Mill. RM., d. h. mehr als 8 Prozent zugenommen. Gestiegen ist in erster Linie die Ausfuhr von Fertigwaren, jedoch hat auch der Absatz von Rohstoffen und Halbwaren sowie von Erzeugnissen der Ernährungswirtschaft gegenüber dem November zugenommen.

Die Steigerung der Ausfuhr, die im wesentlichen auf einer Zunahme der Ausfuhrmengen beruht, da der Durchschnittswert sich kaum verändert hat, ist zum Teil als eine jahreszeitliche Erscheinung zu betrachten. In den vergangenen Jahren hat die Ausfuhr von November zu Dezember meist ebenfalls zugenommen. Jedoch war die Erhöhung durchweg geringer. Im Vorjahr betrug sie beispielsweise nur 4 Prozent. Das Dezember-Ergebnis 1936 ist offenbar durch eine Reihe größerer Lieferungen (Maschinen, Kohlen), die vor Jahres-schluß ausgeführt wurden, begünstigt worden. Im Januar des laufenden Jahres wird daher unabhängig von der an sich schon rückgängigen Saison-tendenz, mit einem Rückschlag in der Ausfuhr-entwicklung zu rechnen sein.

Länderweise hat die Ausfuhr im Dezember sowohl nach Europa als auch nach Asien zugenommen. Innerhalb Europas haben sich vor allem die Lieferungen nach Italien, Frankreich, der Türkei, der Tschechoslowakei, der Union d. S. Sowjetrepubliken, Großbritannien, Jugoslawien, Belgien-Luxemburg und der Schweiz erhöht. Nennenswert abgenommen hat lediglich der Absatz nach Dänemark, Norwegen und Schweden. Nach Asien und Südamerika hat die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten von Amerika, nach Argentinien, Brasilien, Japan und der Union von Südafrika gestiegen. Rückgängig war lediglich der Absatz nach Kanada.

Die Handelsbilanz schließt im Dezember 1936 mit einem Ausfuhrüberschuss von 90 Mill. RM. gegenüber 66 Mill. RM. (berichtigt) im Vormonat ab.

Im Dezember 1936 war die Handelsbilanz mit 43 Mill. RM. aktiv.

Im einzelnen sind im Außenhandel des Monats Dezember folgende Veränderungen hervorzuheben:

Die Einfuhr war im Dezember im Bereich der Gewerbe- und Wirtschaftsbetriebe um 15,5 Mill. RM. höher als im Vormonat. Die Einfuhr von Rohstoffen hat um 5,0 Mill. RM. gestiegen. Im einzelnen war die Entwicklung hierbei unterschiedlich. Gestiegen ist vor allem die Einfuhr von Erzen (+ 5,4 Mill. RM.). Im übrigen hat insbesondere die Einfuhr von Wolle, roh und bearbeitet, um 2,0 Mill. RM., von Bastfasern um 1,3 Mill. RM., von Rundholz um 1,1 Mill. RM. und von Kautschuk um 1,0 Mill. RM. zugenommen. Rückgängig war dagegen besonders die Einfuhr von Baumwolle (- 3,1 Mill. RM.), Häuten und Fellen (- 1,1 Mill. RM.) und Ölschlacken zur Herstellung technischer Öle (- 2,2 Mill. RM.). In der Einfuhr von

Halbwaren betrug die Steigerung 5,7 Mill. RM. Hier-von entfielen 4,0 Mill. RM. auf Kraftstoffe und Schmieröle und 0,8 Mill. RM. auf Gespinnste. Im übrigen hielten sich die Veränderungen nach beiden Seiten in engen Rahmen. Die Einfuhr von Fertig-waren war im ganzen um 0,9 Mill. RM. höher als im November. Im einzelnen waren die Veränderungen ohne Bedeutung.

Die Einfuhr von Nahrungsmitteln, Genuß- und Futter-mitteln war, wie bereits erwähnt, insgesamt kaum ver-ändert. Bei den einzelnen Warengruppen und Unter-gruppen war die Entwicklung jedoch verschieden. Die Einfuhr von lebenden Tieren war um 2,5 Mill. RM. geringer als im November, und zwar waren an dieser Verminderung vorwiegend Schweine (- 1,1 Mill. RM.) und Rindvieh (- 0,8 Mill. RM.) beteiligt. Bei Nahrungsmitteln tierischen Ursprungs ist die Einfuhr insgesamt um 2,4 Mill. RM. gestiegen. Zugenommen hat in der Hauptsache die Einfuhr von Fleisch und Fleischwaren (um 6,1 Mill. RM.). Bei den übrigen Erzeugnissen wurde der Stand des Vormonats meist nicht erreicht, so insbe-sondere bei Butter (- 1,6 Mill. RM.) und Waltran (- 1,0 Mill. RM.). Die Einfuhr von pflanzlichen Nahrungsmitteln entsprach ungefähr dem Vor-monatsergebnis. Eine Erhöhung des Bezuges von Getreide (- 1,0 Mill. RM.) und Ölschlacken (- 1,0 Mill. RM.) wurde durch eine Verminderung bei Obst (- 2,1 Mill. RM.) und einigen anderen Er-zeugnissen ausgeglichen. Die Einfuhr von Genuß-mitteln war im ganzen ebenfalls nicht verändert. Einer Steigerung der Einfuhr von Kaffee (+ 2,0 Mill. RM.) steht bei Rohkaffee eine Verminderung um 2,1 Mill. RM. gegenüber.

Von der Steigerung der Ausfuhr um insgesamt 35,5 Mill. RM. entfielen 32,5 Mill. RM. auf die Haupt-gruppe Gewerbe- und Wirtschaftsbetriebe. Zugenom-men hat hier die Ausfuhr von Rohstoffen um 4,4 Mill. RM., und zwar handelt es sich dabei ganz überwie-gend um Steinkohlen, deren Absatz um 4,0 Mill. RM. höher war als im November. Die Ausfuhr von Halb-waren ist um 5,4 Mill. RM. gestiegen. An der Zu-nahme waren vorwiegend Düngemittel (+ 4,1 Mill. RM.) beteiligt. Die Fertigwarenausfuhr hat sich insgesamt um 23,7 Mill. RM. erhöht. Hier-von entfielen 6,0 Mill. RM. auf Vorzeugnisse. Außer Schweißenerzeugnissen (+ 2,5 Mill. RM.) ist besonders der Absatz von Papier und Pappe (+ 1,1 Mill. RM.) und von chemischen Vorzeugnissen (+ 0,9 Mill. RM.) gestiegen. Der Absatz von Enderzeugnissen war um 17,8 Mill. RM. höher als im November. An dieser Zunahme waren in erster Linie Maschinen (+ 7,5 Mill. RM.), chemische Enderzeugnisse (+ 5,0 Mill. RM.), elektrotechnische Erzeugnisse (+ 2,2 Mill. RM.), Eisenwaren (+ 2,0 Mill. RM.) so-wie feinmechanische und optische Erzeugnisse (+ 1,9 Mill. RM.) beteiligt. In geringerem Umfang hat aber auch die Ausfuhr einer Reihe anderer Erzeugnisse zu-genommen. Nennenswert vermindert war lediglich die Ausfuhr von Kinderspielzeug (- 1,6 Mill. RM.).

Im Jahre 1936 betrug die Einfuhr 428 Mill. RM., die Ausfuhr 476 Mill. RM. Gegen-über dem Vorjahr ist die Einfuhr um rund 60 Mill. RM., d. h. 14 Prozent gestiegen. Diese Zunahme ist jedoch ausschließlich durch eine Er-höhung des Einfuhrdurchschnittswerts bedingt. Das Einfuhrvolumen hat den Vorjahresumfang nicht ganz erreicht. Während die Einfuhr im Bereich der Ernährungswirtschaft im ganzen, und zwar mengen- und wertmäßig zugenommen hat, blieb sie in der Hauptgruppe Gewerbe- und Wirtschaftsbetriebe unter dem Vorjahresstand. Die Ausfuhr ist gegenüber 1935 um fast 500 Mill. RM., d. h. an-nähernd 12 Prozent, gestiegen. Da die Ausfuhrpreise im Jahresdurchschnitt 1936 noch niedriger waren als 1935, war die Erhöhung des Ausfuhrvolumens noch etwas stärker. An der Stei-gerung der Ausfuhr waren ausschließlich Halb- und Fertigwaren beteiligt, und zwar betrug die Erhöhung bei letzteren wertmäßig fast 15 Prozent, der Menge nach sogar rd. 17 Proz. Im Bereich der Ernährungswirtschaft sowie bei Rohstoffen blieb die Ausfuhr unter Vorjahresstand.

Die starke Steigerung der Ausfuhr steht im Gegensatz zur Entwicklung der Einfuhr. Die erhöhte Ausfuhr konnte also noch nicht für eine Bes-serung der Versorgung der deutschen Wirtschaft mit ausländischen Waren nutzbar gemacht werden, sie führte vielmehr lediglich zu einer Erhöhung der Aktivität des deutschen Außen-handels, und zwar

von 111 Mill. RM. im Jahre 1935 auf 550 Mill. RM. im Jahre 1936.

Dieser große Aktivsaldo ist zu einem erheb-lichen Teil durch die bestehenden Zahlungsver-pflichtungen, z. B. durch die Liquidation des deutsch-französischen Verrechnungskommens, er-zwungen worden. Er ermöglichte damit, die auf verschiedenen Verrechnungskonten aus früheren Warenbezügen entstandenen Debitsalden zu ver-ringern und diente außerdem zur Abdeckung lau-fender Verpflichtungen aus dem Kapital- und Reise-verkehr.

großen Betonmischanlagen, Straßenfertigungs-maschinen usw., der in der ersten Jahreshälfte infolge starker Zusammenballung von Aufträ-gen höchste Anforderungen an die Leistungs-fähigkeit der Werke stellte, ist im weiteren Verlauf des Jahres etwas ruhiger geworden, was nicht zuletzt auf eine gewisse Sättigung des Marktes mit diesen Spezialgeräten sowie auf den begrenzten Kreis der beim Autobahn-bau beteiligten Unternehmen zurückzuführen sein dürfte. Dagegen hat sich der Auftrags-eingang in Aufbereitungsanlagen für Kies, Sand usw., also für Betonzuschlag-stoffe beachtlich gehoben, und die Werke waren und sind mit Aufträgen bis in die jüngste Zeit hinein gut versehen. Ein beson-ders starker Aufschwung ist auch im Geschäft mit kleinen Betonmischern, Bauaufzügen, För-derbändern usw. zu verzeichnen gewesen.

Schweizer Eisenwerk Müller u. Co., A.-G., Schwellm

Erhebliche Ausfuhrsteigerung
Erhöhter Reingewinn

Der jetzt vorliegende Geschäftsbericht bestätigt die von der Gesellschaft erhoffte weitere Aufwärts-entwicklung des Unternehmens. Das Geschäftsjahr 1935-36 erbrachte eine Steigerung des Rohertrags auf 4,8 Mill. RM. An außerordentlichen Erträgen werden 49 416 (i. V. 52 014) RM. ausgewiesen, die hauptsächlich eine Auflösung nicht benötigter Rückstellungen und dergleichen darstellen. Dem-gegenüber erforderten (in Mill. RM.) Löhne und Gehälter 2,72 (1,7), soziale Aufwendungen 0,21 (0,14), Anlageabschreibungen 0,38 (0,34), andere Abschreibungen 0,019 (0,039), Zinsen 0,11 (0,16), Besitzsteuern 0,15 (0,13), sonstige Steuern 0,19 (0,15), übrige Aufwendungen 0,89 (0,65). Es er-gibt sich ein Reingewinn von 158 450 (142 464) RM., der sich um den vorjährigen Ge-winnvortrag von 43 135 RM. auf 201 586 RM. er-höhrt. Die Verwaltungen schlägt vor, hieraus wie-derum eine Dividende von 4 Prozent zu

zahlen, 60 000 RM. dem Spezialreservfonds, 20 000 RM. dem Beamtenpensionsfonds zuzuweisen und 61 906 RM. vorzutragen.

Wie der Vorstand im Geschäftsbericht ausführt, war es der Gesellschaft im Kalenderjahr 1935 mög-lich, die Ausfuhr gegenüber dem Vorjahr um 60 Prozent zu steigern. Der erhöhte Ge-schäftsumfang brachte naturgemäß auch einen höheren Kapitalbedarf mit sich, der zu ganz be-sonders vorsichtiger Bewirtschaftung der verfü-gbaren Mittel anhielt, um auch in Zukunft allen An-forderungen gerecht werden zu können. Die Ge-folgschaftsziffer konnte im Berichtsjahr auf über 1300 Köpfe erhöht werden. Der vorliegende Auf-tragsbestand sichert eine Beschäftigung des Wer-kes für mehrere Monate. Das gute Einvernehmen zwischen Werksführung und Geolgschaft land-sichtbaren Ausdruck in der Feier des 50jährigen Bestehens im vergangenen Jahr und in der Ent-füllung eines Ehrenmals für die gefallenen 88 Werksangehörigen. Zur Bilanz wird bemerkt, daß die maschinellen Anlagen im üblichen Rahmen er-gänzt wurden. Von den gegebenen Abschreibungs-möglichkeiten wurde Gebrauch gemacht. Die vor-handenen Vorräte wurden vorsichtig bewertet und Debitoren und Kreditoren gemäß den gesetzlichen Bilanzvorschriften abgesetzt. Die Aufwendungen für den Vorstand betrugen 77 000 RM. und für den Aufsichtsrat 29 666 RM.

Die Bilanz am 31. Dezember 1935 u. a. Grundbesitz unv. 0,90, Wohngebäude unv. 0,22, Fabrikgebäude 0,89 (0,32), Maschinen 0,55 (0,73), Beteiligungen unv. 0,02, Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe 1,6 (1,33), Halbfertige Er-zeugnisse 0,5 (0,24), fertige Erzeugnisse 0,32 (0,39), Wertpapiere 0,15 (0,92), Forderungen auf Grund von Warenlieferungen und Leistungen 1,68 (1,28), sonstige Forderungen 0,19 (0,37), Bankguthaben 0,008 (0,13), andererseits bei 1,5 A.-K. u. a.: ges. Reservefonds unv. 0,2, Reservefonds II unv. 0,3, Spezialreserv-fonds 0,06 (0,03), Rückstellungen 0,34 (0,28), Wert-berichtigungs-posten 0,137 (0,14), Hypotheken 0,52 (0,50), Anzahlungen von Kunden 1,06 (0,87), Verbindlich-keiten auf Grund von Warenlieferungen 0,82 (0,89), sonstige Verbindlichkeiten 0,32 (0,13), Akzepten 0,82 (0,58), Bankschulden 0,88 (0,90) Mill. RM. (O. H.-V. 22. Januar in Schwellm.)

"Güter Europas"

Botschafter von Hassel-Rom über die deutsch-italienische Sendung

Das brennendste und aktuellste europäische Pro-blem „Spanien“ hat die welthistorische Bedeutung von Nationalsozialismus und Faschismus in un-fernen Tagen besonders klar erwiesen. Die beiden tief gehenden Volksbewegungen sind — zwar ver-schieden in ihrer Art — einzig in ihrem Ziel: wahren europäischen Geist zu wahren, ihn rein zu gestalten und zu erheben.

In Bestätigung dieser klaren Tatsache wird oft — sei es aus Besorgnis oder mangelnder Kenntnis — von unfernen europäischen Nachbarn der Einwand erhoben, daß eine Spaltung Euro-pas in ein nationalsozialistisches und ein kommunistisches Lager einerseits und ein bolschewistisches Lager ander-erseits unbedingt verhindert werden müsse. Eine derartige Darstellung heißt ein Element — den Bolschewismus — in den Begriff Europa ein-mischen, das europäische Wesen und Denken so fremd ist wie die Nacht dem Tag! Die gefähr-lichen östlichen Kräftebestrebungen zu vernichten, be-deutet keine Spaltung, sondern vielmehr Ein-i-gung Europas und damit eine Aufgabe, deren weltweite Bedeutung erst kommenden Generationen ganz klar sein wird.

Es ist und bleibt das historische Verdienst Adolf Hitlers und Mussolinis, daß sie die Größe und Wichtigkeit dieser Aufgabe voll und rechtzei-tig erkannten und der Erkenntnis die kraftvolle Tat folgen ließen.

Es ist kein Zufall, daß gerade Deutschland und Italien die Exponenten rein europäischen Den-kens und Handelns sind. Tiefe, geistesverwandte Strömungen verbanden die beiden Völker die Jahrhunderte hindurch, und sind auch heute wie-der die Träger gemeinsamen Wollens: Güter Europas zu sein!

Ueber diese Gedankengänge sprach am gestrigen Dienstag der deutsche Botschafter in Rom von Hassel im Rahmen des Themas: „Deutsch-lands und Italiens europäische Sendung“ im Auditorium maximum der Univer-sität Köln. Vertreter des Staates, der Partei und ihrer Gliederungen, der Wehrmacht, der Wis-senschaft, der Rheinisch-Westfälischen Presse sowie das gesamte rheinische konsularische Korps waren erschienen und folgten mit leben-digem Interesse den tief greifenden Ausführ-ungen.

Sie waren ein überzeugendes Bekenntnis zu der Möglichkeit, ja der Notwendigkeit einer Sen-dung geistiger Kraft und sittlichen Handelns für ein Volk. Zwar scheint — so führte Botschafter von Hassel aus — der Begriff „Europa“ zu zer-stören unter dem doppelten Stoß eines betonten Nationalismus, der nur im eigenen Staat und eigenem Volk eine Realität erblickt und einer weltpolitischen Betrachtungsweise, die in einer Zeit des Verschwindens aller Entfernungen die Möglichkeit kontinentaler Abgrenzungen leugnet. Befähigt sich Europa aber auf sich selbst, so wird es auch die ihm gestellten wichtigsten Aufgaben sehen. Wohl wird Europa erschüttert von den Erdstößen innerer Verschlebung — aber es muß erkennen, daß bereits neue Ufer seinen Weg führen.

Bei der Begrenzung „Europa“ darf vor den Toren nicht halt gemacht werden. Spanien muß Europa erhalten bleiben, wie auch — das heute noch bolschewistisch verdeckte — Rußland zurückgewonnen werden muß. Ohne Rußland bleibt Europa ein Torso.

Im Zeichen der europäischen Sendung sind Deutschland und Italien immer wieder zu enger politischer, wirtschaftlicher und kultureller Arbeit zusammengeführt worden, eine Sendung, die sich in den drei folgenden Punkten festlegen läßt:

in der Aufgabe, eigenes, eigentliches europä-isches Wesen besonders rein zu entwickeln und fest zu begründen,

in der Gestaltung neuer politischer Lebensfor-men, die den überhöhten Kapitalismus und un-

fruchtbarsten Marxismus in neuer Synthese über-winden,

in der Entfaltung des Banners europäischer Einheit unter neuen Formen europäischen Zu-sammenlebens.

Der Beitrag Frankreichs, Englands oder an-derer Völker zu dem neuen Europa ist zwar ebenso notwendig und keineswegs geringer zu bewerten, aber verschiedener Art. Deutschland und Italien können für sich in Anspruch nehmen, am stärksten von der einigenden Synthese durchdrängt zu sein. In dem geistigen und menschlichen Bild Goethes und Dantes beispielhaft können sich alle euro-päischen Völker wiedererkennen. Der Vortragende wies dabei auf weitere geistige Repräsentanten einer europäischen Tradition hin: auf Petrarca und Albertus Magnus, auf Beethoven und Leon-ardo da Vinci. Vom Einzelnen auf die bei-den Völker übergehend, zeigte er auf, wie durch den Einbruch der Germanen das römische Reich und damit das Christentum vor der Gefahr einer Orientalisierung bewahrt blieb.

Bei der zweiten Aufgabe handelt es sich nicht um die Abwehr eines trügerischen Angriffs, wenn man auch für diesen Fall gerüstet sein muß. Den geistigen Kampf aber für das beste Wesen Europas kann man nur mit Erfolg führen, wenn man der gefährlichen, die Mäße blendenden Ir-lehre des Ostens eigene, lebendige, im europä-ischen Wesen wurzelnde Kraft entgegenstellt. Diese Gestaltung neuer politischer Lebensformen scheint Deutschland und Italien vorzugsweise zuzufallen. Diese beiden Nationen fühlen sich nicht als „Riffoniere“ für die übrige Welt, sie sind aber überzeugt, die Zeichen der Zeit erkannt zu haben.

Der Duce und der Führer haben auf ihre Fahnen einen Neuaufbau des Staates geschrie-ben, der die weitere Zersetzung Euro-pas verhindern und zwei Ziele verwirk-lichen soll: erstens die Staatsgewalt unter den neuen Bedingungen in Frieden und Krieg wirksam und schlagkräftig zu machen und zweitens den lebendigen Körper der Nation in allen Gliedern zu einem harmonischen Organismus zu gestalten.

Zwei Personen der politischen Geschichte Deutschlands und Italiens tragen ebenfalls das universelle, gemeinschaftsbindende Merkmal: Kai-ser Friedrich II. und Prinz Eugen von Savoyen. Besonders das Lebenswerk des letzteren, eines „Europäers von Gottes Gna-den“ findet in dem heutigen Gedanken von der mitteleuropäischen Achse seine logische Fortsetzung.

Nach Aufhebung der dritten Aufgabe, der Ent-faltung des Banners europäischer Einheit unter neuen Formen europäischen Zusammenlebens, folgt Botschafter von Hassel zusammenfassend: Die entscheidende Voraussetzung der drei Arten europäischer Sendung Deutschlands und Italiens ist das klare Bewußtsein, das die besten Söhne beider Völker immer erfüllt hat, weder Osten noch Westen, sondern Mitte zu sein. Nur von die-ser sicheren Grundlage aus können sie ihre Auf-gaben in Europa erfüllen. Der Nationalsozialis-mus und der Faschismus, die sich gegen das Ein-fließen bolschewistischer Geisteskräfte zur Wehr gesetzt haben, führen ihre Völker aus dem Aufstiegsstadium östlicher uneuropäischer Denk-weise in jene feste, in europäischem Wesen veran-lagte Mittellage zurück, die für Italien und Deutschland naturgegeben und beifällig ist. Diese Aufgabe erfordert von uns die Anspannung aller Kräfte zur Höchstleistung. Unter der Leitung des Führers und des Duce mögen beide Völker, Rücken an Rücken, immer weiter in ihre große Aufgabe hineintreten: Europa auf poli-tischem, geistigem und wirtschaftlichem Gebiet zu Einheit zu führen, es wieder jung zu machen und vor fremdem Gift zu bewahren!

Der Vortragende des Auditoriums der Univer-sität, Dr. Winkler, hat, ließ die eindrucksvollen Ausführungen des Botschafters nach kur-zen Dankworten in ein beifolgendes Lied-Gesang und den Gesang der Nationallieder anknüpfen.

Bautätigkeit und Maschinenindustrie

Zunehmende Belegung

Die zunehmende Belegung der Bautätig-keit im vergangenen Jahr hat auch den Ab-satz von Baumaschinen günstig und nachhaltig beeinflusst. Der Bedarf ist auf der ganzen Linie beträchtlich gestiegen, da die Bauunternehmer angesichts des stark erhöhten Auftragsbestandes sowie der Notwen-digkeit fristgemäßer Durchführung der über-nommenen Bauarbeiten in zunehmendem Maße zur Beschaffung neuer und zur Aus-wechslung alter Maschinen und Geräte ge-schritten sind. Der Auftragsingang entwik-kelte sich in ständig steigender Linie, und die erzielten Umsätze liegen nicht nur erheblich über denen des Vorjahres, sondern übersteigen bei den einzelnen Maschinengruppen in mehr oder weniger großem Ausmaß sogar die der letzten Hochkonjunkturperiode von 1928/29.

Nachfrage anhaltend lebhaft

Die Nachfrage war anhaltend lebhaft und gestaltete sich teilweise derart stürmisch, daß die Werke vielfach trotz äußerster Anspannung den Anforderungen nur bei Gewährung län-

gerer Lieferfristen zu entsprechen in der Lage waren. — Besonders lebhaft war der Absatz mit den als Universalgerät entwickelten Klein-löffel-Baggern, die auf Grund ihrer Vielseitig-keit für die mannigfachen Arbeiten verwendet werden können. Die Werke waren das ganze Jahr hindurch flott beschäftigt und konnten auch in das laufende Jahr einen be-achtlichen Auftragsbestand übernehmen. Die Nachfrage ist trotz des etwa 5-6 Monate be-tragenden Lieferzeitforderungen unverändert rege geblieben, woraus auf größeren ungedeck-ten Bedarf geschlossen werden darf.

Vielfach Betriebsverlängerungen

Die Werke haben vielfach Betriebs-erweiterungen vorgenommen, um den Wünschen der Kundschaft, auch in bezug auf die Lieferung von Ersatzteilen pünktlicher ent-sprechen zu können. Rammen, Schnellschlag-hämmer usw. fanden ebenfalls flotten Absatz. Die Lieferungen konnten aber zum Teil kurz-fristig erfolgen. Der Geschäftsgang mit den vor allem beim Autobahnbau verwendeten

Januar

1937
..... 27,31
..... 31,25
..... 21,31

Verkehr
konten.
rückstän-
dische
Ende
Sonder-
un auch
erreich-
gleich-
Stand
Rest
Schluß-
ann ent-

für eine
1,2
3,37 RM.

und. Die
timmen
für
von wie-
über die
habe im
schäfts-
entwick-
vom

Vuppertah
ren diese
vergleich
atfinden,
die Ver-
rechtigten
r aus.

ue etwas

gehalten,
ohne Ge-
merklich
stigt.
te konn-
leicht ge-

19. 1.
99 2499
98 1399
97 1289
96 2009
95 2809
94 939
93 2659
92 1189
91 749

Brief

450
1710
1273

Aktion

56,60
116
135,50
125

0 130

0 125

Prozent sind
enthalten.

20. 1.
128,0 129,2
177,5
130,5 130,6
91,50 91,12
115,7 115,7
115,0

139,0

95,00 94,00

96,00 95,75

111,3 111,3

165,0 165,8

118,0 118,0

118,6 118,5

143,0 142,0

75,75 75,25

160,0 160,0

169,5 170,5

164,5

83,00 83,75

86,50 86,50

133,5

136,0 136,0

96,00 96,25

167,5 167,5

ungen

1000 1000

245,0 245,0

465,0

ale

50,50 50,50

Mittwoch, 20. Januar

ELEKTRO SPECHT W. BARMEN Gemarkenruter 15

 **Beleuchtungskörper**
neuzezeitliche u. antike Stufenarten
Fundgrube für jeden Geschmack
ELEKTRO SPECHT W. ELBERFELD Schwannstr. 32
W. BARMEN Gemarkter 15